

**UNIVERZITA KARLOVA V PRAZE**

**FAKULTA SOCIÁLNÍCH VĚD**

Institut mezinárodních studií

**Kristýna Audiová**

**Deutschland, Frankreich und die Eurokrise**

Konvergenzen und Divergenzen  
des deutsch-französischen Krisenmanagements

*Diplomová práce*

Praha 2014

Autor práce: **Kristýna Audiová**

Vedoucí práce: **JUDr. PhDr. Petr Mlsna PhD.**

Rok obhajoby: **2014**

## **Bibliografický záznam**

AUDIOVÁ, Kristýna. *Deutschland, Frankreich und die Eurokrise: Konvergenzen und Divergenzen des deutsch-französischen Krisenmanagements*. Praha, 2014. 78 s. Diplomová práce (Mgr.) Univerzita Karlova, Fakulta sociálních věd, Institut mezinárodních studií. Katedra německých a rakouských studií. Vedoucí diplomové práce JUDr. PhDr. Petr Mlsna PhD.

## **Abstrakt**

Tématem této diplomové práce je německo-francouzská spolupráce na řešení krize v eurozóně. Německo a Francie, zastoupeny kancléřkou Merkelovou a prezidentem Sarkozym, spolu během krize velmi úzce spolupracovaly a podílely se tak významně na dalším prohloubení evropské Hospodářské a měnové unie. Cílem této diplomové práce je analyzovat a porovnat rysy německé a francouzské evropské politiky a představy obou zemí o fungování hospodářské a měnové unie, následně prozkoumat průběh německo-francouzské spolupráce na řešení krize a definovat konvergence a divergence v krizovém managementu obou zemí. Vzhledem k odlišným představám o hospodářské politice – německému ordoliberalismu a francouzskému konceptu tzv. *gouvernance économique* – byly obě země nuceny podniknout vzájemné ústupky. Mezi nejdůležitější kompromisy v rámci protikrizových opatření patří záchranné balíčky zadluženým zemím, záchranné evropské fondy nebo zpřísnění rozpočtové disciplíny evropských zemí pomocí tzv. Fiskálního paktu. Přesto existují stále oblasti, ve kterých se obě země neshodnou, jedná se zejména o otázky evropských dluhopisů a dalších opatření na podporu hospodářského růstu. Poslední část práce je pak věnována otázce implementace německých modelů do EU a evropeizaci francouzské politiky.

## **Abstract**

This diploma thesis deals with the topic German-French cooperation on crisis management in the eurozone. Germany and France, represented by chancellor Merkel and president Sarkozy, cooperated together very closely during the crisis and contributed significantly to the further deepening of European economic and monetary union. The aim of this thesis is to analyze and compare the features of the German and French European policy and the German and French ideas about the functioning of economic and monetary union. Secondly, to examine the progress of the German-French cooperation on finding crisis solutions. And finally to define convergence and divergence in the crisis management of both countries. Due to different ideas about economic policy - the German ordoliberalism and French concept called *Gouvernance économique* - both countries were forced to make mutual concessions. The most important compromises within the anti-crisis measures are the bailouts to indebted countries, European rescue funds or tightening budgetary discipline of European countries by using the fiscal pact. Nevertheless, there are still areas in which both countries disagree, primarily the Eurobonds and other measures to support economic growth. The last part is devoted to the question of German models implementation into the EU and the europeanization of French politics.

## **Klíčová slova**

Hospodářská a měnová unie, krize v eurozóně, Německo, Francie, protikrizová opatření, tradiční hospodářská politika.

## **Keywords**

The Economic and Monetary Union, Eurozone Crisis, Germany, France, rescue operations, traditional economic policy.

## **Rozsah práce:**

147 000 znaků

## **Prohlášení**

1. Prohlašuji, že jsem předkládanou práci zpracovala samostatně a použila jen uvedené prameny a literaturu.
2. Prohlašuji, že práce nebyla využita k získání jiného titulu.
3. Souhlasím s tím, aby práce byla zpřístupněna pro studijní a výzkumné účely.

V Praze dne 14.5.2014

Kristýna Audiová

## **Poděkování**

Na tomto místě bych ráda poděkovala vedoucímu mé diplomové práce panu JUDr. PhDr. Petrovi Mlsnovi PhD. za rady při jejím vypracování. Dále vedoucím diplomového semináře panu PhDr. Miroslavu Kunštátovi PhD. a panu PhDr. Otovi Konrádovi PhD. za pomoc při nasměrování mé diplomové práce a za konstruktivní kritiku během diplomových seminářů.

## **Inhalt**

Einleitung.....	8
1. Die Wirtschafts- und Währungsunion und ihre Krise .....	10
1.1. Europäische Wirtschafts- und Währungsunion .....	10
1.2. Deutsch-französische Zusammenarbeit an der WWU .....	11
1.3. Die Krise im Euro-Raum.....	20
1.3.1. Phasen der Eurokrise und getroffene Maßnahmen.....	21
2. Deutsche und französische Stellung zur Eurokrise .....	29
2.1. Gouvernance économique vs. Ordoliberalismus.....	32
2.1.1. Ordoliberalismus als Basis des deutschen Wirtschaftsdenkens.....	34
2.2. Unterschiedliche Vorstellungen über die Funktionsweise der WWU.....	36
2.3. Konvergenzen und Divergenzen des deutsch-französischen Krisenmanagements .....	39
2.3.1. Hilfspakete .....	40
2.3.2. Europäischer Rettungsschirm .....	41
2.3.3. Rolle der Europäischen Zentralbank.....	43
2.3.4. Eurobonds .....	44
2.3.5. Überwachungsmechanismen .....	46
2.3.6. Fazit .....	49
3. Deutschland – ein Modell für Europa?.....	50
3.1. Deutscher Modellexport in die EU.....	52
3.2. Unabhängigkeit der Zentralbank .....	54
3.3. Haushaltsdisziplin.....	56
3.3.1. Schuldenbremse .....	59
4. Europapolitik unter Sarkozy - mehr Europa, aber genug Nation .....	61
Zusammenfassung .....	67
Summary.....	68
Abkürzungen.....	70
Literaturverzeichnis .....	71
Anhangsverzeichnis .....	78

## Einleitung

"Nur die Traditionen bleiben lebendig, die sich in veränderten Situationen selber ändern", lautet ein Zitat von Jürgen Habermas. Zwar wurde es nicht im Zusammenhang mit der Eurokrise ausgesprochen, es passt aber in das Thema dieser Diplomarbeit. Die Krise in Europa hat die Fundamente der Wirtschafts- und Währungsunion erschüttert und hat das deutsch-französische Paar wieder in den Vordergrund gestellt. An dem Krisenmanagement haben sich Angela Merkel und Nicolas Sarkozy beteiligt. Das Ziel dieser Diplomarbeit ist es, die deutsch-französische Zusammenarbeit an der Lösung der Krise im Euroraum unter die Lupe zu nehmen. Dabei wird Schwerpunkt auf die Beantwortung folgender Fragen gelegt: Wie haben sich in dem Krisenmanagement die traditionellen deutschen und französischen Positionen und Interessen im Bereich der Europapolitik widerspiegelt? Inwiefern weichen die beiden Länder von diesen Positionen ab? Inwieweit hat Deutschland Europa durch seine Modelle mitgestaltet? Kann man eine Europäisierung in der französischen Politik beobachten? Im Rahmen dieser Arbeit versucht man, diese Fragen zu beantworten und eine Logik in dem deutschen und französischen Krisenmanagement zu finden.

Was die zeitliche Beschränkung dieser Arbeit angeht, wird man sich mit der Phase von dem Ausbruch der Krise in Griechenland im Jahr 2010 bis zu dem Abschluss des Fiskalpaktes im Jahr 2012 befassen, der als Höhepunkt des bisherigen Krisenmanagements gilt. Gleichzeitig beschäftigt sich diese Arbeit auch mit der Vorgeschichte der Eurokrise, um alle Zusammenhänge darzustellen und die Europapolitik Deutschlands und Frankreichs besser zu verstehen. Die Periode nach dem Abschluss des Fiskalpaktes und nach dem Amtsantritt von François Hollande wird nur am Rande im Rahmen des letzten Kapitels erwähnt. Thematisch beschränkt sich die Arbeit auf Deutschland und Frankreich, weil diese zwei Länder an der Krisenbekämpfung sehr aktiv und eng zusammenarbeiteten. Sie wurden daher wiederholt als Motor der europäischen Integration bezeichnet.

Strukturell lässt sich die Diplomarbeit in vier Hauptkapiteln einteilen. In dem ersten Kapitel widmet man sich dem Thema der Wirtschafts- und Währungsunion und der Krise im Euroraum. Im Mittelpunkt steht die Mitgestaltung europäischer

Wirtschafts- und Währungsunion seitens Deutschland und Frankreich, in dem weiteren Teil des Kapitels wird die Eurokrise definiert und ihre Phasen und die getroffenen Maßnahmen beschrieben. In dem zweiten Kapitel geht man von den traditionellen wirtschaftspolitischen Konzepten Frankreichs und Deutschlands, der *Gouvernance économique* und dem Ordoliberalismus, aus. Mithilfe dieser Konzepte werden die Divergenzen und Konvergenzen in der Wirtschaftspolitik und dem Krisenmanagement der beiden Staaten verdeutlicht. In den konkreten Rettungsmaßnahmen, die im Rahmen dieses Kapitels beschrieben werden, werden dann diese Unterschiede offensichtlich. Während für Deutschland die Stabilität der Wirtschafts- und Währungs das höchste Ziel darstellt, setzt Frankreich mehr auf das Wachstum und wirtschaftspolitische Steuerung. Das dritte Kapitel handelt vom Deutschland als Vorbild für die Europäische Union. Während der europäischen Integration wurden mehrere deutsche Modelle in die EU implementiert und Deutschland konnte dadurch die Struktur der EU mitgestalten. Dieser „Export“ findet während der Eurokrise erneut statt. In dem letzten Kapitel geht man der Frage nach, ob es zur Europäisierung der französischen Politik kommt, und es wird erläutert, welche Ziele Frankreich dadurch verfolgt.

In der Diplomarbeit wird komparativ vorgegangen. Die deutsche sowie die französische Europapolitik werden zuerst einer Analyse unterzogen, durch die ihre Merkmale sichtbar werden, und die beiden werden danach im Rahmen der einzelnen Rettungsmaßnahmen verglichen. Die Arbeit stützt sich auf zahlreiche Quellen, als Primärquelle wurden vor allem ausgewählte Passagen aus den europäischen Verträgen, dem deutschen Grundgesetz, der französischen Verfassung oder den staatlichen Gesetzen verwendet. Zu den Sekundärquellen gehören hauptsächlich Monografien und Fachartikel von Politikwissenschaftlern, die sich mit dem Thema der Eurokrise beschäftigen. Diese Autoren veröffentlichen ihre Publikation im Rahmen ihrer Forschungsinstitute. Mit der Eurokrise beschäftigen sich vor allem das Centrum für angewandte Politikforschung an der Universität München, The European Council on Foreign Relations, die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik oder zahlreiche deutsche sowie französische Stiftungen.

# 1. Die Wirtschafts- und Währungsunion und ihre Krise

## 1.1. Europäische Wirtschafts- und Währungsunion

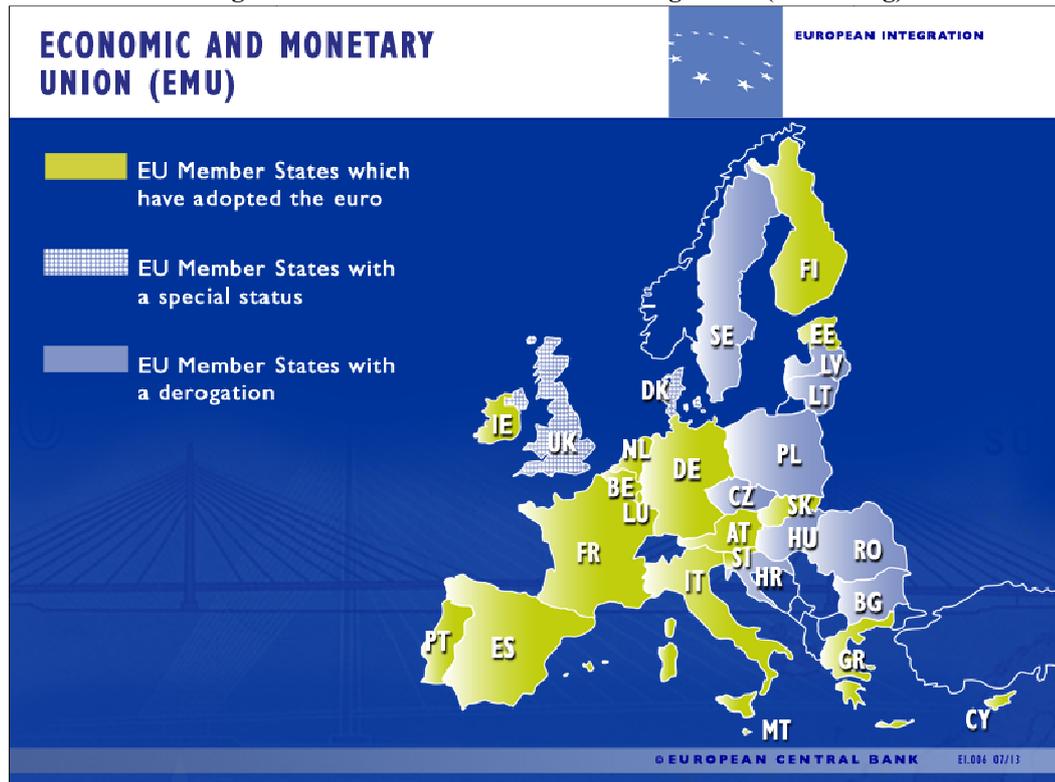
Unter der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion (WWU) versteht man einen Zusammenschluss der Länder der Europäischen Union, der den Europäischen Binnenmarkt durch die gemeinsame Währung Euro ergänzt hat. Die Grundlagen sowie die dreistufige Einführung der WWU sind in dem Vertrag von Maastricht festgelegt worden. Zu den Zielen der WWU gehörte unter anderem die vollständige Liberalisierung des Kapitalverkehrs, die Schaffung des Europäischen Systems der Zentralbanken und die Einführung des Euro als gemeinsame europäische Währung.<sup>1</sup> Die WWU entstand in drei Stufen in den Jahren 1990-1999 und besteht heute aus 17 Ländern. Die ersten elf Mitglieder traten der Eurozone (d.h. der Zone, in der Euro als Währung verwendet wird) nach der Erfüllung der Konvergenzkriterien 1999 bei. Es handelte sich um Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Österreich, Finnland, Irland, Spanien und Portugal. Zwei Jahre später wurde Griechenland in die Eurozone aufgenommen. 2007 traten Slowenien, Zypern und Malta und 2009 die Slowakei der Eurozone bei. Der letzte Mitglied Estland wurde 2011 in die Eurozone aufgenommen. Für die Geldpolitik in der WWU ist die Europäische Zentralbank verantwortlich, die zusammen mit den nationalen Zentralbanken der Eurozone-Mitglieder das Eurosystem bildet. Alle Mitgliedstaaten der EU sind verpflichtet, Euro einzuführen. Eine Ausnahme (sog. Opt-out) haben Großbritannien und Dänemark. Schweden hat zwar keine solche Ausnahme, trat aber den Wechselkursmechanismus II absichtlich nicht bei und verletzt damit die Konvergenzkriterien. Deshalb ist es kein Mitglied der Eurozone. Die restlichen EU-Länder befinden sich in einer Vorbereitungsphase und man wartet, bis sie die Konvergenzkriterien erfüllen. Das neueste Mitglied der Eurozone soll 2014 Lettland werden, das ab 1. Januar 2013 Euro als Bargeld einführen will.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> „Europäische Wirtschafts- und Währungsunion“, Bundesministerium der Finanzen, [http://www.bundesfinanzministerium.de/Web/DE/Themen/Europa/Euro\\_auf\\_einen\\_Blick/Europaeische\\_Wirtschafts\\_und\\_Waehrungsunion/europaeische\\_wirtschafts\\_und\\_waehrungsunion.html](http://www.bundesfinanzministerium.de/Web/DE/Themen/Europa/Euro_auf_einen_Blick/Europaeische_Wirtschafts_und_Waehrungsunion/europaeische_wirtschafts_und_waehrungsunion.html) (Zugriff am 25.9.2013).

<sup>2</sup> *Die Zeit*, „Lettland zahlt ab 2014 in Euro“, 9. Juli 2013, <http://www.zeit.de/wirtschaft/2013-07/lettland-euro-einfuehrung> (Zugriff am 30.9.2013).

### Anhang Nr. 1: Die Wirtschafts- und Währungsunion (Abbildung)<sup>3</sup>



## 1.2. Deutsch-französische Zusammenarbeit an der WWU

Wie hat sich der Gedanke der europäischen Wirtschafts- und Währungsintegration seit seinen Anfängen bis zum 21. Jahrhundert entwickelt? Inwiefern haben sich daran Deutschland und Frankreich beteiligt? Welche waren die Interessen der beiden Länder und inwieweit ist es ihnen gelungen, ihre Forderungen durchzusetzen? Das Ziel dieser Kapitel ist es, diese Fragen zu beantworten und solcherweise die Grundaspekte der europäischen Wirtschafts- und Währungsintegration anzudeuten.

Um die Merkmale der europäischen Wirtschafts- und Währungsintegration zu verstehen, muss man aus dem gesamten europäischen Integrationsprozess ausgehen und die Interessen der beiden europäischen Großmächten Deutschland und Frankreich in diesem Rahmen betrachten. Die Beziehungen dieser zwei Staaten, die oft als Motor der europäischen Integration bezeichnet werden, sind nämlich maßgebend für den ganzen

<sup>3</sup> „Economic and Monetary Union“, European Central Bank, [http://www.ecb.europa.eu/ecb/educational/facts/euint/html/ei\\_006.en.html](http://www.ecb.europa.eu/ecb/educational/facts/euint/html/ei_006.en.html) (Zugriff am 23.9.2013).

Prozess und ihre Kenntnis erleichtert das Verständnis ihrer gegenseitigen Zusammenarbeit.

Am Ende des zweiten Weltkriegs geriet Deutschland auf einen Nullpunkt. Seine Kapitulation am 8. Mai 1945 bedeutete einen langjährigen Verlust der Souveränität und ein Sichunterwerfen den Alliierten. Darüber hinaus wurde Deutschland in Potsdam zur Demilitarisierung, Denazifizierung, Demokratisierung und Demontage seiner Industrie gezwungen. Die Ära Adenauers war deshalb vor allem durch das Streben Deutschlands nach der allmählichen Wiedererlangung seiner Souveränität durch die Einbindung des Landes in die westlichen Strukturen gekennzeichnet. Einer der ersten Erfolge Adenauers Außenpolitik war Petersberger Abkommen, in dem sich Adenauer mit den Hohen Kommissaren auf die Beteiligung Deutschlands in dem Internationalen Kontrollamt einigte, womit die Demontage der deutschen Industrie begrenzt wurde und Deutschland konnte Konsular- und Handelsbeziehungen mit einigen Ländern aufnehmen.<sup>4</sup> Diesen Vertrag kann man als einen Ausgangspunkt für die Schaffung der Montanunion im Jahr 1951 betrachten, die von dem französischen Außenminister Robert Schuman initiiert wurde und eine supranationale Kontrolle kriegswichtiger Industrien in einem von Frankreich dominierten Staatenverbund ermöglichte.<sup>5</sup> Von Anfang an kann man also eine realpolitische Grundlage nationaler Interessen in der französischen Europapolitik beobachten. Europa bedeutete für Frankreich einen Raum für die Aufrechterhaltung der französischen Großmachtrolle.<sup>6</sup> Französische Interessen spiegelten sich auch später in den letztendlich misslungenen Bemühungen um die Schaffung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, die eine Kontrolle über die deutschen Streitkräfte gewährleisten sollte. Auch die Teilung Deutschlands stellte für Frankreich eine Gelegenheit für die Beschränkung des deutschen politischen Handlungsspielraums dar. Durch die Einbindung Deutschlands in die größeren politischen Komplexe wollte Frankreich eine Kontrolle über die Macht Deutschlands üben, auf der anderen Seite war aber Frankreich nicht bereit seine Souveränität

---

<sup>4</sup> Stephan Bierling, *Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland: Normen, Akteure, Entscheidungen*, 2. Auflage (München : Oldenbourg Verlag, 2005), 80-84.

<sup>5</sup> Sven Bernhard Gareis, *Deutschlands Außen- und Sicherheitspolitik: Eine Einführung*, 2. Auflage (Opladen : Budrich, 2006), 99.

<sup>6</sup> Ebenda, 99.

zugunsten einer internationalen Gemeinschaft aufzugeben. Nach Stephan Bierling prägt diese ambivalente Einstellung die französische Politik bis heute.<sup>7</sup>

Mitte 1950er Jahren begann eine engere Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich. Frankreich hat damals begriffen, dass es ökonomisch zu schwach war, um eine Großmachtrolle weiter zu spielen, Deutschland wurde sich dagegen bewusst, dass die Vereinigung Europas ohne Frankreich kaum möglich wäre. Im Jahre 1957 wurden die sog. Römischen Verträge unterzeichnet, wodurch die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) 1958 errichtet wurde<sup>8</sup>. In der EWG funktionierte damals aufgrund der Währungsordnung von Bretton-Woods das System der festen Wechselkurse. Das Bretton-Woods-System funktionierte bis 1971, als die Weltwährungskrise und Ölkrise kam und das System der festen Wechselkurse durch die freien Wechselkurse abgelöst wurde.

Einen Höhepunkt in der deutsch-französischen Zusammenarbeit stellte der am 22. Januar 1963 unterzeichnete Élysée-Vertrag dar, der vom Bundeskanzler Adenauer und dem französischen Präsidenten de Gaulle unterzeichnet wurde. Der Vertrag verpflichtete beide Länder zu gemeinsamen Konsultationen über die wichtigen außenpolitischen Entscheidungen, die beide Länder betrafen, sowie zu regelmäßigen Treffen auf Regierungsebene. Die Preamble war aber nicht ganz im Einklang mit Gaulles Absichten, Deutschland noch enger an Frankreich zu binden, die Bundesrepublik verpflichtete sich nämlich zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Europa und den USA und zur gemeinsamen Verteidigung in NATO.<sup>9</sup>

Am Anfang 1970er Jahre kam es zu einem wichtigen Schritt in der Entwicklung hin zur Währungsunion. Wegen der Spannung zwischen den europäischen Währungen, die eine Fortentwicklung des Binnenmarktes und der gemeinsamen Agrarpolitik bedrohte, rief man nach einer tieferen Koordinierung der Wirtschafts- und Währungspolitik in den Mitgliedstaaten der EWG. Aus diesem Grund sind verschiedene Initiativen und Pläne entstanden, die eine tiefere Währungs- und Wirtschaftsintegration zum Ziel hatten. Einer dieser Pläne war der sog. Werner-Plan, der 1969 auf einem

---

<sup>7</sup> Bierling, *Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland: Normen, Akteure, Entscheidungen*, 101.

<sup>8</sup> Zu den Römischen Verträgen gehört neben dem EWG-Vertrag auch der EURATOM-Vertrag, mit dem die Europäische Atomgemeinschaft errichtet wurde.

<sup>9</sup> Bierling, *Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland: Normen, Akteure, Entscheidungen*, 132-136.

Gipfel der Staatschefs in Haag verabschiedet wurde. Es wurde eine Expertgruppe unter der Leitung von Pierre Werner, dem ehemaligen luxemburgischen Ministerpräsidenten und Finanzminister, beauftragt, einen Plan zur schrittweisen Verwirklichung der Wirtschafts- und Währungsunion zu schaffen, der 1970 in dem sog. *Werner-Bericht* veröffentlicht wurde. Es handelte sich um das erste vollständigere Konzept zur Errichtung der WWU, das ein System der festen Wechselkurse ermöglichte und die Einführung der gemeinsamen Währung vorsah. Die WWU sollte in drei Stufen von 1971 bis 1980 verwirklicht werden. Für die Schaffung der WWU gab es aber in dieser Zeit schwierige Bedingungen. 1971 brach die Weltwährungskrise aus, die zur Aufhebung der Dollar-Konvertierbarkeit in Gold und anschließend zum Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems fester Wechselkurse und zum allmählichen Übergang zu freien Wechselkursen führte. Dazu kam es 1973 noch zu der ersten Ölkrise, die große Auswirkungen auch in Europa hatte. Eine wichtige Rolle spielten auch die Unterschiede zwischen den französischen und deutschen Interessen. Aufgrund der Debatten über Werner-Plan sind zwei Expertgruppen entstanden: die Monetaristen wurden vor allem auf der französischen Seite vertreten und sie forderten eine rasche Errichtung der Währungsunion, die als Motor der künftigen wirtschaftlichen Integration angesehen wurde, die Ökonomen (insbesondere auf der deutschen Seite vertreten) waren dagegen zunächst für eine Annäherung der Wirtschaftspolitik der einzelnen Staaten, die zur Errichtung der Währungsunion führen würde. Aus allen diesen Gründen scheiterte schließlich der Werner-Plan.<sup>10</sup>

Die Zeit nach dem Rücktritt Adenauers war durch die Abkühlung der deutsch-französischen Beziehungen gekennzeichnet. Es war unter anderem auch wegen der Politik de Gaulles, der lieber von einem loseren „Europa der Vaterländer“ sprach<sup>11</sup>. Nach Adenauer verbesserten sich die deutsch-französischen Beziehungen dann wieder unter Kanzler Schmidt und dem französischen Präsidenten d’Estaing, die 1979 die Schaffung des Europäischen Währungssystems (EWS) initiiert haben. Den Kern des EWS bildete die Europäische Währungseinheit (ECU), eine Rechnungseinheit und

---

<sup>10</sup> Klaus Zapka, „Die europäische Wirtschafts- und Währungs Union“, Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.bpb.de/politik/wirtschaft/finanzmaerkte/55810/europaeische-waehrungsunion?p=all> (Zugriff am 28.10.2013).

<sup>11</sup> Daniel Vernet, „Freundschaft plus“, *Die Politische Meinung* 58. Jahrgang, Nr. 518 (2013): 113.

Vorläufer des Euro.<sup>12</sup> Vor der Wiedervereinigung Deutschlands wurde 1987 unter Helmut Kohl und François Mitterrand die Einheitliche Europäische Akte ratifiziert, die von dem Duo Genscher-Colombo initiiert wurde und deren Ziel es war, einen gemeinsamen Europäischen Binnenmarkt bis 1992 zu schaffen.<sup>13</sup> Der Außenminister Genscher stellte eine Schlüsselpersönlichkeit der weiteren Vertiefung der europäischen Integration auf der deutschen Seite dar, 1988 hat er in seinem Memorandum Deutschlands Bereitschaft zu einer tieferen Integration durch die Schaffung des Europäischen Währungsraums und der Europäischen Zentralbank kundgegeben. In demselben Jahr einigte sich der Europäische Rat auf der Errichtung einer Expertengruppe unter der Leitung von Jacques Delors, dem damaligen Vorsitz der Europäischen Kommission, die die Vorschläge für die Schaffung des Europäischen Währungsraums vorbereiten sollte.

Die deutsche Wiedervereinigung war wegen der nachbarschaftlicher Sorgen hinsichtlich deutscher Machtzuwächse ein weiterer Impuls für die schnelle Vertiefung der europäischen Integration und trug zur Revision deutsch-französischer Beziehungen bei. Frankreich hat seine Rolle als Siegermacht gegenüber Deutschland verloren und versuchte jetzt seine Macht durch weitere Vertiefung der Europäischen Gemeinschaft zu behalten. Für Deutschland war dies kein Problem, Helmut Kohl äußerte sich übrigens schon 1989, dass die Einheit Deutschlands und Europas zwei Seiten derselben Medaille sind.<sup>14</sup> Handl charakterisierte treffend die deutschen Integrationsbemühungen, als er geschrieben hat: „die Vertiefung des Integrationsprozesses war ein Teil und eine Voraussetzung der deutschen Wiedervereinigung. Das Zusammenwachsen der beiden deutschen Staaten sollte Hand in Hand mit der Stärkung der europäischen Einheit gehen und sollte die Befürchtungen über die Erneuerung des deutschen Nationalismus entkräften.“<sup>15</sup> Man kann also sagen, dass die Wiedervereinigung sowohl auf der deutschen als auch auf der französischen Seite zu weiteren Integrationsbemühungen beitrug.

---

<sup>12</sup> Olaf Hillenbrand, „Die Wirtschafts- und Währungsunion“, in *Die Europäische Union: Politisches System und Politikbereiche*, Hrsg. Werner Weidenfeld (Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2008), 404ff.

<sup>13</sup> Bierling, *Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland: Normen, Akteure, Entscheidungen*, 240-248.

<sup>14</sup> Wichard Woyke, *Deutsch-französische Beziehungen seit der Wiedervereinigung: Das Tandem fasst wieder Tritt*, 2. Auflage (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004), 37.

<sup>15</sup> Vladimír Handl, „'Evropské Německo', nebo 'de-europeizace' německé politiky?“, in *Evropská unie v členských státech a členské státy v Evropské unii: Europeizace vybraných zemí EU*, Hrsg. Lenka Rovná (Praha: Eurolex Bohemia, 2007), 75-118.

Die gemeinsame Absicht Frankreichs und Deutschlands wurde unter anderem in dem gemeinsamen Brief Mitterrands und Kohls an den irischen Vorsitz des Europäischen Rats Charles Haughey im April 1990 bestätigt, in dem beide Politiker sowohl die Schaffung der wirtschaftlichen und politischen Union als auch der Währungsunion vorgeschlagen haben.<sup>16</sup> Die gemeinsame Währung stellte einen weiteren Meilenstein in der deutsch-französischen Zusammenarbeit dar und beide Länder hatten eigene Interessen an deren Einführung. Frankreich wollte mithilfe der gemeinsamen Währung die strukturelle Asymmetrie des Europäischen Währungssystems und die Dominanz der deutschen Mark beseitigen. Deutschland bemühte sich darum, die Hauptrolle der deutschen Mark und der deutschen Bundesbank in der Währungsunion zu beenden, und eine politische Union zu schaffen.<sup>17</sup>

Die Europäische Währungsunion sollte aufgrund des Delors-Berichts entstehen, der 1989 von dem Vorsitz der Europäischen Kommission Jacques Delors vorgelegt wurde und eine Verwirklichung der Währungsunion in drei Stufen vorsah. In der ersten Stufe sollte eine bessere Koordinierung der Wirtschafts- und Währungspolitik der einzelnen Mitgliedstaaten erreicht werden, vor allem durch Liberalisierung des Kapitalverkehrs, Integration der Finanzmärkten und durch mehr Zusammenarbeit zwischen den Zentralbanken.<sup>18</sup> Die zweite Stufe seit 1994 sah die Gründung des Europäischen Währungsinstitut vor, einer Vorgängerinstitution der heutigen Europäischen Zentralbank. In der dritten Stufe wurden die Wechselkurse zwischen den Mitgliedstaaten festgelegt und Euro als gemeinsame Währung, zuerst als Buchgeld und später als Bargeld, eingeführt. Die Geldpolitik sollte seit diesem Zeitpunkt durch die Europäische Zentralbank durchgeführt werden.<sup>19</sup>

---

<sup>16</sup> Woyke, *Deutsch-französische Beziehungen seit der Wiedervereinigung: Das Tandem fasst wieder Tritt*, 40.

<sup>17</sup> Ulrike Guérot, „Die Bedeutung der deutsch-französischen Kooperation für den europäischen Integrationsprozess“, *Aus Politik und Zeitgeschichte* Nr. 3-4 (Januar 2003): 14-20.

<sup>18</sup> Ebenda, 14-20.

<sup>19</sup> Klaus Zapka, „Die europäische Wirtschafts- und Währungs Union“, Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.bpb.de/politik/wirtschaft/finanzmaerkte/55810/europaeische-waehrungsunion?p=all> (Zugriff am 28.10.2013).

**Anhang Nr. 2: Die drei Stufen der Wirtschafts- und Währungsunion (Tabelle)<sup>20</sup>**

<b>ERSTE STUFE:</b> <b>1. Juli 1990 -</b>	<b>Aufhebung aller Beschränkungen des freien Kapitalverkehrs</b>
	Mehr Zusammenarbeit zwischen den Zentralbanken
	Freie Verwendung des ECU (vor dem Euro verwendete europäische Recheneinheit)
	Verbesserung der wirtschaftlichen Konvergenz
<b>ZWEITE STUFE</b> <b>1. Jan. 1994 -</b>	<b>Gründung des Europäischen Währungsinstituts</b> (der Vorgängerinstitution der EZB)
	Verbot der Gewährung von Zentralbankkrediten
	Stärkere Koordinierung der Geldpolitik
	Stärkung der wirtschaftlichen Konvergenz
	Prozess, der zur Unabhängigkeit der nationalen Zentralbanken führt und der spätestens mit der Schaffung des Europäischen Systems der Zentralbanken abgeschlossen sein soll
Vorbereitende Arbeiten für die dritte Stufe der WWU	
<b>DRITTE STUFE</b> <b>1. Jan. 1999 -</b>	<b>Festlegung der Wechselkurse</b>
	Einführung des Euro als Buchgeld, 2002 als Bargeld
	Durchführung der gemeinsamen Geldpolitik durch das Europäische System der Zentralbanken
	Inkrafttreten des Wechselkursmechanismus II (WKM II) innerhalb der EU
Inkrafttreten des Stabilitäts- und Wachstumspakts	

Das Ergebnis der deutschen und französischen Bemühungen war der am 7. Februar 1992 in Maastricht unterzeichnete Vertrag über die Europäische Union (EUV), der die Rechtsgrundlage der Europäischen Union (EU) bildete und die EU auf drei Säulen errichtete. Neben den bestehenden Europäischen Gemeinschaften, wurden die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik und die Zusammenarbeit in den Bereichen Justiz und Inneres eingeführt.<sup>21</sup> Eine wichtige Neuerung war die Verankerung der Wirtschafts- und Währungsunion mit den einzelnen Phasen und die Aufgaben und den sog. Konvergenzkriterien, die von Deutschland durchgesetzt worden sind und die zur Stabilität der Gemeinschaftswährung beitragen sollten.<sup>22</sup> Die Konvergenzkriterien als eine Voraussetzung für den Eintritt in die dritte Phase der WWU basieren auf der Preisstabilität, Haushaltsdisziplin (jährliches Haushaltsdefizit max. 3% BIP, staatlicher Schuldenstand max. 60% BIP), Konvergenz der Zinssätze und Wechselkursstabilität.<sup>23</sup> Deutschland setzte sich von Anfang an sehr stark für einen ausgewogenen Haushalt der Mitgliedsstaaten und für ein stabiles Euro ein. Frankreich nahm diese Stabilität eher als

<sup>20</sup> „Die Wirtschafts- und Währungsunion: Die Stufen der WWU“, European Central Bank, <http://www.ecb.europa.eu/ecb/history/emu/html/index.de.html> (Zugriff am 23.9.2013).

<sup>21</sup> Vgl. dazu: „Die drei Säulen der Europäischen Union: Vertrag über die Europäische Union“, Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.bpb.de/izpb/7902/kontinuitaet-und-wandel-deutscher-aussenpolitik-nach-1990?type=galerie&show=image&k=1> (Zugriff am 23.9.2013).

<sup>22</sup> Gareis, *Deutschlands Außen- und Sicherheitspolitik: Eine Einführung*, 106.

<sup>23</sup> Vgl. dazu: „Die Konvergenzkriterien“, Europäisches Parlament, <http://www.europarl.europa.eu/brussels/website/media/Definitionen/Pdf/Konvergenzkriterien.pdf> (Zugriff am 30.9.2013).

eine Rigidität wahr, die keine gesunde Staatswirtschaft garantiert.<sup>24</sup> Für Deutschland spielte der Maastricht-Vertrag auch eine große Rolle, weil er die Eingliederung des sog. Europa-Artikels (Artikel 23) in das Grundgesetz zur Folge hatte. In diesem Artikel wird die Verwirklichung eines vereinten Europa als Staatsziel erklärt und er erteilt dem Bundestag und den Ländern (durch den Bundesrat) einen Auftrag, bei der europäischen Integration mitzuwirken, womit die Kompetenzen der Bundesländer in den EU-Angelegenheiten erweitert worden sind.<sup>25</sup>

Was die WWU angeht, gab es in dem Amsterdam-Vertrag 1997 auch kleinere Neuerungen in der gemeinsamen Wirtschafts- und Währungspolitik. In Titel VII des Vertrages wurde der sog. Euro-Stabilitätspakt verankert, nach dem die Konvergenzkriterien nicht nur als Beitrittskriterien in die Eurozone gelten, sondern sie werden dauerhaft als ein Instrument zur Kontrolle der Haushaltsdisziplin der Mitgliedstaaten angewendet. Daneben wurde zum Amsterdamer Vertrag das Protokoll über die Anwendung der Grundsätze der Subsidiarität und der Verhältnismäßigkeit angenommen, womit die deutschen Bundesländer weitere Kompetenzen erreicht haben.<sup>26</sup> Nach Gareis war der Amsterdamer Vertrag vermehrt durch die nationale Interessen beeinflusst und das deutsch-französische Paar war daher zu einem großen politischen Erfolg nicht in der Lage.<sup>27</sup>

In Nizza war der Vorrang nationaler Interessen wieder zu sehen. Die Reform in der Stimmengewichtung im Ministerrat und in der Verteilung der Parlamentssitze fand statt, wobei es zu einem Zusammenstoß zwischen Schröder und Chirac kam. Schröder, der zuerst wegen der größeren Bevölkerungszahl ein stärkeres Gewicht Deutschlands beabsichtigte, musste später die gleiche Zahl der Ratsstimmen wie Frankreich, Großbritannien und Italien akzeptieren.<sup>28</sup>

Lissabon brachte weitere wichtigere Änderungen bezüglich der Währungspolitik der Eurozone. Die Union bekam ausschließliche Zuständigkeit in dem Bereich der

---

<sup>24</sup> Guérot, „Die Bedeutung der deutsch-französischen Kooperation für den europäischen Integrationsprozess“, 14-20.

<sup>25</sup> Vgl. dazu „Art. 23 Abs. 1 und 2 GG“, Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/gg/gesamt.pdf> (Zugriff am 30.9.2013).

<sup>26</sup> Gareis, *Deutschlands Außen- und Sicherheitspolitik: Eine Einführung*, 109.

<sup>27</sup> Ebenda, 110.

<sup>28</sup> Ebenda, 111.

Währungspolitik für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist<sup>29</sup>, die Euro-Gruppe wurde im Lissabon-Vertrag erstmals vertraglich verankert und es wurde ihr Ziel spezifiziert, das Wirtschaftswachstum der Eurozone durch eine engere Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedstaaten zu verbessern.<sup>30</sup> Im Artikel 136 AEUV wurde ein Sonderrecht verankert, dass nur die Mitglieder der Eurozone an der Abstimmung von Maßnahmen, die sie direkt betreffen, teilnehmen dürfen: an der Koordinierung und Überwachung der Haushaltsdisziplin der Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist, und an der Ausarbeitung von Grundzügen der Wirtschaftspolitik für diese Staaten.<sup>31</sup>

Die Entwicklung der Wirtschaftsunion ging Hand in Hand mit der Währungsunion. Nach dem Maastricht-Vertrag sollen die Mitgliedsstaaten ihre Wirtschaftspolitik im Einklang mit den Interessen der anderen Mitglieder durchführen und sie in dem Rat der Europäischen Union koordinieren. Der Rat kann die Empfehlungen denjenigen Mitgliedsstaaten geben, deren Wirtschaftspolitik mit den gemeinsamen Zielen nicht übereinstimmt oder die WWU gefährdet. In dem Vertrag wurden die Anleihen der Zentralbanken an die Staaten und Organe der EU verboten und eine Schuldengrenze festgelegt, die die Haushaltsdisziplin gewährleisten soll und deren Überschreitung von dem Rat sanktioniert werden darf.<sup>32</sup>

---

<sup>29</sup> Vgl. dazu „Art. 3 AEUV“, <http://www.aev.de/erster-teil/titel-i/art-3.html> (Zugriff am 30.9.2013).

<sup>30</sup> Vgl. dazu: „Wirtschafts- und Währungspolitik“, Zusammenfassungen der EU-Gesetzgebung, [http://europa.eu/legislation\\_summaries/institutional\\_affairs/treaties/lisbon\\_treaty/ai0031\\_de.htm](http://europa.eu/legislation_summaries/institutional_affairs/treaties/lisbon_treaty/ai0031_de.htm) (Zugriff am 30.9.2013).

<sup>31</sup> Vgl. dazu „Art. 136 AEUV“, <http://www.aev.de/aeuv/dritter-teil/titel-viii/kapitel-4/art-136.html> (Zugriff am 30.9.2013).

<sup>32</sup> Woyke, *Deutsch-französische Beziehungen seit der Wiedervereinigung: Das Tandem fasst wieder Tritt*, 110-111.

### **1.3. Die Krise im Euro-Raum**

Was als Schuldenkrise Ende 2009 in Griechenland begonnen hat, hat sich zu einer größeren wirtschaftlichen und politischen Krise in der Eurozone und der EU entwickelt. Die Ursprünge der Eurokrise muss man nicht nur im Zusammenhang mit der globalen Wirtschafts- und Finanzkrise ab 2007 betrachten. Die Verschuldung der europäischen Staaten hat eine lange Vorgeschichte, die bis in die Nachkriegszeit reicht. Damals hat sich in Europa das Konzept eines Wohlfahrtsstaates entwickelt, der einen Schuldenanstieg in den einzelnen Staaten zur Folge hatte. Nachdem 2007 in den USA eine Immobilienblase geplatzt war, die durch den spekulativen Handel mit toxischen Derivaten verursacht worden war, und das Bankenhaus Lehman Brothers 2008 zusammengebrochen ist, breitete sich die Finanzkrise schnell nach Europa aus. Noch im Sommer desselben Jahres erreichte die Krise Deutschland, wo sie sich zuerst als eine Krise des Finanzsektors erwies. Die europäischen Banken meldeten immer größere Probleme mit der Liquidität und sie mussten durch die Staaten gerettet werden. Auch die Industrie, vor allem Automobilindustrie, wurde von der Krise betroffen. Sekundär spiegelten sich diese Probleme in der Krise der öffentlichen Finanzen wider.<sup>33</sup> Wegen der Bankenrettung und Konjunkturstützung mussten sich europäische Staaten zusätzlich verschulden. Die Krise traf am stärksten diejenigen Länder, die eine wenig konkurrenzfähige Wirtschaft, einen hohen Schuldenstand und eine negative Leistungsbilanz hatten.<sup>34</sup>

Bei der Definition der Eurokrise muss man davon ausgehen, dass sie vielfach ist. Auf der einen Seite steht die Staatsschuldenkrise, die durch hohe Staatsverschuldungen und Haushaltsdefizite der Mitgliedstaaten verursacht wurde, auf der anderen Seite befindet sich die makroökonomische Krise, die mit geringem Wachstum und Konkurrenzfähigkeit des Euro-Raums zusammenhängt. Diese beiden werden dann noch von der Bankenkrise begleitet, weil die Banken unterkapitalisiert sind und Probleme mit

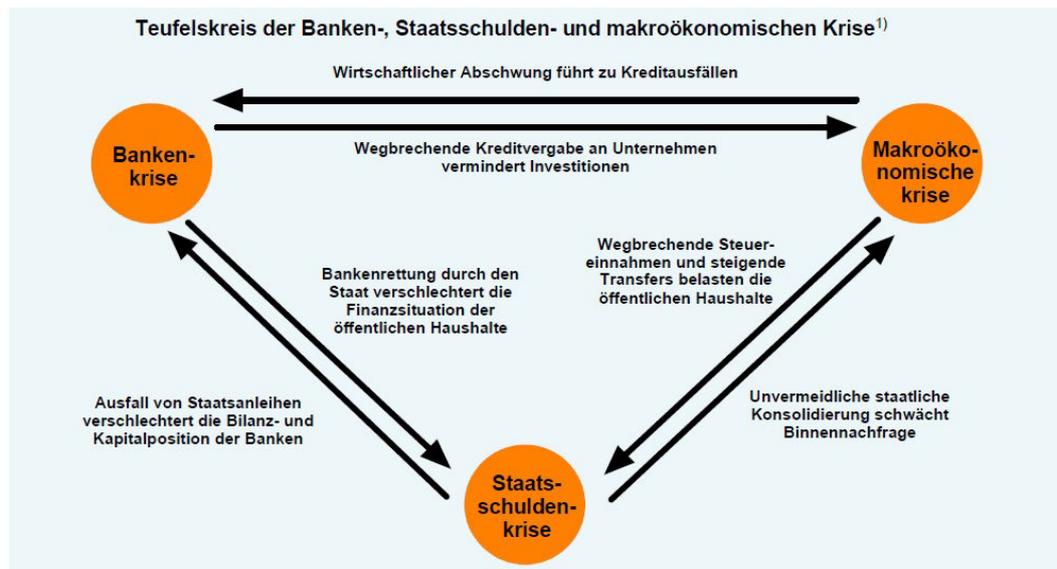
---

<sup>33</sup> Ivo Šlosarčík, „Kondicionalita v eurozóně a ekonomická krize: přetvářející se právní rámec a nejasná budoucnost politické praxe“, in *Dopady krize v euroatlantickém prostoru*, Hrsg. Kryštof Kozák et al. (Praha: Dokofán, 2012), 60.

<sup>34</sup> Hans-Jürgen Wagener, „Wettbewerbsfähigkeit als Problem: Ungleichgewichte in der EU“, in *Lehren aus der Finanzmarktkrise: Ein Comeback der Sozialen Marktwirtschaft, Band III: Verflochtene Krisen. Von der Finanzmarkt und Eurokrise*, Hrsg. Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. (Sankt Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2010), 43ff.

der Liquidität haben.<sup>35</sup> Darüber hinaus erwähnen manche Autoren noch die politische Krise, die durch Meinungsverschiedenheiten zwischen den Schlüsselpolitikern über das Krisenmanagement und durch Regierungsstürze in einigen europäischen Ländern gekennzeichnet ist.<sup>36</sup>

Anhang Nr. 3: Die dreifache Eurokrise (Abbildung)<sup>37</sup>



### 1.3.1. Phasen der Eurokrise und getroffene Maßnahmen

Im folgenden Kapitel wird die Entwicklung der Eurokrise aufgrund der wichtigsten Themen und den betroffenen Maßnahmen dargestellt. Zeitlich wird die Eurokrise auf die Entwicklungen von Oktober 2009 bis Mai 2012 begrenzt, d. h. von Anfang der Krise in Griechenland bis Ende der Amtszeit des französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy.

<sup>35</sup> „Nach dem EU-Gipfel: Zeit für langfristige Lösungen nutzen: Sondergutachten gemäß § 6 Absatz 2 Satz 1 des Gesetzes über die Bildung eines Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung“, Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, <http://www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de/fileadmin/dateiablage/download/publikationen/sg2012.pdf> (Zugriff am 2.11.2013).

<sup>36</sup> „The Eurozone Crisis: Overview and Issues for Congress“, Federation of American Scientists, <http://www.fas.org/sgp/crs/row/R42377.pdf> (Zugriff am 2.11.2013).

<sup>37</sup> „Nach dem EU-Gipfel: Zeit für langfristige Lösungen nutzen“, Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, <http://www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de/fileadmin/dateiablage/download/publikationen/sg2012.pdf> (Zugriff am 2.11.2013).

Über den Beginn der Eurokrise sind sich die Autoren einig. Die Krise im Euro-Raum begann im Herbst 2009 mit der Bekanntgabe der neu gewählten griechischen Regierung, dass Griechenland mehrere Jahre die realen Haushaltsdaten vor der Europäischen Kommission geheim gehalten hatte. Im Oktober 2009 kamen das Haushaltsdefizit von 12,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP)<sup>38</sup> und die Staatsverschuldung in der Höhe von ca. 130 Prozent des BIP ans Licht.<sup>39</sup> Infolge der Veröffentlichung der realen Lage der griechischen Wirtschaft wurde die Kreditwürdigkeit Griechenlands noch in demselben Jahr von den Ratingsagenturen herabgestuft und in der EU verbreitete sich die Angst vor einem möglichen Staatsbankrott, der sich auf die anderen EU-Länder ausbreiten könnte.

Aus diesem Grund erklärten die europäischen Staats- und Regierungschefs schon im Februar 2010 auf dem Europäischen Rat in Brüssel ihre Bereitschaft, im Notfall bestimmte Maßnahmen zur Sicherung der finanziellen Stabilität im Euro-Raum zu treffen, um die Lage Griechenlands zu verbessern. Die griechische Regierung sah sich gezwungen die ersten Sparmaßnahmen zu ergreifen, die unter anderem in Steuererhöhungen bestanden.<sup>40</sup> Noch im März 2010 wurde auf dem Europäischen Rat beschlossen, dass die Eurostaaten und der Internationale Währungsfonds (IWF) sich an dem sog. Hilfspaket zur Sicherung der Finanzstabilität beteiligen werden. Es handelte sich um ein System von bilateralen Anleihen der Euro-Staaten an Griechenland.<sup>41</sup> Die Bedingungen des Hilfspakets für Griechenland wurden dann im April festgelegt: die Kredite an Griechenland sollten 110 Milliarden Euro betragen, wobei die Mitglieder der Eurozone bis zu 80 Milliarden und der IWF bis zu 30 Milliarden Euro zahlen sollten.<sup>42</sup> Deutschland sollte sich mit etwa 22,4 Milliarden Euro beteiligen und hat seine Hilfe in

---

<sup>38</sup> „Chronologie der Stabilisierung der Wirtschafts- und Währungsunion“, Bundesministerium der Finanzen, [http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung\\_des\\_Euro/2010-06-04-chronologie-euro-stabilisierung.html#Start](http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung_des_Euro/2010-06-04-chronologie-euro-stabilisierung.html#Start) (Zugriff am 3.11.2013).

<sup>39</sup> „Griechenland: Staatsverschuldung von 2003 bis 2013 in Relation zum Bruttoinlandsprodukt (BIP)“, Statista, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/167463/umfrage/staatsverschuldung-von-griechenland-in-relation-zum-bruttoinlandsprodukt-bip/> (Zugriff am 3.11.2013).

<sup>40</sup> „Chronologie der Stabilisierung der Wirtschafts- und Währungsunion“, Bundesministerium der Finanzen, [http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung\\_des\\_Euro/2010-06-04-chronologie-euro-stabilisierung.html#Start](http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung_des_Euro/2010-06-04-chronologie-euro-stabilisierung.html#Start) (Zugriff am 3.11.2013).

<sup>41</sup> Šlosarčík, „Kondicionalita v eurozóně a ekonomická krize“, 63.

<sup>42</sup> Hilde Mattheis, „Zum Verlauf der EURO-Krise - Merkels Geisterfahrt an den Abgrund Europas“, [http://spdnet.sozi.info/bawue/ulmkv/mattheis/dl/Chronik\\_EURO-Krise\\_120412.pdf](http://spdnet.sozi.info/bawue/ulmkv/mattheis/dl/Chronik_EURO-Krise_120412.pdf) (Zugriff am 3.11.2013).

dem sog. *Stabilisierungsmechanismusgesetz* zugestimmt.<sup>43</sup> Nachdem Griechenland einen Antrag auf internationale Hilfe gestellt hatte, wurde im Mai 2010 die erste Finanzhilfe an Griechenland geleistet. Griechenland musste dafür weitere Sparmaßnahmen treffen. Diese Konditionalität, von der Šlosarčík in seinem Aufsatz spricht, umfasste sowohl makroökonomische Kriterien, wie zum Beispiel die schrittweise Senkung des Haushaltsdefizits und der Staatschulden, als auch innenstaatliche Maßnahmen zur Konsolidierung des Haushalts. Griechenland musste unter anderem die meisten Löhne im öffentlichen Sektor einfrieren lassen, die Anzahl der Staatsangestellten reduzieren, die Steuer erhöhen, den Rentenalter erhöhen und viele weitere unpopuläre Maßnahmen treffen.<sup>44</sup>

Nicht nur Griechenland wurde von der Krise gefährdet, auch andere vor allem südeuropäische Länder gerieten in Schwierigkeiten<sup>45</sup>. Im November 2010 stellt Irland den Antrag auf finanzielle Unterstützung durch die EU, im April 2011 beantragt die Finanzhilfe Portugal, im Jahr 2012 beantragen auch Spanien und Zypern Finanzhilfen von der EU. Probleme melden auch weitere Länder, vor allem aus Südeuropa. Die Angst vor der Ausbreitung der Krise in die anderen EU-Länder hat die Finanzminister dazu veranlasst, einen „Europäischen Rettungsschirm“ zu beschließen, der am Anfang insgesamt 500 Milliarden Euro betrug und aus dem sog. Europäischen Finanzstabilisierungsmechanismus (EFSM) und einer zwischenstaatlichen Zweckgesellschaft, der Europäischen Finanzstabilisierungsfazilität (EFSF) bestand.<sup>46</sup> Der Rettungsschirm sollte die Zahlungsfähigkeit der Euro-Staaten und die Stabilität der Eurozone sichern. Die EFSF wurde mit der Absicht gegründet, nicht gegen die sog. *No-Bailout-Klausel* (Art. 125 AEUV) in der EU zu verstoßen. Es handelte sich nämlich um eine Aktiengesellschaft nach luxemburgischem Recht, die in den EU-Rechtsrahmen nicht eingebunden war. Die *No-Bailout-Klausel* (auch *Nichtbeistandsklausel*) wurde

---

<sup>43</sup> Vgl. dazu „Gesetz zur Übernahme von Gewährleistungen im Rahmen einer europäischen Stabilisierungsmechanismus“, Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, <http://www.gesetze-im-internet.de/stabmechg/BJNR062700010.html> (Zugriff am 4.11.2013). Das Stabilisierungsmechanismusgesetz wurde am 21. Mai 2010 abgestimmt und am 22. Mai 2010 unterzeichnet.

<sup>44</sup> Šlosarčík, „Kondicionalita v eurozóně a ekonomická krize“, 68.

<sup>46</sup> Im März 2012 wurde er auf 700 Milliarden Euro angeboben. Im Rahmen des EFSM betrug die Finanzmittel 60 Milliarden, 440 Milliarden stammten aus der EFSF und 250 Milliarden aus dem Internationalen Währungsfonds. Siehe dazu: Šlosarčík, „Kondicionalita v eurozóně a ekonomická krize“, 63.

schon früher in den Maastricht-Vertrag eingegliedert<sup>47</sup>, um die EU-Staaten zu mehr Haushaltsdisziplin zu bewegen, sie hat der EU und den Mitgliedstaaten nämlich verboten, andere EU-Länder zu retten, die wegen ihrer eigenen schlechten Haushaltspolitik in Schwierigkeiten geraten sind.<sup>48</sup> Der Europäischen Zentralbank und den nationalen Zentralbanken wurde daneben verboten, den verschuldeten Mitgliedstaaten günstigere Anleihen zu gewähren oder die Schuldverschreibungen der Mitgliedstaaten direkt einzukaufen.<sup>49</sup> Diese Beschränkungen sind nach Šlosarčík grundsätzlich für die Stabilität der Eurozone und wurden auch von dem Bundesverfassungsgericht während des Maastricht-Urteils im Zusammenhang mit der Verfassungskonformität der deutschen Mitgliedschaft in der EU oft hervorgehoben.<sup>50</sup> In Deutschland wurde die wechselseitige Hilfe im Rahmen der EU negativ wahrgenommen und die Medien warnten vor einer Transferunion, die ähnliche Folgen wie der deutsche Länderfinanzausgleich haben wird.<sup>51</sup> Darüber hinaus kam es seitens Peter Gauweiler zu einer Klage vor dem deutschen Bundesverfassungsgericht gegen den Stabilisierungsmechanismus. Der neue Artikel 136 Absatz 3 verstößt seiner Meinung nach gegen das deutsche Grundgesetz. Das Bundesverfassungsgericht hat die Klage später abgewiesen mit dem Grund, dass die Bürgschaften mit dem Grundgesetz vereinbar waren und dass sie weder das Demokratieprinzip noch die haushaltspolitische Verantwortung des Bundestages beeinträchtigen.<sup>52</sup>

Ein weiterer Schritt in den Rettungsmaßnahmen war der am 28. November 2010 von den Finanzministern der Euroländer beschlossene Europäische Stabilitätsmechanismus (ESM), der als ein dauerhafter

---

<sup>47</sup> Heute befindet sie sich im Artikel 125 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union: „[Weder die Union noch ihr Mitgliedstaat] haftet für die Verbindlichkeiten der Zentralregierungen, der regionalen oder lokalen Gebietskörperschaften oder anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften, sonstiger Einrichtungen des öffentlichen Rechts oder öffentlicher Unternehmen von Mitgliedstaaten und tritt nicht für derartige Verbindlichkeiten ein; dies gilt unbeschadet der gegenseitigen finanziellen Garantien für die gemeinsame Durchführung eines bestimmten Vorhabens“. Siehe dazu: „Art. 125 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/125.html> (Zugriff am 4.11.2013).

<sup>48</sup> Marie Bydžovská, „Kořeny a průběh krize eurozóny“, Euroskop, <https://www.euroskop.cz/9026/sekce/koreny-a-prubeh-krize-eurozony/> (Zugriff am 4.11.2013).

<sup>49</sup> Siehe dazu „Art. 123 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/123.html> (Zugriff am 4.11.2013).

<sup>50</sup> Šlosarčík, „Kondicionalita v eurozóně a ekonomická krize“, 67.

<sup>51</sup> Christoph B. Schilz, „Aus der EU wird ab sofort eine Transferunion“, *Die Welt*, 2. Mai 2010, <http://www.welt.de/wirtschaft/article7436521/Aus-der-EU-wird-ab-sofort-eine-Transferunion.html> (Zugriff am 5.11.2013).

<sup>52</sup> Hans-Jürgen Rabe: „Das ESM-Urteil des Bundesverfassungsgerichts – ein Ereignis?“, Konrad-Adenauer-Stiftung, [http://www.kas.de/wf/doc/kas\\_32667-544-1-30.pdf?121115124855](http://www.kas.de/wf/doc/kas_32667-544-1-30.pdf?121115124855) (Zugriff am 21.11.2013).

Krisenbewältigungsmechanismus die EFSF/EFSM ab 2013 ablösen sollte. Die Errichtung des ESM benötigte eine EU-Vertragsänderung, mit der Herman Van Rompuy beauftragt wurde und die am 25. März 2011 von den Staats- und Regierungschefs der EU beschlossen wurde. In dem Artikel 136 AEUV wurde es neben den Maßnahmen für die Stabilisierung der Eurozone den Euro-Staaten ermöglicht, einen Stabilitätsmechanismus einzurichten, „der aktiviert wird, wenn dies unabdingbar ist, um die Stabilität des Euro-Währungsgebiets insgesamt zu wahren“.<sup>53</sup> Dieser Absatz sollte sicherstellen, dass der neue dauerhafte Mechanismus nicht im Widerspruch zum EU-Recht steht. Dazu sollte der ESM durch einen spezifischen zwischenstaatlichen Vertrag gegründet werden und die Rechtsform einer internationalen Institution mit dem Sitz in Luxemburg.<sup>54</sup> Der ESM sollte über 700 Milliarden Euro verfügen, wobei in Viertel des Betrags durch Deutschland getragen werden sollte. Der Mechanismus trat schließlich schon ein Jahr früher, am 27. September 2012, in Kraft.<sup>55</sup>

Im September 2010 stellte die Europäische Kommission sechs legislative Vorschläge zur besseren haushalts- und wirtschaftspolitischen Steuerung der EU unter dem Namen „Sixpack“ vor. Dieser diente der Reform des Stabilitäts- und Wachstumspakts der EU und führte ein Verfahren zur Überwachung und Korrektur makroökonomischer Ungleichgewichte ein.<sup>56</sup> Im Rahmen des Sixpacks wurden die automatischen Sanktionen ermöglicht, die im Falle eines übermäßigen Defizits über den Sünder verhängt werden können.<sup>57</sup> „Automatisch“ bedeutet, dass wenn die Europäische Kommission die Sanktionen vorschlägt und die qualifizierte Mehrheit der Euro-Staaten sie nicht ablehnt, dann werden sie automatisch gültig.<sup>58</sup> Zur besseren Kontrolle der

---

<sup>53</sup> Vgl. dazu „Art. 136 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/136.html> (Zugriff am 6.11.2013).

<sup>54</sup> Šlosarčík, „Kondicionalita v eurozóně a ekonomická krize“, 79. Vgl. dazu: „Art. 1, Vertrag zur Einrichtung des ESM“, Europäischer Rat, <http://www.european-council.europa.eu/media/582866/02-tesm2.de12.pdf> (Zugriff am 6.11.2013).

<sup>55</sup> „Chronologie der Stabilisierung der Wirtschafts- und Währungsunion“, Bundesministerium der Finanzen, [http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung\\_des\\_Euro/2010-06-04-chronologie-euro-stabilisierung.html#Start](http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung_des_Euro/2010-06-04-chronologie-euro-stabilisierung.html#Start) (Zugriff am 3.11.2013).

<sup>56</sup> Ebenda.

<sup>57</sup> Nach dem Stabilitäts- und Wachstumspakt darf das jährliche Haushaltsdefizit maximal 3% des BIP und die öffentliche Verschuldung maximal 60% des BIP sein. Falls ein Staat gegen diese Regel verstößt, können über ihn automatische Sanktionen in der Höhe von 0,2% des BIP verhängt werden. Ein Staat kann auch wegen seinem Beitrag zu ökonomischen Ungleichgewichten in der Eurozone sanktioniert werden. Siehe dazu: „Der neue Stabilitäts- und Wachstumspakt“, Bundesministerium der Finanzen,

[http://www.bundesfinanzministerium.de/Web/DE/Themen/Europa/Stabilisierung\\_des\\_Euroraums/Neue\\_haushaltspolitische\\_Ueberwachung/Stabilitaets\\_und\\_Wachstumspakt/stabilitaets\\_und\\_wachstumspakt.html](http://www.bundesfinanzministerium.de/Web/DE/Themen/Europa/Stabilisierung_des_Euroraums/Neue_haushaltspolitische_Ueberwachung/Stabilitaets_und_Wachstumspakt/stabilitaets_und_wachstumspakt.html) (Zugriff am 6.11.2013).

<sup>58</sup> Ebenda.

Haushaltsdisziplin wurde auch das sog. Europäische Semester eingeführt, ein sechsmonatiger Zyklus, der eine frühzeitige Kontrolle der nationalen Haushaltspläne ermöglicht, weil die Staaten ihre Haushaltspläne an die Europäische Kommission schon im März weiterleiten müssen.<sup>59</sup> Der Sixpack wurde im März 2011 von den europäischen Finanzministern gebilligt und im September desselben Jahres im Europäischen Parlament zugestimmt. Unterzeichnet wurde er dann am 16. November 2011 vom Europäischen Rat und Europäischen Parlament.

Eine weitere Maßnahme zur Bekämpfung der Eurokrise war der von Deutschland und Frankreich vorangetriebene Euro-Plus-Pakt, ein Pakt zur besseren Koordinierung der Wirtschaftspolitik in der EU. Diese sollte unter anderem durch die Nachhaltigkeit der öffentlichen Finanzen, Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit der EU, Senkung der Arbeitslosigkeit und Unterstützung der Stabilität des Finanzsektors erreicht werden. In dem Euro-Plus-Pakt wurde auch die Möglichkeit einer Koordinierung der Steuersysteme der Mitgliedstaaten erwähnt.<sup>60</sup> Weil neben den 17 Eurostaaten auch einige Nicht-Euro-Staaten<sup>61</sup> bereit waren, die in diesem Pakt geplanten Reformen durchzuführen, bekam er den Namen Euro-Plus-Pakt. Auf den Euro-Plus-Pakt einigten sich die Staats- und Regierungschefs der Eurozone am 11. März 2011. Er ergänzt die weiteren Maßnahmen (Sixpack, ESM) und zusammen mit ihnen stellt er ein Reform-Gesamtpaket dar, der vom Europäischen Rat als eine Gesamtstrategie zur Stabilisierung der Wirtschafts- und Währungsunion am 25. März 2011 verabschiedet wurde.<sup>62</sup>

Die Idee einer Fiskalunion war schon längere Zeit präsent in dem politischen Diskurs. Zu den Hauptvertretern dieser Idee gehörte schon lange der Präsident der Europäischen Zentralbank Jean-Claude Trichet und später auch die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel.<sup>63</sup> Nach der Verabschiedung des Euro-Plus-Paktes im März 2011 plädierte vor allem das deutsch-französische Duo Angela Merkel und

---

<sup>59</sup> „Europäisches Semester“, Bundesministerium der Finanzen, [http://www.bundesfinanzministerium.de/Web/DE/Themen/Europa/Stabilisierung\\_des\\_Euroraums/Neue\\_haushaltspolitische\\_Ueberwachung/Europaeisches\\_Semester/europaeisches\\_semester.html](http://www.bundesfinanzministerium.de/Web/DE/Themen/Europa/Stabilisierung_des_Euroraums/Neue_haushaltspolitische_Ueberwachung/Europaeisches_Semester/europaeisches_semester.html) (Zugriff am 6.11.2013).

<sup>60</sup> Šlosarčík, „Kondicionalita v eurozóně a ekonomická krize“, 76.

<sup>61</sup> Bulgarien, Dänemark, Lettland, Litauen, Polen und Rumänien.

<sup>62</sup> „Euro-Plus-Pakt“, Bundesministerium der Finanzen, [http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung\\_des\\_Euro/Neue\\_wirtschaftspolitische\\_Steuerung/Euro\\_Plus\\_Pakt/2012-05-21-euro-plus-pakt.html](http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung_des_Euro/Neue_wirtschaftspolitische_Steuerung/Euro_Plus_Pakt/2012-05-21-euro-plus-pakt.html) (Zugriff am 6.11.2013).

<sup>63</sup> Patrick Welter, „Euro-Befürworter Mundell warnt vor Fiskalunion“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8. Januar 2013, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/oekonomen-konferenz-euro-befuerworter-mundell-warnt-vor-fiskalunion-12017336.html> (Zugriff am 6.11.2013).

Nicolas Sarkozy für eine tiefere Steuerung der Eurozone und für die Eingliederung der Schuldenbremsen in die nationalen Verfassungen aller Euro-Länder. Am 9. November 2011 einigten sich die Staats- und Regierungschefs aller EU-Länder mit Ausnahme Großbritanniens und Tschechiens in Brüssel auf der Änderung der EU-Verträge für den Einstieg in die Fiskalunion.<sup>64</sup> Der sog. Fiskalpakt war eine der letzten Maßnahmen, die im Rahmen der Zusammenarbeit von Angela Merkel und Nicolas Sarkozy getroffen wurden. Es handelte sich um einen intergouvernementalen Vertrag über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion, der die EU-Länder zu einer strengeren Haushaltsdisziplin, zum Abbau der Defizite und Verschuldung und zur Koordinierung der Ausgaben verpflichtet. In dem Fiskalpakt werden weiter die automatischen Sanktionen gegenüber der Defizitsünder, die nationalen Schuldenbremsen, sowie die Bedingung eines ausgeglichenen oder Überschuss aufweisenden Haushalts verankert.<sup>65</sup> Da Großbritannien sich gegen die EU-Vertragsänderung äußerte, wurde der Fiskalpakt auf eine eigene vertragliche Grundlage gestellt. Die Unterzeichnung des Vertrags von 25 Staats- und Regierungschefs fand am 2. März 2012 statt und trat am 1. Januar 2013 in allen EU-Staaten außer Großbritannien und der Tschechischen Republik in Kraft.<sup>66</sup>

Zu den weiteren Maßnahmen, die im Zusammenhang mit der Eurokrise unternommen oder zumindest besprochen wurden, gehörten die gemeinsamen europäischen Anleihen (sog. Eurobonds), deren Initiator der luxemburgische Premierminister und Vorsitzender der Euro-Gruppe Jean-Claude Juncker war. Die Eurobonds würden die Zinsen für die Peripheriestaaten senken und die Solidarität unter den Mitglieder der Währungsunion stärken, auf der anderen Seite würden sie aber bei den Staaten mit gutem Rating größere Kosten für die Rückzahlung der Schulden verursachen.<sup>67</sup> Die gemeinsamen Anleihen wurden in der EU bisher nicht eingeführt.

---

<sup>64</sup> „Chronologie der Stabilisierung der Wirtschafts- und Währungsunion“, Bundesministerium der Finanzen, [http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung\\_des\\_Euro/2010-06-04-chronologie-euro-stabilisierung.html#Start](http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung_des_Euro/2010-06-04-chronologie-euro-stabilisierung.html#Start) (Zugriff am 3.11.2013).

<sup>65</sup> Vgl. dazu: „Fiskalpakt“, Europäischer Rat, [http://www.european-council.europa.eu/media/639244/04\\_-tscg.de.12.pdf](http://www.european-council.europa.eu/media/639244/04_-tscg.de.12.pdf) (Zugriff am 7.11.2013).

<sup>66</sup> „Chronologie der Stabilisierung der Wirtschafts- und Währungsunion“, Bundesministerium der Finanzen, [http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung\\_des\\_Euro/2010-06-04-chronologie-euro-stabilisierung.html#Start](http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Stabilisierung_des_Euro/2010-06-04-chronologie-euro-stabilisierung.html#Start) (Zugriff am 3.11.2013).

<sup>67</sup> Marie Bydžovská, „Kořeny a průběh krize eurozóny“, Euroskop, <https://www.euroskop.cz/9026/sekce/koreny-a-prubeh-krize-eurozony/> (Zugriff am 4.11.2013).

Was die Anleihen angeht, muss man die Rolle der Europäischen Zentralbank (EZB) in dem Einkauf der Staatsanleihen erwähnen. Die EZB begann im Mai 2010, die Staatsanleihen einzukaufen. Problematisch war, dass die europäischen Verträge die Hilfe an die Euro-Staaten verbieten.<sup>68</sup> Der Einkauf der Staatsanleihen bewegte sich am Rande des EU-Rechts und man hat ihn damit gerechtfertigt, dass die EZB die Anleihen nicht direkt von den Staaten eingekauft hat, sondern von den privaten Institutionen (zum Beispiel Banken).<sup>69</sup> Die EZB wurde deswegen stark kritisiert, unter anderem von dem Gouverneur der deutschen Bundesbank Axel Weber, der 2011 resignierte. Die Europäische Zentralbank hat von Mai 2010 bis zum Jahr 2012 Staatsanleihen in der Höhe von 211 Milliarden Euro von Griechenland, Portugal, Irland, Italien und Spanien gekauft.<sup>70</sup>

Im Rahmen der Rettungsmaßnahmen wurden im September 2010 weiter neue Aufsichtsbehörden gegründet: die Aufsichtsbehörde für Banken (EBA), Börsen (ESMA) und Versicherungen (EIOPA).<sup>71</sup> Im Februar 2012 einigte sich die Eurogruppe auf ein zweites Hilfspaket für Griechenland. Es wurde auch heftig über die Einführung der Finanztransaktionssteuer diskutiert.

---

<sup>68</sup> Die sog. No-Bailout-Klausel im Art. 125 AEUV verbietet die Haftung der EU sowie aller Mitgliedstaaten für Verbindlichkeiten der Mitgliedstaaten. Vgl. dazu: „Art. 125 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/125.html> (Zugriff am 4.11.2013).

<sup>69</sup> Šlosarčík, „Kondicionalita v eurozóně a ekonomická krize“, 71.

<sup>70</sup> Marie Bydžovská, „Kofeny a průběh krize eurozóny“, Euroskop, <https://www.euroskop.cz/9026/sekce/kofeny-a-prubeh-krize-eurozony/> (Zugriff am 4.11.2013).

<sup>71</sup> EBA = Europäische Bankenaufsichtsbehörde, ESMA = Europäische Wertpapier- und Marktaufsichtsbehörde, EIOPA = Europäische Aufsichtsbehörde für das Versicherungswesen und die betriebliche Altersversorgung.

## 2. Deutsche und französische Stellung zur Eurokrise

Das Ziel des folgenden Kapitels ist es, die Stellung Deutschlands und Frankreichs zu der Eurokrise unter die Lupe zu nehmen. Dabei wird von den deutschen und französischen Grundvorstellungen vom wirtschaftspolitischen Europa ausgegangen. Die Entscheidungen beider Länder basieren auf unterschiedlichen wirtschaftstheoretischen Grundsätzen und das hat zur Folge, dass Deutschland und Frankreich verschiedene Ansätze zur wirtschaftspolitischen Koordinierung innerhalb der EU und zur Lösung der Eurokrise vertreten.

Die Gründe, warum sich gerade auf diese zwei Akteure konzentrieren, liegen auf der Hand. Deutschland und Frankreich haben in der Eurozone die Führungs- und Gestaltungsfunktion übernommen. Die Voraussetzungen dafür liegen auf der einen Seite in der Vergangenheit, weil sie die Schlüsselrolle bei der Gestaltung der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion gespielt haben, auf der anderen Seite in der Gegenwart wegen ihres wirtschaftlichen Gewichts. Deutschland und Frankreich stellen gemeinsam 47 % des Bruttoinlandsproduktes in der Eurozone (27 % Deutschland und 20 % Frankreich)<sup>72</sup> und repräsentieren ca. 145 Millionen Einwohner, d.h. sie stellen fast ein Drittel der EU-Einwohnerzahl dar.<sup>73</sup> Darüber hinaus ist der Handel der beiden Länder so eng verflochten, dass gemeinsame nachhaltige Wachstumsstrategien von großer Bedeutung sind. Die gemeinsame Verflechtung zeigt sich auch in der Struktur der europäischen Institutionen, Deutschland und Frankreich halten 49 Prozent an dem Kapital der EZB und ESFS.<sup>74</sup>

Deutschland und Frankreich haben jedoch unterschiedliche Ansichten über die geeignete Wirtschafts- und Finanzpolitik und wirtschaftspolitische Koordinierung im Rahmen der EU. Beide Länder stützen sich auf unterschiedliche Wachstumsmodelle, die dem Charakter der nationalen Wirtschaft entsprechen. Die französische Wirtschaft ist durch eine starke wirtschaftspolitische Koordinierung und durch den Primat der

---

<sup>72</sup> Daniela Schwarzer, „Kontrahenten oder Partner? Deutschland und Frankreich in der Wirtschafts- und Finanzkrise“, *Liberal* (Februar 2010): 26.

<sup>73</sup> „Gesamtbevölkerung in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union im Jahr 2012 und Prognose für 2050 (in Millionen Einwohner)“, Statista, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/164004/umfrage/prognostizierte-bevoelkerungsentwicklung-in-den-laendern-der-eu/> (Zugriff am 16.11.2013).

<sup>74</sup> Alain Fabre, „Europa definiert sich neu: Die deutsch-französische Führung in der Eurokrise“, *DGAPanalyse* 3 (März 2012): 10.

Politik gegenüber der Wirtschaft geprägt.<sup>75</sup> Sie ist eher auf den Innenmarkt und privaten Konsum orientiert und ist ziemlich wenig vom Export abhängig. Frankreich ist ein Wohlfahrtsstaat und soziale Unterstützung gilt als wichtiges Instrument zur Bekämpfung der Krisen. Das Ziel der französischen Wirtschaftspolitik ist es in erster Reihe, das Wachstum zu stimulieren, wozu man verschiedene Maßnahmen trifft. Die Regierung hat zum Beispiel 2008 das Gesetz zur Modernisierung der Wirtschaft verabschiedet, das die Förderung des Wirtschaftswachstums und der Beschäftigung zum Ziel hatte.<sup>76</sup> Auf der internationalen Ebene strebt Frankreich nach einer größeren Regulierung des Weltfinanzsystems, wie etwa durch die Stärkung der Rolle des Internationalen Währungsfonds als Regulator<sup>77</sup>, und um engere multilaterale Zusammenarbeit im Rahmen der Gemeinschaften, zum Beispiel der G20.<sup>78</sup> Auf der anderen Seite tut sich Frankreich schwer, die Autonomie der Institutionen wie zum Beispiel der Zentralbank anzuerkennen.<sup>79</sup> Von großer Bedeutung ist auch der französische Zwiespalt zwischen „mehr Souveränität“ und „mehr Europa“. Die EU stellt für Frankreich ein Mittel dar, wie den Schritt mit anderen Großmächten zu halten und die Vorreiterrolle zu bewahren, sie bietet Frankreich aber auch die Möglichkeit einer besseren Sicherheitspolitik. Auf der bilateralen Ebene ermöglicht die EU Frankreich, über Deutschland Kontrolle zu haben.<sup>80</sup>

Während Frankreich sich eher auf den privaten Konsum als Wachstumsmotor konzentriert, setzt Deutschland stärker auf seine Exportfähigkeit.<sup>81</sup> Die Euro-Einführung hat den deutschen Export noch weiter angeregt, indem sich die deutschen Produkte gegenüber den anderen westeuropäischen verbilligt haben. Eine der Ursachen war nach Ver.di die Lohnschwäche in Deutschland, die den Export förderte, gleichzeitig aber den Import ausländischer Produkte dämpfte.<sup>82</sup> Grabau/Joebges erwähnen noch einen weiteren Grund für den wachsenden deutschen Export, und zwar die

---

<sup>75</sup> Pascal Kauffmann, Henrik Uterwedde, „Verlorene Konvergenz? Deutschland, Frankreich und die Eurokrise“, *Aus Politik und Zeitgeschichte* 43 (Oktober 2010), 13.

<sup>76</sup> Markéta Brüstlová, „Dopad krize ve Francii a francouzské předsednictví v G20“, in *Dopady krize v euroatlantickém prostoru*, Hrsg. Kryštof Kozák et al. (Praha: Dokořán, 2012), 44.

<sup>77</sup> Der Internationale Währungsfonds wird seit 2007 von den Franzosen geleitet: von 2007 bis 2011 von Dominique Strauß-Kahn und seit 2011 von Christine Lagarde.

<sup>78</sup> Brüstlová, „Dopad krize ve Francii a francouzské předsednictví v G20“, 47.

<sup>79</sup> Kauffmann/Uterwedde, „Verlorene Konvergenz“, 13.

<sup>80</sup> Brüstlová, „Dopad krize ve Francii a francouzské předsednictví v G20“, 54.

<sup>81</sup> Schwarzer, „Kontrahenten oder Partner?“, 27.

<sup>82</sup> „Eurokrise ohne Ende“, *Wirtschaftspolitische Informationen* Nr. 2 (März 2012): 4, [http://wipo.verdi.de/wirtschaftspolitische\\_informationen/data/Wirtschaftspolitische-Informationen-2-2012.pdf](http://wipo.verdi.de/wirtschaftspolitische_informationen/data/Wirtschaftspolitische-Informationen-2-2012.pdf) (Zugriff am 17.11.2013).

Peripherieländer, die als Motor für den deutschen Export wirken, denn sie verhindern durch ihre Bremswirkung die Aufwertung des Euro, sodass die deutschen Exporte nicht teurer werden.<sup>83</sup> Kurz gesagt, Deutschland hat seine internationale Konkurrenzfähigkeit auf Kosten der europäischen Nachbarländer erhöht und profitiert weiter von den schwächeren Euro-Ländern, wofür es heftig kritisiert wird.<sup>84</sup> Das deutsche Interesse am Export spiegelt sich auch in der Integration, zum Beispiel in der Zollunion oder dem Binnenmarkt.<sup>85</sup> In Deutschland kann man von der *gouvernance économique* nicht sprechen, typisch für Deutschland ist eher eine Kooperation zwischen mehreren Akteuren – Bund, Ländern, Verbänden usw. Dieser Prinzip ist sogar in dem Artikel 23 des Grundgesetzes verankert: „In Angelegenheiten der Europäischen Union wirken der Bundestag und durch den Bundesrat die Länder mit.“<sup>86</sup> Auf der internationalen Ebene ist die Bundesrepublik eher zurückhaltend, was die Erweiterung der wirtschaftspolitischen Kompetenzen der EU betrifft. Maßgebend für die deutsche Wirtschaftspolitik ist ihr Festhalten auf den Regeln, vor allem in der Haushaltspolitik. Der Sparkurs hat in Deutschland eine lange Tradition, die auf den schlechten Erfahrungen mit der Hyperinflation in den 1920er Jahren basiert, und er wurde zum Beispiel in dem Stabilitätspakt oder in den Krisenmaßnahmen präsent.<sup>87</sup> Die deutsche Wirtschaftspolitik zeichnet sich im Vergleich mit der französischen auch durch weniger Solidarität aus, was man vor allem in der Anfangsphase der Eurokrise beobachten konnte, als sich Deutschland weigerte, Griechenland zu helfen.

Diese unterschiedliche Zielsetzung prägt die deutsche und französische Europapolitik ganz wesentlich und kann als ein guter Ausgangspunkt für ihre Komparation dienen. Würde man die französische und deutsche Europapolitik mithilfe eines einzelnen Wortes charakterisieren, würde die französische den Konnotat „Kooperation“ und die deutsche das Konnotat „Regelwerk“ tragen.

---

<sup>83</sup> Maik Grabau/Heike Joeßges, „Deutschland-Profiteur der Eurokrise“, *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* (September 2011): 40.

<sup>84</sup> Lagarde's Kritik an dem deutschen Export, siehe dazu: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, „Frankreich kritisiert deutsche Wirtschaftspolitik“, 15. März 2010, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/hohe-exportquote-frankreich-kritisiert-deutsche-wirtschaftspolitik-1572866.html> (Zugriff am 10.12.2013)

<sup>85</sup> Kauffmann/Uterwedde, „Verlorene Konvergenz“, 14.

<sup>86</sup> Vgl. dazu Art. 23 Abs. 1 und 2 GG: „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland“, Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/gg/gesamt.pdf> (Zugriff am 30.9.2013).

<sup>87</sup> Kauffmann/Uterwedde, „Verlorene Konvergenz“, 15ff.

## **2.1. Gouvernance économique vs. Ordoliberalismus**

Man kann sagen, dass das wirtschaftspolitische Denken Deutschlands und Frankreichs auf zwei unterschiedlichen theoretischen Ansätzen basiert. Um diese Problematik übersichtlicher zu machen, habe ich den deutschen Ansatz zur der wirtschaftspolitischen Lenkung Europas vereinfacht als „Ordoliberalismus“ und den französischen Ansatz als „Gouvernance économique“ benannt. Im Grunde genommen besteht auf der deutschen Seite eine Tendenz zu einer strikten Durchsetzung der wirtschafts- und fiskalpolitischen Koordinierungsmechanismen, um die Politiken der stabilitätsgefährdenden Mitgliedstaaten einschränken zu können. Auf der französischen Seite bemüht man sich dagegen traditionell um eine Stärkung der „gouvernance économique“. Die Unterschiedlichkeit der deutschen und französischen wirtschaftspolitischen Einstellung hat Woyke genau erfasst:

„Frankreich seit je ein unitarischer Zentralstaat, die Bundesrepublik Deutschland eine durchgebildete Föderation. Frankreich mit seiner etatistischen, an Planung, diskretionärer Steuerung und Rudimenten von Colbertismus, nicht aber Preis- und Währungsstabilität hin orientierten Wirtschaftsverfassung und seiner alles beherrschenden Verwaltung, Deutschland als nach innen und außen liberales, auf Ordnungspolitik ebenso wie auf stabilen Geldwert setzendes Land mit unabhängiger Notenbank und wirksamer Wettbewerbskontrolle. Frankreich mit seinem elitären Bildungssystem und seinem Führungskräfteaustausch zwischen Staat, Wirtschaft und Finanzsphäre, das westliche Deutschland mit seinem angesehenen Mittelstand, seinem dualen Berufsbildungssystem und seiner – trotz zahlreicher staatlicher Industriebeteiligungen – strikten Trennung zwischen Staat einerseits, Wirtschaft und Finanzsphäre andererseits.“<sup>88</sup>

Als die Wirtschaftskrise 2008 in Europa ausbrach, erweckten die beiden Staaten den Eindruck, dass sie ganz unterschiedliche Antikrisenstrategien verfolgten. Die EU sollte aus französischer Sicht ein wirtschaftspolitischer Akteur sein, der über verschiedene Institutionen und Instrumente verfügen muss und in der Lage ist, in bestimmte Bereiche zu intervenieren. Für Deutschland stellte die EU einen Ordnungsrahmen dar und sollte vor allem als regulativer Akteur tätig sein, der für die Haushaltsstabilität, Wettbewerbspolitik und andere Bereiche sorgt.

Auf die deutsche Sparpolitik haben die französischen Politiker mit Misstrauen reagiert, weil das Wachstum Frankreichs größtenteils auf der Binnennachfrage basiert

---

<sup>88</sup> Wichard Woyke, *Deutsch-französische Beziehungen seit der Wiedervereinigung: Das Tandem fasst wieder Tritt*, 2. Auflage (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004), 106.

und diese von den öffentlichen Ausgaben abhängig ist.<sup>89</sup> In Frankreich setzte sich das traditionelle republikanische Politikmodell durch, das den „Primat der Politik gegenüber der Wirtschaft“ betont.<sup>90</sup> Mit anderen Worten, soll sich der Staat oder beziehungsweise die Union als Motor für die Ankurbelung der Wirtschaft stark engagieren. In seiner bekannten Rede zum „regulierten“ Kapitalismus am 25. September 2008 in Toulon hob Nicolas Sarkozy die große Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik hervor, indem er sagte, dass „die aktuelle Finanzkrise nicht eine Krise des Kapitalismus sei, sondern die Krise eines Systems, das sich von den fundamentalsten Werten des Kapitalismus entfernt habe. Man müsse die Lehren aus der Krise ziehen und den Kapitalismus auf der Basis einer Ethik der Arbeit und Anstrengung neu begründen, in der ein Ausgleich zwischen Freiheit und Regulierung geschaffen würde. Es bedürfe eines neuen Gleichgewichtes zwischen Staat und Wirtschaft. Der Staat müsse eine entscheidende Rolle bei der Neubegründung des Kapitalismus spielen.“<sup>91</sup> Frankreich geht es also um eine wirtschaftspolitische Koordinierung und um eine verstärkte makroökonomische *gouvernance* sowohl im Inland als auch in der Eurozone. Diese starke Rolle des Staates in der Wirtschaft hat sich als Vorteil am Anfang der Krise erwiesen. Brüstlová erwähnt, dass die große staatliche Unterstützung der Wirtschaft und das umfangreiche Sozialsystem zur Folge hatten, dass die unmittelbaren Auswirkungen der Krise in Frankreich milder als in anderen europäischen Staaten waren.<sup>92</sup> Als Gründe nennt sie das großzügige Arbeitslosengeld, das bis zu drei Jahren bezahlt werden kann und höchstens 75 Prozent des Bezugslohns beträgt, weiter die hohe Regulierung, die das Bankensektor zu retten half, das Gesetz zur Modernisierung der Wirtschaft, das verschiedene Maßnahmen zur Unterstützung des Wirtschaftswachstums eingeführt hat, oder die geringe Abhängigkeit der französischen Wirtschaft vom Export und deren Orientierung auf den Inlandsmarkt.<sup>93</sup> Man kann sagen, dass man sich in Frankreich mit der fortschreitenden Wirtschaftsintegration darum bemüht, die nationalstaatlichen Kompetenzen auf der EU-Ebene zu etablieren. Frankreich tut sich aber dabei immer noch schwer, die Autonomie bestimmter Institutionen (zum Beispiel der Zentralbank)

---

<sup>89</sup> Demesmay, „Kampf der Denkschulen“, 5.

<sup>90</sup> Kauffmann/Uterwedde, „Verlorene Konvergenz“, 13.

<sup>91</sup> Beatrice Gorawantschy/Celine Caro/Martina Wisser, „Resonanz in Frankreich auf die aktuelle Finanzkrise: Nicolas Sarkozy als Krisenmanager“, *Länderbericht* (Oktober 2008): 2f, [http://www.kas.de/wf/doc/kas\\_14992-1522-1-30.pdf?081106110437](http://www.kas.de/wf/doc/kas_14992-1522-1-30.pdf?081106110437) (Zugriff am 12.12.2013).

<sup>92</sup> Brüstlová, „Dopad krize ve Francii a francouzské predsednictví v G20“, 44.

<sup>93</sup> Ebenda, 44.

anzuerkennen, und betont die Notwendigkeit, eine europäische Wirtschaftsregierung zu schaffen.<sup>94</sup>

### **2.1.1. Ordoliberalismus als Basis des deutschen Wirtschaftsdenkens**

Das Wort Ordoliberalismus wird aus dem lateinischen Begriff „ordo“ abgeleitet, der eine natürliche Ordnung bezeichnet, die sich aus sich selbst herausbildet. Dieses Wirtschaftssystem, das von Walter Eucken und Franz Böhm gegründet wurde, stellt eine Fortentwicklung des klassischen Liberalismus dar und man kann ihn als einen durch Ordnung geprägten Liberalismus bezeichnen. Der Staat bildet einen Ordnungsrahmen, sein Handeln beschränkt sich „auf die Gestaltung der Spielregeln für Marktprozesse“, er soll aber „möglichst wenig direkt in die Märkte intervenieren“. Dieser Ordnungsrahmen bedient sich mit konstituierenden und regulierenden Prinzipien. Während die ersten der Herstellung der Wettbewerbsordnung dienen, erhalten die regulierenden Prinzipien diese funktionsfähig.<sup>95</sup> Das bisherige deutsche Krisenmanagement wurde stark von dieser ordoliberalistischen Denkweise geprägt. Guérot/Dullien sprechen in diesem Zusammenhang von einem spezifisch deutschen Ansatz, der durch Sparmaßnahmen und Preisstabilität zu Lasten des Wirtschaftswachstums gekennzeichnet ist. Diesem entspricht auch der im Januar 2012 unterzeichnete Fiskalpakt.<sup>96</sup>

Eine strikte ordoliberalistische Einstellung haben in Deutschland die Parteien FDP, CDU und CSU. Die CDU/CSU betrachtet die Haushaltsdisziplin als ein Instrument zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit, an der gegenwärtigen Eurokrise ist ihrer Meinung nach die fiskale Indisziplin schuld. Sie ist gegen die Vergemeinschaftung der Schulden, die Einführung der Eurobonds oder den Kauf der Staatsanleihen seitens der EZB.<sup>97</sup> Im Vergleich zu der CDU ist die CSU noch orthodoxer, sie plädierte für den Austritt Griechenlands aus der Eurozone und war gegen die EFSF oder die weitere Hilfe an Griechenland.<sup>98</sup> Die FDP gilt als der

---

<sup>94</sup> Kauffmann/Uterwedde, „Verlorene Konvergenz“, 17.

<sup>95</sup> Jochen Lux, *Der Tatbestand der allgemeinen Marktbehinderung: Ein Beitrag zu den Grenzen des Lauterkeitsrechts* (Tübingen: Mohr Siebeck Verlag, 2006): 22ff.

<sup>96</sup> Sebastian Dullien/Ulrike Guérot, "The Long Shadow of Ordoliberalism: Germany's Approach to the Euro Crisis", *European Council of Foreign Relations* 49 (Februar 2012): 1.

<sup>97</sup> *Focus Online*, „Diese Rezepte sollen endlich die Eurokrise lösen“, 15. August 2013, [http://www.focus.de/finanzen/news/staatsverschuldung/tid-32945/parteiprogramme-im-check-diese-rezepte-sollen-endlich-die-eurokrise-loesen\\_aid\\_1070763.html](http://www.focus.de/finanzen/news/staatsverschuldung/tid-32945/parteiprogramme-im-check-diese-rezepte-sollen-endlich-die-eurokrise-loesen_aid_1070763.html) (Zugriff am 11.12.2013).

<sup>98</sup> Dullien/Guérot, "The Long Shadow of Ordoliberalism“, 5.

Hauptvertreter des ordoliberalen Prinzips. Sie lehnt die Koordinierung der Wirtschaftspolitik auf der europäischen Ebene, die Eurobonds, sowie die Interventionsrolle der EZB ab und befürwortet die strenge Haushaltsdisziplin, hohe Zinssätze für die Defizitländer und automatische Sanktionen für die Haushaltsünder.<sup>99</sup>

Die SPD ist im Prinzip mit der Fiskalpolitik einverstanden. Im Unterschied zu CDU/CSU und FDP legt sie aber mehr Wert auf die Solidarität und das Wachstum in der Eurozone. Die größere Rolle der EZB und die Eurobonds lehnt sie nicht völlig ab, sie hat in ihrem Wahlprogramm sogar den sogenannten Schuldentilgungsfonds vorgeschlagen, der die nationalen Schulden der Eurostaaten vereinigen würde, sodass sie dann abgetragen werden könnten.<sup>100</sup> Die Grünen und Die Linken lehnen dagegen den ordoliberalen Ansatz ab. Die Implementierung der deutschen ordoliberalen Modelle in der EU wird von den Grünen kritisiert. Statt Haushaltskürzungen befürwortet die grüne Partei Einführung der Eurobonds und Stimulierung des Wachstums der Nationalwirtschaften. Sie kritisiert sogar die deutschen Exportüberschüsse. Ganz unterschiedliche Vorstellungen als ordoliberale haben Die Linken. Sie richten sich eher nach dem Keynesianismus und nehmen die Eurokrise als eine Krise des Neoliberalismus wahr. Das Wirtschaftswachstum stellt für die Linken die höchste Priorität dar, sie sind dafür, die EZB einer demokratischen Kontrolle zu unterziehen, die Eurobonds einzuführen und die Finanzmärkte streng zu regulieren.<sup>101</sup>

---

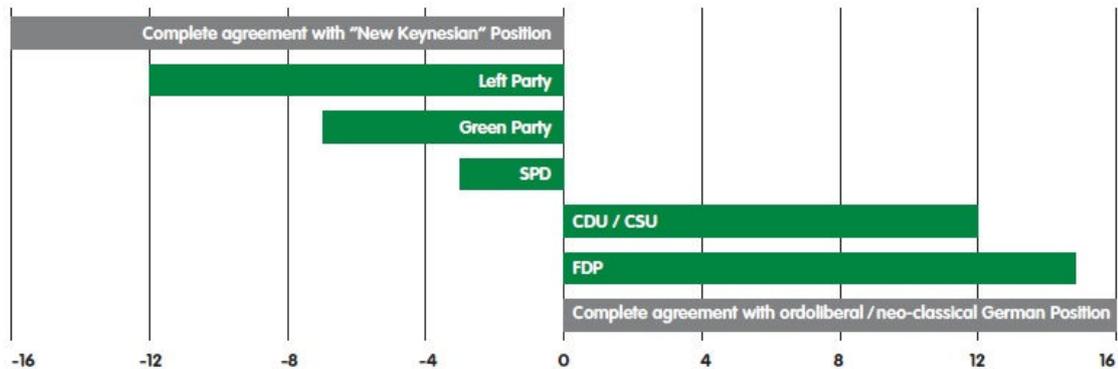
<sup>99</sup> Vladimír Handl, „Německo: nedobrovolný hegemon eurozóny“, *Zahraničná Politika* 16 (Januar 2012): 33-34.

<sup>100</sup> *Focus Online*, „Diese Rezepte sollen endlich die Eurokrise lösen“, 15. August 2013, [http://www.focus.de/finanzen/news/staatsverschuldung/tid-32945/parteiprogramme-im-check-diese-rezepte-sollen-endlich-die-eurokrise-loesen\\_aid\\_1070763.html](http://www.focus.de/finanzen/news/staatsverschuldung/tid-32945/parteiprogramme-im-check-diese-rezepte-sollen-endlich-die-eurokrise-loesen_aid_1070763.html) (Zugriff am 11.12.2013).

<sup>101</sup> Dullien/Guérot, "The Long Shadow of Ordoliberalism", 7.

**Anhang Nr. 4: Deutsche Parteien und ihr Festhalten an der traditionellen deutschen Position in der Eurokrise-Debatte, Index: 16 Punkte = vollständige Übereinstimmung (Grafik)<sup>102</sup>**

German parties' adherence to the traditional German position in the euro crisis debate  
(Index: 16 Points = perfect adherence)



## **2.2. Unterschiedliche Vorstellungen über die Funktionsweise der WWU**

Die Grundvorstellungen von der Funktionsweise der Währungsunion waren in Deutschland und Frankreich anders. In Deutschland hatte man ein strategisches Interesse daran, eine Stabilitätszone in Europa zu schaffen, um sein wirtschaftliches und geostrategisches Umfeld zu sichern. Der Euro sollte als ein Gleichgewicht zum US-Dollar dienen. Im Zentrum der Währungsunion sollte sich deutschen Vorstellungen nach eine unabhängige Zentralbank nach dem Muster der deutschen Bundesbank allein befinden. Die historische Erfahrung mit der Hyperinflation hat in der deutschen wirtschaftspolitischen Denkweise Spuren hinterlassen und das Argument der Geldwertstabilität in den Vordergrund gestellt. Die sollte das einzige Ziel der EZB sein, die anderen Aufgaben wie etwa das Wachstum oder die Finanzmärkteüberwachung wurden nicht in Kauf genommen. Auch der unmittelbare Ankauf von Staatsanleihen wurde der EZB untersagt. Zusammen mit der Nichtbeistandsklausel sollte dieses Verbot das Moral-Hazard-Verhalten der Mitgliedstaaten verhindern. Die Konvergenzkriterien sollten den ganzen deutschen Ordnungsrahmen vervollständigen.<sup>103</sup>

<sup>102</sup> Dullien/Guérot, "The Long Shadow of Ordoliberalism", 9.

<sup>103</sup> Arnaud Lechevalier, „Krise der Eurozone: Das Scheitern der ordoliberalen Strategie“, *DGAPanalyse* 3 (März 2012): 15.

Im Unterschied zu Frankreich wollte Deutschland die EZB erst in der dritten Stufe mit der Ausgabe von Euro gründen, erst nachdem die Konvergenzkriterien von den einzelnen Staaten erfüllt werden. Man sollte sich darüber hinaus nach der Regel richten, dass das Defizit der öffentlichen Haushalte immer niedriger sein muss als die Höhe der öffentlichen Investitionen.<sup>104</sup> Die deutsche Variante hat sich in Maastricht durchgesetzt: die EZB wurde mit dem Ziel der Geldwertstabilitätssicherung errichtet und sollte als kein wirtschaftspolitischer Akteur der Währungsunion wirken, sondern sie nur wirtschaftspolitisch unterstützen. Jede Art von Krediten an die Mitgliedstaaten wurde der EZB untersagt.<sup>105</sup>

Frankreich hat sich nie richtig mit den beiden Pfeilern der europäischen Währungsunion, der Unabhängigkeit der EZB und dem Stabilitätspakt, identifiziert.<sup>106</sup> Man plädierte dagegen für die Variante, in der eine Wirtschaftsregierung (*gouvernance économique*) parallel zu der Europäischen Zentralbank gebildet wäre. Die Wirtschaftsregierung als ein politisches Gegengewicht zu der unabhängigen Zentralbank sollte makroökonomische Aufgaben übernehmen und zum Beispiel die Arbeitslosigkeit bekämpfen, sie sollte aus den Staats- und Regierungschefs der Eurozone bestehen.<sup>107</sup> Mit der Entscheidung der französischen Regierung 1994 gab Frankreich allerdings seine Forderungen schließlich auf und der Banque de France wurde ein unabhängiger Status verliehen. Frankreich neigte damals dem deutschen Modell zu und hat mit seiner langjährigen Tradition der Wirtschafts- und Währungsunion gebrochen.<sup>108</sup> Nach dem Ausbruch der Eurokrise wurde die Idee einer Wirtschaftsregierung wieder präsent. Ihre Absenz in der WWU hat man als einen großen Mangel des Projekts Euro und als eine der Ursachen der Eurokrise betrachtet. Laut Perrut kam es 1999 mit der Einführung des Euro zu zwei großen Konstruktionsmängeln der Eurozone: auf der einen Seite steht die Absenz einer wirklichen europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, die die Konvergenz der nationalen Wirtschaftspolitiken gewährleisten würde, und auf der anderen Seite die

---

<sup>104</sup> Woyke, *Deutsch-französische Beziehungen seit der Wiedervereinigung: Das Tandem fasst wieder Tritt*, 107.

<sup>105</sup> Ebenda, 109.

<sup>106</sup> Christophe Strassel, „Eine Wirtschaftsregierung für Europa: Französische Utopie oder europäische Notwendigkeit?“, *Frankreich-Analyse* (Januar 2009): 2, <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/paris/06060.pdf> (Zugriff am 28.12.2013).

<sup>107</sup> Woyke, *Deutsch-französische Beziehungen seit der Wiedervereinigung: Das Tandem fasst wieder Tritt*, 103.

<sup>108</sup> Ebenda, 113.

Aufsicht über Banken und Notfalleinrichtungen, die jetzt nur auf nationalen Ebene bleibt.<sup>109</sup> Die Notwendigkeit einer gemeinsamen wirtschaftspolitischen Regierung hat Sarkozy im Zusammenhang mit dem Ausbruch der Wirtschaftskrise 2008 vor dem Europaparlament wieder betont: „Die Eurozone kann ohne eine klar identifizierte Wirtschaftsregierung nicht länger auskommen.“<sup>110</sup>

Trotzdem kann man bestimmte Annäherung zwischen den beiden Staaten beobachten. Im Rahmen des Blaesheim-Treffens am 11. Oktober 2008 bestätigten die Bundeskanzlerin Merkel und der französische Präsident Sarkozy, dass die Finanzkrise nur gemeinsam zu lösen ist: „Wir werden diese Aufgabe nur bewältigen, wenn Deutschland und Frankreich gemeinsam vorgehen“ (Angela Merkel) und „Europa bleibe in der Krise handlungsfähig, wenn beide Staaten in vollstem Vertrauen und in beispielloser Freundschaft zusammenarbeiten“ (Nicolas Sarkozy).<sup>111</sup>

---

<sup>109</sup> Dominique Perrut, „La réforme de l’Union économique et monétaire: l’ambition politique ou la fracture“, *Question d’Europe* 297 (Dezember 2013): 2, <http://www.robert-schuman.eu/fr/doc/questions-d-europe/qe-297-fr.pdf> (Zugriff am 3.1.2014).

<sup>110</sup> *Le Monde*, „Nicolas Sarkozy veut un gouvernement économique pour la zone euro“, 21. Oktober 2008, [http://www.lemonde.fr/la-crise-financiere/article/2008/10/21/nicolas-sarkozy-veut-un-gouvernement-economique-pour-la-zone-euro\\_1109278\\_1101386.html](http://www.lemonde.fr/la-crise-financiere/article/2008/10/21/nicolas-sarkozy-veut-un-gouvernement-economique-pour-la-zone-euro_1109278_1101386.html) (Zugriff am 12.12.2013).

<sup>111</sup> Beatrice Gorawantschy/Celine Caro/Martina Wissler, „Resonanz in Frankreich auf die aktuelle Finanzkrise: Nicolas Sarkozy als Krisenmanager“, *Länderbericht* (Oktober 2008): 7, [http://www.kas.de/wf/doc/kas\\_14992-1522-1-30.pdf?081106110437](http://www.kas.de/wf/doc/kas_14992-1522-1-30.pdf?081106110437) (Zugriff am 12.12.2013).

### **2.3. Konvergenzen und Divergenzen des deutsch-französischen Krisenmanagements**

Als die Eurokrise 2009/2010 ausbrach, warf man einen Blick auf das deutsch-französische Duo. Die beiden Länder waren aber nicht in der Lage, frühzeitig politisch zu reagieren. Die traditionellen Unterschiede in der deutschen und französischen Wirtschaftspolitik tauchten im Zusammenhang mit der Krise wieder auf und haben zu Kontroversen in der Krisenbekämpfung geführt. Diese Kontroversen waren nach Kauffmann/Uterwedde „nicht mangelndem politischen Willen geschuldet, sondern Ausdruck unterschiedlicher Grundeinstellungen, die historische, strukturelle und kulturelle Ursachen haben und sich nicht rasch ändern werden“.<sup>112</sup> Auf die späte Krisenreaktion haben im Frühling 2010 sogar der ehemalige französische Präsident d’Estaing und der Altbundeskanzler Schmidt mit einem Appell geantwortet, dass es nötig ist, ein gemeinsames Vertrauen zu finden und eng zusammenzuarbeiten.<sup>113</sup>

Während man in Frankreich über die Solidarität in der Eurozone diskutierte, wollte Deutschland zuerst Sparmaßnahmen durchsetzen und erst dann über eine Finanzhilfe nachdenken. Beide Staaten sind sich der Grenzen des Stabilitätpakts bewusst und setzen sich für bessere Haushaltsintegration und –Stabilität, sowie für wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit ein. Die deutsche an Ordnungsrahmen basierende Lösung wird aber oft wegen ihrer Rigidität kritisiert, denn nur durch die Sparmaßnahmen kann man seine Wettbewerbsfähigkeit nicht steigern. Wie der Wirtschaftsnobelpreisträger Paul Krugman sagte, „die Veränderungen in der Welt gehen in eine Richtung, in der Flexibilität mehr bewirkt als Disziplin“.<sup>114</sup>

Ein dauerhaftes Wachstum war ein großes Thema in der Deutsch-Französischen Agenda 2020, die am 4. Februar 2010 veröffentlicht wurde und wo Angela Merkel und Nicolas Sarkozy ihren Plan für künftige bilaterale Zusammenarbeit vorgestellt haben. Dieses Dokument kann als ein Katalog mit verschiedenen Vorschlägen für die einzelnen Politikbereiche betrachtet werden, welches nach Weidenfeld aber keine strategische

---

<sup>112</sup> Kauffmann/Uterwedde, „Verlorene Konvergenz“, 19.

<sup>113</sup> Martin Große Hüttmann, „Bundesrepublik Deutschland“, in *Jahrbuch der Europäischen Integration 2010*, Hrsg. Werner Weidenfeld. (Baden-Baden: Nomos, 2011), 352.

<sup>114</sup> Christophe Strassel, „Eine Wirtschaftsregierung für Europa: Französische Utopie oder europäische Notwendigkeit?“, *Frankreich-Analyse* (Januar 2009): 4, <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/paris/06060.pdf> (Zugriff am 28. 12. 2013).

Ausrichtung hat.<sup>115</sup> Es gilt aber als einer der Impulse für die beginnende deutsch-französische Zusammenarbeit.

### 2.3.1. Hilfspakete

Nachdem Griechenland seine wirkliche Wirtschaftslage 2009 veröffentlichte, verschlechterte sich rapid ihre Einschätzung durch die Kapitalmärkte und Griechenland drohte die Zahlungsunfähigkeit. Man fürchtete sich davor, dass ein Zahlungsausfall die Kreditgeber verunsichern würde und dass andere Länder dann auch keine Kredite mehr erhalten würden. Die Krise könnte dann andere Euroländer anstecken und den Währungsraum gefährden.

Die deutsche Reaktion auf die Griechenland-Krise kann man in zwei Stufen einteilen: Ignorance und späte Reaktion. In den ersten Monaten nach dem Ausbruch der Griechenland-Krise zeigte Deutschland geringes Interesse an der Situation in Griechenland und an den eventuellen Risiken, die daraus folgten. Man hat die ganze Sache als „griechisches Problem“ bezeichnet und ist nur bei Solidaritätsbekundungen geblieben. Manche Kritiker behaupten, dass diese Reaktion die Krise noch verschärfte. Als Grund nennen sie oft die innenpolitischen Interessen von Angela Merkel, der damals im Falle von Griechenland-Hilfe ein Wahlverlust bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen im Mai 2010 drohte.<sup>116</sup> Deutschland sah als Grund der Eurokrise Verlust der Konkurrenzfähigkeit, hohen Konsum und geringe Investitionen in den verschuldeten Ländern. Den Ausweg aus der Krise sah man vor allem in Senkung der staatlichen Kosten und Löhne und in Steuererhöhung, damit man in den kriselnden Ländern wieder konkurrenzfähig würde.

„Der Euro ist jetzt zum ersten Mal seit seiner Einführung in einer schwierigen Situation, die er aber bestehen wird. [...] Die internationale Wirtschaftskrise hat aber auch zu einem deutlichen Anstieg der Staatsverschuldung geführt. Nun wird zum Teil gegen Länder spekuliert, in denen diese Entwicklung auf eine ungünstige Ausgangslage und ungelöste Strukturprobleme traf. Das ist gefährlich. [...] Ich bin der Meinung, dass eine wirkliche Vertrauensbildung auf den Finanzmärkten in den Euro nur dann gelingen

---

<sup>115</sup> Christian Lequesne, „Frankreich“, in *Jahrbuch der Europäischen Integration 2010*, Hrsg. Werner Weidenfeld. (Baden-Baden: Nomos, 2011), 370.

<sup>116</sup> Björn Hacker, „Merkels Europapolitik in der Krise: Zur Nachhaltigkeit des Systems konditionierter Solidarität“, *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 59 (April 2012): 14.

kann, wenn in Griechenland wie in weiteren Ländern, in denen auch sehr hohe Defizite bestehen, das Problem bei der Wurzel gepackt wird.“<sup>117</sup>

Die Diskussion drehte sich vor allem um die sogenannte Nichtbeistandsklausel (No-Bailout-Klausel, Art. 125 AEUV), die es den EU-Mitgliedstaaten verbietet, für ein anderes EU-Land einzuspringen, das aus eigenem Verschulden in Finanzkrise geraten ist. Während Deutschland gegen Bailout skeptisch war und zuerst nicht bereit war, Griechenland zu helfen, rief Frankreich nach Solidarität innerhalb der Eurozone und befürwortete eine klare Rettungszusage an Griechenland.<sup>118</sup> Erst im Mai 2010 hat Deutschland der Griechenland-Hilfe zugestimmt und es wurde durch die Euroländer und den Internationalen Währungsfonds (IWF) das griechische Rettungspaket, ein Kredit in Höhe von 110 Milliarden Euro, zusammengestellt. Als Gegenleistung mussten sich die Griechen dazu verpflichten, das deutsche Sparmodell zu akzeptieren, ihr Haushaltsdefizit zu verringern und Sparmaßnahmen einzuführen. Außerdem hat das griechische Rettungspaket die No-Bailout-Klausel zum ersten Mal in Frage gestellt, was zu einer heftigen Kritik führte. Deutschland drohte eine Klage vor dem Bundesverfassungsgericht und man musste die Griechenland-Rettung als eine Rettung des Euro deklarieren. Deshalb wurde auch der IWF zu Hilfe genommen, damit die Euro-Rettung nicht als eine rein europäische wahrgenommen wurde.<sup>119</sup> Die Kritik an die gegenseitige Hilfe hat sich später noch zugespitzt, als die Rettungsschirme vereinbart worden sind.

### **2.3.2. Europäischer Rettungsschirm**

Im Zusammenhang mit der schlechten wirtschaftlichen Situation in Griechenland und der drohenden Ausbreitung der Krise auf die anderen Länder, wurde man zu weiteren Stabilisierungsmaßnahmen gezwungen. Merkel lehnte zwar zuerst den europäischen Rettungsschirm ab, weil sie das Moral Hazard der EU-Länder vorbeugen

---

<sup>117</sup> *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, „Die Diskussion über Schwarz-Grün ist unsinnig“, 25. Februar 2010, [http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/f-a-z-gespraech-mit-kanzlerin-merkel-die-diskussion-ueber-schwarz-gruen-ist-unsinnig-1941296-p3.html?printPageArticle=true#pageIndex\\_3](http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/f-a-z-gespraech-mit-kanzlerin-merkel-die-diskussion-ueber-schwarz-gruen-ist-unsinnig-1941296-p3.html?printPageArticle=true#pageIndex_3) (Zugriff am 3.1.2014).

<sup>118</sup> Christian Deubner, „Der deutsche und der französische Weg aus der Finanzkrise“, *DGAPanalyse Frankreich 2* (April 2011): 8, <https://dgap.org/de/article/getFullPDF/17809> (Zugriff am 21.3.2014).

<sup>119</sup> Martin Große Hüttmann, „Bundesrepublik Deutschland“, in *Jahrbuch der Europäischen Integration 2010*, Hrsg. Werner Weidenfeld. (Baden-Baden: Nomos, 2011), 355.

wollte und weil der Rettungsschirm mit den EU-Verträgen nicht vereinbar war. Doch wegen der sich verschärfenden Krise musste Deutschland die Infragestellung der No-Bailout-Klausel akzeptieren.<sup>120</sup> Frankreich legte dagegen mehr Wert auf schnelle Handlung und plädierte für Solidarität innerhalb der Eurozone.

Noch im Mai 2010 haben sich die Eurostaaten auf den temporären Europäischen Rettungsschirm geeinigt. Dieser verfügte insgesamt über 500 Milliarden Euro und bestand aus dem Europäischen Finanzstabilisierungsmechanismus (EFSM) mit einem Volumen von 60 Milliarden Euro und der Europäischen Finanzstabilisierungsfazilität (EFSF), einer Zweckgesellschaft mit Sitz in Luxemburg, die über 440 Milliarden Euro verfügte und sich von Anleihen am Kapitalmarkt refinanzieren konnte. Im Dezember 2010 wurde die EFSF durch den dauerhaften Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM) in Höhe von 700 Milliarden Euro abgelöst.

**Anhang Nr. 5: Europäischer Rettungsschirm (Tabelle) <sup>121</sup>**

<b>Übersicht Rettungsmaßnahmen</b>				
	<b>Erstes Griechenland-Programm</b>	<b>EFSM (Mai 2010)</b>	<b>EFSF (Oktober 2011)</b>	<b>ESM (voraussichtlich Mitte 2012)</b>
<b>Volumen</b>	110 Mrd. €	60 Mrd. €	440 Mrd. €	700 Mrd. €
<b>Finanzierung</b>	Euroländer (80) und IWF (30)	Anleihen der EU	EFSF-Anleihen	ESM-Anleihen

Deutschland stimmte dem ESM nur widerwillig und unter dem Druck der sich verschärfenden Krise in den weiteren Euroländern zu.<sup>122</sup> Man kann sagen, dass die Rettungsschirme als Krisenbewältigungsinstrument von Dominanz französischer Konzepte am Anfang der Eurokrise zeugen. Die französische Lösung einer Beihilfe

<sup>120</sup> Louise Armitstead, „Debt crisis: Merkel and Monti clash over ESM role“, *The Telegraph*, 29. August 2012, <http://www.telegraph.co.uk/finance/financialcrisis/9507028/Debt-crisis-Merkel-and-Monti-clash-over-ESM-role.html> (Zugriff am 3.1.2014).

<sup>121</sup> „Die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion“, Bundesbank, [https://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Downloads/Service/Schule\\_und\\_Bildung/geld\\_und\\_geldpolitik\\_kapitel\\_5.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Downloads/Service/Schule_und_Bildung/geld_und_geldpolitik_kapitel_5.pdf?__blob=publicationFile) (Zugriff am 8.1.2014).

<sup>122</sup> Björn Hacker, „Merkels Europapolitik in der Krise: Zur Nachhaltigkeit des Systems konditionierter Solidarität“, *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 59 (April 2012): 14.

setzte sich damals trotz deutschen Widerstands durch.<sup>123</sup> Auf den Rettungsschirm hat man in Deutschland sehr kritisch reagiert. Der CSU-Abgeordnete Peter Gauweiler und weitere 37.000 deutsche Bürger haben eine Klage gegen den ESM vor dem Bundesverfassungsgericht erhoben: die deutsche Beteiligung am ESM soll nämlich gegen Grundgesetz verstoßen, weil sie die Haushaltsautonomie des Bundestages gefährdet. Es handelte sich um die größte Verfassungsbeschwerde in der Geschichte der Bundesrepublik. Die Klage wurde schließlich im März 2014 abgelehnt, sodass sich die Bundesregierung am ESM in vollem Umfang beteiligen kann.<sup>124</sup>

### 2.3.3. Rolle der Europäischen Zentralbank

Einen weiteren Streitpunkt zwischen Deutschland und Frankreich stellte die Europäische Zentralbank dar. Wie schon gesagt wurde, hatten die beiden Länder unterschiedliche Vorstellungen von der Rolle der EZB. Infolge der Schuldenkrise hat sich die EZB entschieden, Staatspapiere von Euro-Ländern auf dem Sekundärmarkt zu erwerben, womit sie ihre Kompetenz überschritten hat. Die Ankäufe von Staatspapieren sollten der Senkung der Zinsen für die kriselnden Länder und somit einer indirekten Staatsfinanzierung dienen.<sup>125</sup>

Während Frankreich diese Neuerung begrüßte, wurde man in Deutschland dagegen skeptisch. Frankreich rief immer nach einem Aktivwerden der EZB nach dem amerikanischen und britischen Vorbild. Es sah darin die Möglichkeit, die Spekulation auf dem Wertpapiermarkt durch die Ankäufe zu beschränken<sup>126</sup> und hat den Ankauf der Staatsanleihen seitens der EZB immer durchgesetzt.

Deutschland war skeptisch gegenüber der neuen Rolle der EZB, einerseits wegen des Verstoßes gegen den EU-Vertrag, weil der unmittelbare Ankauf von

---

<sup>123</sup> Christian Deubner, „Der deutsche und der französische Weg aus der Finanzkrise“, *DGAPanalyse Frankreich 2* (April 2011): 8, <https://dgap.org/de/article/getFullPDF/17809> (Zugriff am 21.3.2014).

<sup>124</sup> *Die Welt*, „37.000 Menschen klagen gegen Rettungsschirm“, 4. September 2012, <http://www.welt.de/politik/deutschland/article108990932/37-000-Menschen-klagen-gegen-Rettungsschirm.html> (Zugriff am 21.3.2014).

<sup>125</sup> Dietrich Murswiek: „Euro-Rettung und Grundgesetz“, *Alternative für Deutschland*, <http://alternativ fuer-bw.de/wp-content/uploads/APA/APA-Euro-Rettung%20und%20GG%20-%20Vortrag%20MURSWIEK%20-%202013-01-14%20o.Fn..pdf> (Zugriff am 28.3.2014).

<sup>126</sup> Kauffmann/Uterwedde, „Verlorene Konvergenz“, 17.

Staatsanleihen der EZB durch Art. 123 AEUV verboten ist<sup>127</sup>, andererseits wegen der Angst, dass die EZB nicht in der Lage sein wird, den anwachsenden Ankauf der Staatsanleihen zu begrenzen.<sup>128</sup> Berlin war immer gegen die Nachahmung der amerikanischen oder britischen Zentralbank. Trotzdem hat Deutschland schließlich Zugeständnisse getan und die EZB hat 2010 die Staatsanleihen der verschuldeten Euro-Staaten gekauft. Das führte unter anderem zum Rücktritt des Präsidenten der EZB Axel Weber.<sup>129</sup>

### 2.3.4. Eurobonds

Die Idee gemeinsamer Staatsanleihen aller Staaten der Eurozone hat 2010 der luxemburgische Euro-Gruppe-Chef Jean-Claude-Juncker vorgestellt. Alle Euro-Staaten, die bisher nur eigene Anleihen herausgaben, sollten gemeinsam für ihre Schulden haften. Das Ziel der Eurobonds ist es, dass alle Euro-Staaten die gleichen Zinssätze bei der Kreditaufnahme bekommen. Bisher funktioniert es so, dass jeder Euro-Staat unterschiedlich hohe Zinssätze je nach seiner Kreditwürdigkeit bekommt. Zum Beispiel Deutschland, das ein gutes Rating hat, muss geringere Zinsen zahlen als die südeuropäischen Staaten, die in Finanzschwierigkeiten geraten. Für die kriselnden Staaten stellen also die Eurobonds einen Vorteil dar, weil sie dadurch ihre Zinskosten senken könnten. Für Deutschland und weitere gut wirtschaftende Länder sind die Eurobonds eher ein Nachteil, weil sie für die Schulden der Euro-Sünder haften müssten.<sup>130</sup>

Die Eurobonds, die die Finanzmärkte beruhigen könnten, wurden von der Bundesregierung strikt abgelehnt. Ohne stärkere wirtschaftliche Einigung und Demokratisierung Europas ist es für Deutschland unvorstellbar, für Schulden anderer Euro-Staaten zu haften, wenn es über deren Wirtschafts- und Haushaltspolitik nicht

---

<sup>127</sup> Sebastian Dullien/Heike Joebes, *Keine Angst vor EZB-Käufen von Staatsanleihen* (Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, 2011), 2.

<sup>128</sup> Dullien/Guérot, "The Long Shadow of Ordoliberalism", 4.

<sup>129</sup> Holger Steltzner, „Flucht aus der Verantwortung“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14. Februar 2011, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/axel-webers-ruecktritt-flucht-aus-der-verantwortung-1593003.html> (Zugriff am 21.3.2014).

<sup>130</sup> Albrecht Meier, „Der Streit um die gemeinsame Anleihe“, *Der Tagesspiegel*, 15. August 2011, <http://www.tagesspiegel.de/politik/euro-bonds-der-streit-um-die-gemeinsame-anleihe/4498054.html> (Zugriff am 21.3.2014).

mitentscheiden kann.<sup>131</sup> Auch auf der französischen Seite herrschte eine ablehnende Haltung vor. „Die Bürger in Deutschland und Frankreich wären nicht glücklich, falls wir die Schulden vergemeinschaften würden“, sagte Sarkozy.<sup>132</sup> Trotzdem kann man bestimmte Unterschiede zwischen der deutschen und französischen Haltung beobachten. Während Merkel die gemeinsamen Staatsanleihen für immer ausgeschlossen hat, äußerte sich Sarkozy, dass die Eurobonds vielleicht in der Zukunft denkbar sind: „Euro-Bonds können vielleicht am Ende eines Integrationsprozesses stehen. Auf keinen Fall können sie ein Vorläufer dieses Prozesses sein. Das würde eine große Gefahr für die Länder der Eurozone sein, die am stabilsten sind, die die besseren Notierungen haben und die dann Schulden garantieren müssten, die sie im Übrigen nicht beherrschen könnten.“<sup>133</sup>

Doch der neue französische Präsident Francois Hollande sieht die Perspektive der Eurobonds anders. Für ihn sind sie notwendig, um kriselnden Staaten „Kredite zu niedrigstmöglichen Zinsen und Schutz vor Spekulanten“ zu gewähren.<sup>134</sup> Angela Merkel setzt sich wiederholt sehr stark gegen die Eurobonds ein: eine gesamtschuldnerische Haftung in Europa werde es nicht geben, "so lange ich lebe", vergewisserte sie 2012 die FDP-Fraktion.<sup>135</sup> Doch manche Befürworter der Eurobonds behaupten, dass obwohl sie die Refinanzierungskosten der Bundesrepublik mit sich bringen, sind sie sinnvoller und kostengünstiger als die anderen Rettungsmechanismen.

---

<sup>131</sup> Björn Hacker, „Merkels Europapolitik in der Krise: Zur Nachhaltigkeit des Systems konditionierter Solidarität“, *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 59 (April 2012): 15.

<sup>132</sup> *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, „Merkel und Sarkozy gemeinsam gegen Einheitszins“, 10. Dezember 2010, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/eurokrise/euro-krise-merkel-und-sarkozy-gemeinsam-gegen-einheitszins-11085014.html> (Zugriff am 22.3.2014).

<sup>133</sup> „Pressekonferenz von Bundeskanzlerin Merkel und dem französischen Staatspräsidenten Sarkozy“, Bundesregierung, <http://www.bundesregierung.de/ContentArchiv/DE/Archiv17/Mitschrift/Pressekonferenzen/2011/08/2011-08-16-pk-merkel-sarkozy-paris.html> (Zugriff am 22. 3. 2013).

<sup>134</sup> Thomas Hanke, „Showdown um Euro-Bonds“, *Handelsblatt*, 23. Mai 2012, <http://www.handelsblatt.com/politik/international/merkel-gegen-hollande-showdown-um-euro-bonds/6667100.html> (Zugriff am 22. 3. 2013).

<sup>135</sup> *Der Tagesspiegel*, „Merkel: Keine Eurobonds, "solange ich lebe"“, 26. Juni 2012, <http://www.tagesspiegel.de/politik/kanzlerin-knallhart-merkel-keine-eurobonds-solange-ich-lebe/6802298.html> (Zugriff am 22. 3. 2013).

### 2.3.5. Überwachungsmechanismen

Neben den kurzfristigen Rettungsmaßnahmen entwickelten die Euro-Staaten geleitet von dem deutsch-französischen Paar auch dauerhafte Mechanismen, die auf die Ursachen der Eurokrise zielen und den Euroraum stabilisieren und stärken sollen. Neben dem ESM gehört dazu zum Beispiel die Stärkung des Stabilitäts- und Wachstumspakt, der Euro-Plus-Pakt, der Europäische Semester oder der Fiskalpakt. Alle diese Überwachungsmechanismen wurden hauptsächlich von Deutschland und Frankreich ausgearbeitet und tragen eine deutlich deutsche Handschrift. Der Fiskalpakt zum Beispiel reflektiert eher die deutschen Interessen als einen kollektiven Kompromiss.<sup>136</sup>

Als Gegenleistung zu den Rettungsmaßnahmen setzte Deutschland in den Krisenländern eine strenge Austeritätspolitik durch. Den kriselnden Ländern wurde Schuld an der Krise in Währungsraum zugeschrieben und empfohlen, deutsche ordnungspolitische Modelle nachzuahmen. Wegen der Sparpolitik wurde die deutsche Kanzlerin in den Krisenländern scharf kritisiert, denn die Sparmaßnahmen sollen das Wachstum noch weiter gedämpft haben. Auf der anderen Seite argumentierte man, dass man durch die Budgetdisziplin das Vertrauen der Finanzmärkte wiedergewinnen wird. Die Reformen der Haushalts- und Wirtschaftspolitik fangen im Jahre 2011 an. Zuerst wurde der sogenannte Europäische Semester als Instrument der Haushaltskoordinierung durch die Arbeitsgruppe um Herman Van Rompuy vorgestellt, der die EU-Staaten verpflichtete, ihre Haushaltsplanung den europäischen Gremien im Voraus mitzuteilen und die Haushalte gegebenenfalls anzupassen.

Danach kam die Verschärfung des Stabilitäts- und Wachstumspakts in sechs Punkten durch den sogenannten Sixpack. Beide Länder einigten sich auf schärfere Sanktionen gegen die Sünder. Deutschland musste aber wegen der Einwände seitens Frankreichs den Automatismus der Sanktionen abschwächen – die Defizitländer erhalten eine sechsmonatige Frist, um ihr Defizit zu korrigieren, bevor sie bestraft werden. Im Gegenzug unterstützte Frankreich die deutsche Forderung nach der EU-

---

<sup>136</sup> Dullien/Guérot, "The Long Shadow of Ordoliberalism", 1.

Vertragsänderung, nach der man den größten Defizitsündern ihr Stimmrecht im Ministerrat entziehen könnte.<sup>137</sup>

Mit dem Euro-Plus-Pakt kam die französische Vorstellung einer europäischen Wirtschaftsregierung wieder zum Ausdruck. Auf deutsch-französische Initiative verpflichteten sich die Euroländer und manche EU-Länder dazu, einmal jährlich ihre Haushaltspläne und Maßnahmen zur Förderung der Wirtschaft der Kommission vorzulegen. Dabei handelt es sich um ein freiwilliges Übereinkommen, das zu Ziel hat, die Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung zu fördern und die Finanzstabilität zu stärken.<sup>138</sup> Sarkozy plädierte immer für eine engere wirtschaftliche Koordinierung der EU-17, während Merkel die Aufspaltung Europas verhindern wollte und die engere Integration aller 27 EU-Länder befürwortete. Mit dem Euro-Plus-Pakt setzte sich also die deutsche Vorstellung durch.

Den Schwerpunkt zwischen den Überwachungsmechanismen stellte ganz bestimmt der Fiskalpakt dar. Er kann als das wichtigste Ergebnis der deutsch-französischen Zusammenarbeit an der Lösung der Eurokrise betrachtet werden. Der Pakt verpflichtet die Staaten zur Verankerung nationaler Schuldenbremsen in ihren Verfassungen. Die Schuldenbremse, ein bereits erprobtes deutsches Instrument, besteht darin, dass das jährliche konjunkturbereinigte Defizit eines Landes die Grenze von 0,5 Prozent des BIP nicht überschreiten darf. Sie soll in den nationalen Verfassungen der Mitgliedsländer verankert werden. Das zweite wichtige Instrument, die automatischen Sanktionen, tritt ein, wenn die Neuverschuldung eines Staates mehr als drei Prozent des BIP beträgt. Diese beiden Verfahren gehen auf die deutsche Initiative zurück. Den Vertragsparteien ermöglicht der Fiskalpakt darüber hinaus den Zugang zu Nothilfen aus dem ESM. Die Staaten, die den Fiskalpakt nicht ratifiziert haben, wird die Hilfe aus dem ESM verweigert.<sup>139</sup> Mittels Fiskalpakt ist es Deutschland also gelungen, eine Kontrolle über die Staaten zu übernehmen, die in Schulden sind oder geraten, und eine Konditionalität für die finanzielle Hilfe in der EU einzuführen. Merkel setzte dadurch ihre Pläne zur Schaffung der Fiskalunion durch und es gelang ihr, die Souveränitätsrechte der Mitgliedsländer auf die EU zu übertragen und die Staaten zu

---

<sup>137</sup> „Nachsicht mit den Defizitsündern“, Tagesschau, <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/merkelsarkozy178.html> (Zugriff am 23.3.2014).

<sup>138</sup> Klaus Busch, *Scheitert der Euro? Strukturprobleme und Politikversagen bringen Europa an den Abgrund* (Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, 2012), 36.

<sup>139</sup> „Fiskalpakt ab 1. Januar 2013 in Kraft“, EurActiv.de, <http://www.euractiv.de/finanzen-und-wachstum/artikel/fiskalpakt-ab-1-januar-2013-in-kraft-007046> (Zugriff am 24.3.2013).

mehr Disziplin zu bewegen.<sup>140</sup> Auf der anderen Seite ist Deutschland dadurch in eine politische Isolation geraten.

Noch bevor man sich auf den Fiskalpakt einigte, schlugen Sarkozy und Merkel eine EU-Vertragsänderung vor. Der neue EU-Vertrag sollte entweder für alle 27 EU-Länder oder notfalls nur für die 17 Länder der Eurozone abgeschlossen werden. Weder der weitere noch der engere Vertrag konnte aber schließlich durchgesetzt werden, weil Großbritannien und Tschechien dem Fiskalpakt nicht zugestimmt haben. Der Fiskalpakt durfte also nicht im EU-Vertrag verankert werden, sondern musste nur als ein zwischenstaatlicher Vertrag abgeschlossen werden und beruht nur auf die Regierungszusammenarbeit außerhalb des EU-Vertragsrahmen. Das birgt bestimmte Risiken in sich. Erstens unterliegen dann alle Entscheidungen der Einstimmigkeit, jeder Vertragspartner kann also wichtige Entscheidungen verhindern. Zweitens wird das demokratische Prinzip untergraben, weil der Einfluss der Nationalparlamente deutlich begrenzt bleibt.<sup>141</sup> Es ist auch fraglich, inwiefern man Regelungen gegen die einzelnen Staaten durchsetzen kann, wenn sie nur auf zwischenstaatlichen Vertrag und nicht auf EU-Recht beruhen.<sup>142</sup> Auch die Auswirkungen des Fiskalpaktes werden oft bestritten. Für die Krisenländer hat die rigide Austeritätspolitik bereits in eine schwere Rezession geführt und es ist nicht klar, ob der Fiskalpakt ihre Situation verbessern wird.

Die Umsetzung des Fiskalpakts in den deutschen Rechtsrahmen verlief nicht so schnell, wie erwartet wurde. Weil die Schuldenbremse in das Grundgesetz implementiert werden musste und somit eine Verfassungsänderung nötig war, musste der Fiskalpakt durch Zweidrittelmehrheit im Bundestag verabschiedet werden. Hier zeigte sich wieder die Zwiespältigkeit zwischen den deutschen Parteien, was die wirtschaftspolitische Denkweise betrifft. Die Verhandlungen dauerten wegen Forderungen seitens der SPD und der Grünen zwei Monate, am 29. Juni 2012 stimmten dann alle Parteien außer die Linke für den Fiskalpakt.<sup>143</sup>

---

<sup>140</sup> Falk Illing, *Deutschland in der Finanzkrise: Chronologie der deutschen Wirtschaftspolitik 2007 - 2012* (Wiesbaden: Springer, 2013), 128ff.

<sup>141</sup> Otto Schmuck, „Die Europäische Union zwischen Demokratisierung und Regierungszusammenarbeit:

Vom Lissabonner Vertrag zum Fiskalpakt der EU-Staats- und Regierungschefs“, Friedrich-Ebert-Stiftung, <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/09141.pdf>, (Zugriff am 28.3.2014), 16.

<sup>142</sup> Ebenda, 17.

<sup>143</sup> Illing, *Deutschland in der Finanzkrise*, 131.

### 2.3.6. Fazit

Die deutsche und französische Stellung zu den einzelnen Rettungsmaßnahmen lässt sich aus unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Vorstellungen und Traditionen ableiten. Wenn man die unternommenen Maßnahmen zusammenfasst, zeigt sich, dass in der ersten Phase der Eurokrise das französische durch Solidarität geprägte Krisenmanagement vorwiegt, was mit der deutschen Zurückhaltung am Anfang der Krise zusammenhängen mag. Der auf Solidarität basierende Lösungsansatz wird dann allmählich durch das deutsche auf Ordnung basierende Krisenmanagement abgelöst. Im Ergebnis kann man aber sagen, dass die Positionen im Bereich der Weiterentwicklung der Wirtschafts- und Währungsunion komplementär sind. Das ist vor allem in dem Fiskalpakt sichtbar: auf der einen Seite versucht man die Währungsunion durch Krisenprävention (Schuldenbremse) und Sanktionen zu bewältigen, auf der anderen Seite wird parallel dazu ein Rettungsfonds (ESM) für alle Fälle eingerichtet. Das Duo Merkel-Sarkozy versuchte immer trotz mancher Unstimmigkeiten gemeinsam einen Ausweg aus der Krise und eine Strategie für nachhaltiges Wachstum in Europa zu finden. Aus diesem Grund bezeichnete man das Duo mit dem Kofferwort „Merkozy“. Die deutsch-französische Bereitschaft zum Kompromiss galt immer als die entscheidende Treibkraft (Motor) der europäischen Integration. Auch für die Zukunft teilten die beiden Länder dieselbe Vision, als sie die Agenda 2020 veröffentlichten:

„Wir möchten, dass die Europäische Union zum Modell für starkes, dauerhaftes Wachstum wird [...]. Wir müssen alles Erforderliche tun, um Europa zu einem starken, nachhaltigen Wachstum zu verhelfen und die Union aus der aktuellen Wirtschaftskrise gestärkt hervorgehen zu lassen, damit das europäische Modell der Sozialen Marktwirtschaft erhalten bleibt. [...] Wir wollen die deutsch-französischen Zusammenarbeit, deren Treuhänder wir sind und die zu vertiefen unsere Pflicht ist, stärken und ausweiten.“<sup>144</sup>

---

<sup>144</sup> „Deutsch-Französische Agenda 2020“, Bundesministerium der Finanzen, [http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Deutsch\\_Franz\\_Zusammenarbeit/2012-01-12-deutsch-franzoesische-zusammenarbeit-anlage1.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3, 2.](http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Europa/Deutsch_Franz_Zusammenarbeit/2012-01-12-deutsch-franzoesische-zusammenarbeit-anlage1.pdf?__blob=publicationFile&v=3, 2.) (Zugriff am 26.3.2013).

### 3. Deutschland – ein Modell für Europa?

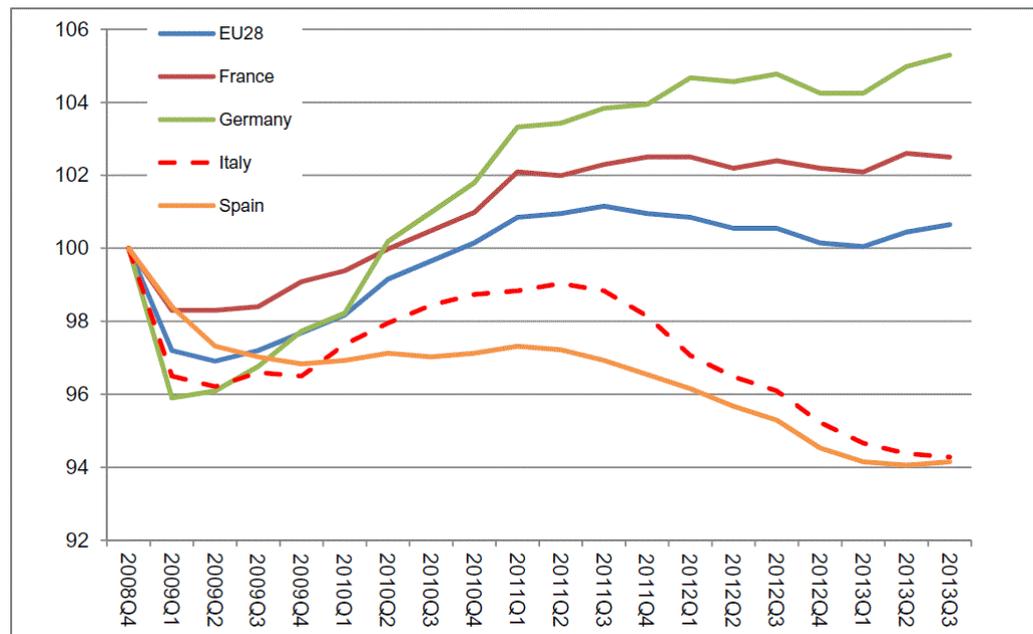
Während der europäischen Integration hat Deutschland mehrmals die Architektur der EG/EU durch seine eigenen Modelle beeinflusst. Unter diesen Modellen sind solche vor allem institutionelle Strukturen zu verstehen, die sich im Rahmen des deutschen Föderalismus bewährt haben und die dann durch Deutschland auf der europäischen Ebene durchgesetzt und implementiert wurden. Zu diesen Modellen gehört zum Beispiel die Architektur der Währungsunion (beziehungsweise der Europäische Zentralbank) mit ihren strengen Beitrittsregeln, der Fiskalpakt oder die Schuldenbremse. Weitere Modelle, die aber nicht direkt mit dem Thema dieser Arbeit zusammenhängen und deshalb nur genannt werden, sind der Europäische Binnenmarkt nach Vorbild des Deutschen Zollvereins, die deutsche Abwrackprämie oder die Energiewende.

Nachdem die Krise in Europa ausgebrochen war, begann man allmählich die deutsche Wirtschaft wieder als ein Modell zu betrachten. Die Krise betraf am Anfang zwar sehr stark alle europäischen Länder, Deutschland hat sich aber besser als die anderen EU-Länder von der Krise erholt. Deshalb hat man nach den möglichen Ursachen des deutschen Erfolgs gesucht. Auf dem unteren Diagramm wird die deutsche Erholung deutlich, es wird dort das reale Bruttoinlandsprodukt in ausgewählten EU-Ländern und der ganzen EU von 2008 bis 2013 dargestellt. Die grüne Kurve (Deutschland) weist seit 2009 eine steigende Tendenz auf. Obwohl deutsches BIP noch 2009 das niedrigste auf dieser Grafik war, hat Deutschland schon 2010 die anderen Länder überholt. Die deutsche Wirtschaft ist im Jahr 2010 nämlich sehr stark gewachsen, das BIP ist um 3,6 Prozent gestiegen.<sup>145</sup> Überrascht von der positiven Entwicklung in Deutschland hat man sich die Frage gestellt, aus welchen Gründen es der deutschen Wirtschaft gedeiht, und wie es möglich ist, dass Deutschland schon kurz nach dem Ausbruch der Krise im Vergleich zu den anderen EU-Ländern eine niedrige Arbeitslosenquote, einen ausgeglichenen Staatshaushalt und niedrige Verschuldung ausweist, und dass sein Export wächst.

---

<sup>145</sup> *Focus Online*, „Wirtschaftswachstum Deutschlands bei 3,6 Prozent“, 12. Januar 2011, [http://www.focus.de/finanzen/finanz-news/deutschland-wirtschaftswachstum-deutschlands-bei-3-6-prozent\\_aid\\_589547.html](http://www.focus.de/finanzen/finanz-news/deutschland-wirtschaftswachstum-deutschlands-bei-3-6-prozent_aid_589547.html) (Zugriff am 9.12.2013).

Anhang Nr. 6: Reales BIP in Deutschland und der EU, Q4 2008-Q3 2013 (Grafik)<sup>146</sup>



Dullien hat folgende Ursachen des deutschen Wachstums genannt. Den großen Leistungsbilanzüberschuss, niedrige Arbeitslosigkeit und befriedigendes Wachstum sieht er als Ergebnis einer Kombination von Nominallohnzurückhaltung, begleitet von Arbeitsmarktreformen und Senkung der Ausgaben für öffentliche Investitionen sowie für Forschung, Entwicklung und Bildung.<sup>147</sup> Doch noch 2003 wurde Deutschland wegen seiner langen Unfähigkeit zur Reform als der kranke Mann Europas bezeichnet.<sup>148</sup>

Als einen Wendepunkt der deutschen Wirtschaftsentwicklung betrachtet man oft die Reformen *Hartz IV* des Kanzlers Gerhard Schröder. Sie haben mehr Flexibilität auf den deutschen Arbeitsmarkt durch neue Instrumente gebracht, wie zum Beispiel durch Personal-Service-Agenturen, neue Arten der Beschäftigung wie Mini-Jobs, Ich-AG der Familien-AG oder durch Zusammenführung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe.<sup>149</sup> Es gibt zwar keinen eindeutigen Beleg, dass die Hartz-Reformen Deutschland in der Krise geholfen haben, viele glauben aber daran, die gesenkten Lohnkosten haben die

<sup>146</sup> „Economic quarterly report Q3 2013“, Cembureau, <http://www.cembureau.eu/newsroom/article/economic-quarterly-report-q3-2013> (Zugriff am 9.12.2013).

<sup>147</sup> Sebastian Dullien, „A German Model for Europe?“, *European Council of Foreign Relations* 83 (Juli 2013): 1.

<sup>148</sup> Erwin Grandinger, „Deutschland ist inzwischen der kranke Mann Europas“, *Die Welt*, 6. Januar 2003, <http://www.welt.de/print-welt/article326383/Deutschland-ist-inzwischen-der-kranke-Mann-Europas.html> (Zugriff am 9.12.2013).

<sup>149</sup> „Wichtige Bestandteile der Hartz-Gesetze im Überblick“, BAG WfbM, <http://www.bagwfbm.de/article/183> (Zugriff am 9.12.2013).

Wettbewerbsfähigkeit Deutschland im Vergleich zu den anderen Ländern verbessert.<sup>150</sup> "Wenn Schröder damals so mutlos regiert hätte wie Angela Merkel heute, stünden wir jetzt in einer Reihe mit Italien, Frankreich und Spanien vor deutlich größeren Problemen inmitten der Euro-Krise", sagte der SPD-Fraktionschef Frank-Walter Steinmeier zum Anlass des zehnjährigen Jubiläums der Agenda 2010.<sup>151</sup> Auf der anderen Seite wird Deutschland wegen der Lohnsenkungen oft kritisiert, weil es dadurch die Wettbewerbsfähigkeit der anderen EU-Länder beeinträchtigte.

Nicht nur die Hartz-Reformen werden als ein vorbildhaftes Modell angesehen, Deutschland hat schon früher seine Modelle in die EU „exportiert“. Dazu zählt vor allem die Architektur des europäischen Währungsunion bzw. der EZB, die nach dem Vorbild der deutschen Bundesbank geschaffen wurde. Auch der vor kurzem verabschiedete europäische Fiskalpakkt ist durch die aus dem deutschen Rechtssystem übernommene Schuldenbremse geprägt.

### **3.1. Deutscher Modellexport in die EU**

Das „Modell Deutschland“ entstand als eine Reaktion auf die Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren und auf das Kriegsende 1945. Ein wichtiges Element des deutschen Modells ist der Schutz eines gerechten und geordneten Wettbewerbs. Die Hauptaufgabe der Wirtschaftspolitik ist es, die Stabilität zu gewährleisten und eine wirtschaftliche und soziale Ordnung zu sichern. Das deutsche Modell hat zum Ziel, ein Gleichgewicht zwischen der Wettbewerbsfähigkeit und Solidarität zu bilden. Ein wichtiges Instrument dafür ist die deutsche Sozialpartnerschaft zwischen den Arbeitsgeber- und Arbeitnehmerverbänden, die einen Kompromiss zwischen dem Kapital und der Arbeit gewährleistet.<sup>152</sup> Die Fiskal- und Währungspolitik muss daran hindern, dass die Preise durch den Markt und Wettbewerb bestimmt werden. Deutschland hat die EG/EU von Anfang an durch seine politischen und institutionellen Modelle beeinflusst, zu den erfolgreich exportierten Modellen gehört zum Beispiel der Europäische Binnenmarkt

---

<sup>150</sup> David Böcking, „Zehn Jahre Schröder Reform: Das Erbe der Agenda 2010“, *Spiegel*, 12. März 2013, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/warum-die-agenda-2010-eine-unverstandene-reform-ist-a-888344.html> (Zugriff am 9.12.2013).

<sup>151</sup> *Der Stern*, „Steinmeier rühmt Schröders Reform“, 9. März 2013, <http://www.stern.de/politik/deutschland/agenda-2010-steinmeier-ruehmt-schroeders-reform-1981751.html> (Zugriff am 9.12.2013).

<sup>152</sup> Alain Fabre, „The German Economic Model: a strategy for Europe?“, *European Issues* 237 (2012): 1ff, <http://www.robert-schuman.eu/en/doc/questions-d-europe/qe-237-en.pdf> (Zugriff am 21. 12. 2014).

oder die Europäische Währungsunion.<sup>153</sup> Während man an der Jahrtausendwende eine rückläufige Tendenz im deutschen Modellexport beobachten kann, wird während der Eurokrise eine erneute Aktivität Deutschlands in diesem Bereich deutlich.

Die Eurokrise und der wirtschaftliche Boom haben laut Paterson verursacht, dass Deutschland ein widerwilliger Hegemon der EU wurde.<sup>154</sup> Das heißt, Deutschland ist in der Führungsposition unabsichtlich geraten und ist immer noch in gewissem Maße durch die Politik der Zurückhaltung beeinflusst. Die deutsche Hegemonie und der erneuerte Export der deutschen Modelle werden vor allem durch die südeuropäischen Krisenländer negativ wahrgenommen. Man wirft Deutschland vor, seine Modelle in einer inkompatiblen Umgebung auszuführen. Das oben genannte Modell ist sicherlich nicht für alle Länder geeignet. Jedes Land hat eine eigene wirtschaftliche, soziale und politische Umgebung. Die deutsche Wirtschaft hat sich unter spezifischen Bedingungen entwickelt und ihr heutiger Erfolg liegt nicht nur in den Hartz-Reformen, sondern auch darin, dass sie auf die Schwerindustrie und ihren Export in die großen außereuropäischen Märkte wie China, Brasilien oder Russland orientiert ist. Darüber hinaus profitiert Deutschland auch von seiner geographischen Lage zwischen den hochintegrierten Ländern mit hohem Einkommen und den neuen ärmeren EU-Mitgliedern, in denen die Importnachfrage steigt.<sup>155</sup>

Aus der früher gezähmten Macht Deutschland wurde in Folge der Eurokrise eine normalisierte Macht, die begonnen hat, eigene Interessen in der EU durchzusetzen. Dazu zählen das Beharren Deutschlands an den ordoliberalen Prinzipien in der Wirtschafts- und Währungspolitik sowie der Widerstand der deutschen Gesellschaft gegen die Transferunion.<sup>156</sup> Während der Eurokrise hat Deutschland vor allem zwei folgende Modelle verteidigt: die Unabhängigkeit der europäischen Zentralbank und die Fiskaldisziplin der EU-Mitglieder, die durch die Schuldenbremse und das verschärfte Stabilitäts- und Wachstumspakt erreicht werden sollte.

---

<sup>153</sup> Vladimír Handl, „Evropské Německo', nebo 'de-europeizace' německé politiky?“, in *Evropská unie v členských státech a členské státy v Evropské unii: Europeizace vybraných zemí EU*, Hrsg. Lenka Rovná (Praha: Eurolex Bohemia, 2007), 78ff.

<sup>154</sup> William E. Paterson, „The Reluctant Hegemon? Germany Moves Centre Stage in the European Union“, *Journal of Common Market Studies* 49 (2011), <https://is.muni.cz/el/1423/jaro2013/EVS130/um/Paterson.pdf> (Zugriff am 28.3.2014), 73.

<sup>155</sup> Sebastian Dullien, „A German Model for Europe?“, *European Council on Foreign Relations* 83 (Juli 2013): 5.

<sup>156</sup> Vladimír Handl, „The Visegrad Four and German hegemony in the euro zone“, Institute of International Relations Prague, [http://www.visegradexperts.eu/data/\\_uploaded/docs/Handl-V4-GermanySFPA.pdf](http://www.visegradexperts.eu/data/_uploaded/docs/Handl-V4-GermanySFPA.pdf) (Zugriff am 28.3.2014), 8.

## **3.2. Unabhängigkeit der Zentralbank**

Die historischen Erfahrungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben die Bundesrepublik davon überzeugt, dass das Geld von der politischen Realität befreit und von einer unabhängigen Zentralbank verwaltet werden muss. Die geldpolitischen Entscheidungen können dann von der Zentralbank unabhängig von dem Einfluss einer politischen Institution getroffen werden, was die Stabilität des Wirtschaftssystems verbessert und die Glaubwürdigkeit der Zentralbank erhöht. Die unabhängige Bundesbank wurde mit dem Gesetz über die Deutsche Bundesbank vom 1957 ein Teil der Sozialen Marktwirtschaft. Der Artikel 88 des Grundgesetzes definiert sie als eine unabhängige Währungs- und Notenbank, deren vorrangiges Ziel die Sicherung der Preisstabilität ist und deren Aufgaben auf die EZB übertragen werden können.<sup>157</sup>

Durch das Gesetz über die Deutsche Bundesbank wird ihre Funktionsweise näher bestimmt. Auch die verschiedenen Arten der Unabhängigkeit der Bundesbank sind diesem Gesetz zu entnehmen. Um die Ähnlichkeiten zwischen der Bundesbank und der EZB zu identifizieren und somit zu belegen, dass die Bundesbank als ein Modell für die EZB diene, werden wir die einzelnen Bereiche der Unabhängigkeit der Bundesbank unter die Lupe nehmen und diese dann mit der EZB vergleichen. Die Unabhängigkeit der Bundesbank kann man in folgende Kategorien aufteilen: 1. Institutionelle Unabhängigkeit bedeutet, dass „die Deutsche Bundesbank bei der Ausübung der Befugnisse, die ihr nach diesem Gesetz zustehen, von Weisungen der Bundesregierung unabhängig“<sup>158</sup> ist. 2. Zwar muss die Bundesbank an dem Ziel der Geldwertstabilität festhalten und die Wirtschaftspolitik der Bundesregierung unterstützen, sie kann aber dazu die Instrumente und Strategien selbst bestimmen, wodurch ihre funktionale Unabhängigkeit gewährleistet ist.<sup>159</sup> 3. Die personelle Unabhängigkeit der Bundesbank wird durch die langen (mindestens fünfjährigen) Amtszeiten ihrer Mitglieder und durch die Tatsache, dass sie nicht wiederernannt werden können, sichergestellt. Trotzdem ist die personelle Unabhängigkeit nicht vollkommen, weil die Mitglieder der EZB von dem Bundespräsidenten auf Vorschlag der Bundesregierung und des Bundesrats bestellt

---

<sup>157</sup> Vgl. dazu: „Art. 88 GG“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/GG/88.html> (Zugriff am 28.3.2014).

<sup>158</sup> Siehe dazu: „BBankG § 12 - Verhältnis der Bank zur Bundesregierung“, Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bbankg/gesamt.pdf> (Zugriff am 28.3.2014).

<sup>159</sup> Siehe dazu: „BBankG § 3 – Aufgaben“, Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bbankg/gesamt.pdf> (Zugriff am 28.3.2014).

werden. Eine große Rolle bei der Benennung spielt aber die Tatsache, dass die Mitglieder des Vorstands besondere fachliche Eignung besitzen müssen.<sup>160</sup> 4. Letztendlich muss man auch die finanzielle Unabhängigkeit erwähnen: die Bundesbank kann frei über ihre finanziellen Mittel verfügen. Die finanzielle Unabhängigkeit der Bundesbank wurde später mit dem Artikel 123 des AEU-Vertrags verschärft, die nationalen Zentralbanken dürfen diesem Artikel nach keine Kredite an die EU, an die nationalen Regierungen und sonstigen öffentlichen Einrichtungen gewähren und die Schuldtiteln öffentlicher Stellen nicht erwerben.<sup>161</sup>

Die Unabhängigkeit der Bundesbank und ihre Aufgabe der Geldwertstabilität haben sich als ein gutes und wirksames Instrument der Wirtschaft bewiesen. Ein wichtiges Argument dafür kann sein, dass die Bundesrepublik Deutschland zur Zeit der D-Mark die niedrigste Inflationsrate verglichen mit anderen Industrieländern aufgewiesen hat.<sup>162</sup> Die starke und stabile D-Mark stellte damals neben dem US-Dollar eine der wichtigsten Währungen der Welt dar. Während der Schaffung der europäischen Währungsunion haben diese Umstände eine wichtige Rolle gespielt. Im Vertrag von Maastricht wurden die Mitgliedstaaten dazu verpflichtet, ihren nationalen Zentralbanken ebenfalls die Unabhängigkeit zu verleihen, auch die EZB wurde später als eine unabhängige Institution gegründet. Das heutige Europäische System der Zentralbanken, das aus der EZB und den nationalen Zentralbanken besteht, und die EZB als Organ der EU sind im Artikel 127 und 282 des AEU-Vertrags beschrieben.

Ähnlich wie die Bundesbank ist die EZB unabhängig und an das Ziel der Geldwertstabilität gebunden und soll im Einklang damit die europäische Wirtschaftspolitik unterstützen.<sup>163</sup> Eine weitere Ähnlichkeit zu der Bundesbank ist die institutionelle Unabhängigkeit der EZB. Im Artikel 130 des AEUV steht, dass „weder die EZB noch eine nationale Zentralbank [...] Weisungen von Organen, Einrichtungen oder sonstigen Stellen der Union, Regierungen der Mitgliedstaaten oder anderen Stellen

---

<sup>160</sup> Siehe dazu: „BBankG § 7 - Vorstand“, Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bbankg/gesamt.pdf> (Zugriff am 28.3.2014).

<sup>161</sup> Vgl. dazu: „Art. 123 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/123.html> (Zugriff am 28. 3. 2014).

<sup>162</sup> Ralph Michael Wrobel, „Unabhängigkeit der Zentralbank“, Konrad-Adenauer-Stiftung, <http://www.kas.de/wf/de/71.12932/> (Zugriff am 28. 3. 2014).

<sup>163</sup> Vgl. dazu: „Art. 127 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/127.html> (Zugriff am 28. 3. 2014).

[...] entgegennehmen darf.<sup>164</sup> Auch die funktionale Unabhängigkeit ist gleich wie bei der Bundesbank ausgeprägt, zur Erreichung der Geldwertstabilität bedient sich die EZB wie die deutsche Bundesbank mit eigenen Instrumenten und Strategien.<sup>165</sup> Was die finanzielle Unabhängigkeit betrifft, wird diese dadurch erreicht, dass das Kapital der EZB nur von den nationalen Zentralbanken der Eurozone stammt und keinen anderen Inhaber hat.<sup>166</sup> Die EZB kann selbst über ihre Mittel verfügen und hat auch ihren eigenen Haushalt. Ein wichtiges Instrument der finanziellen Unabhängigkeit ist im Artikel 123 AEUV enthalten. Der EZB sowie den nationalen Zentralbanken ist es dort untersagt, Kredite an die „Organe, Einrichtungen oder sonstige Stellen der Union, Zentralregierungen, regionale oder lokale Gebietskörperschaften oder andere öffentlich-rechtliche Körperschaften, sonstige Einrichtungen des öffentlichen Rechts oder öffentliche Unternehmen der Mitgliedstaaten“ zu gewähren und die Schuldtitel unmittelbar von ihnen zu erwerben. Diese Regel wurde allerdings 2010 im Verlauf der Eurokrise verletzt, als die EZB die Staatsanleihen der verschuldeten Staaten angekauft hat. Die personelle Unabhängigkeit der EZB ist ähnlich wie bei der Bundesbank durch die lange (mindestens fünfjährige) Amtszeit ihrer Mitglieder und die Tatsache, dass sie nicht wieder ernannt werden können, gewährleistet. Was die politische Einflussnahme auf die Berufung der Mitglieder angeht, ist die EZB ähnlich wie die Bundesbank nicht vollkommen unabhängig, weil der EZB-Präsident und die anderen Mitglieder von dem Europäischen Rat bestellt werden.<sup>167</sup> Als symbolisch kann man auch den Sitz der EZB betrachten, ihr Hauptsitz befindet sich nämlich gleich wie der Hauptsitz der deutschen Bundesbank in Frankfurt am Main.

### **3.3. Haushaltsdisziplin**

Die deutsche Stabilitätskultur, deren Grundzüge im zweiten Kapitel beschrieben wurden, kam während der Schaffung der Währungsunion wieder zum Ausdruck. In dem Maastricht-Urteil vom 12. Oktober 1993 hat das Bundesverfassungsgericht entschieden, dass der Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zum Euro nur dann verfassungsgemäß

---

<sup>164</sup> Vgl. dazu: „Art. 130 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/130.html> (Zugriff am 28.3.2014).

<sup>165</sup> Vgl. dazu: „Art. 130 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/130.html> (Zugriff am 28.3.2014) und „Art. 282 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/282.html> (Zugriff am 28.3.2014).

<sup>166</sup> „Kapitalzeichnung“, Europäische Zentralbank, <http://www.ecb.europa.eu/ecb/orga/capital/html/index.de.html> (Zugriff am 28.3.2014).

<sup>167</sup> Vgl. dazu: „Art. 283 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/283.html> (Zugriff am 28.3.2014).

ist, wenn die neue Währung Euro in eine Stabilitätsgemeinschaft eingebettet wird, die durch die Konvergenzkriterien gegeben ist.<sup>168</sup> Die Kriterien für den Übergang in die letzte Stufe der Wahrungunion, d.h. für die Einführung der Währung Euro, werden in dem Artikel 140 des AEU-Vertrags verankert und werden durch ein dem Vertrag beigefügtes Protokoll näher festgelegt.<sup>169</sup> Sie sollen das Ausmaß der wirtschaftlichen Konvergenz der künftigen Eurostaaten messen und ihre Erfüllung soll zu einem stabilen wirtschaftlichen Raum und einem nachhaltigen Wachstum beitragen. Die Konvergenzkriterien bestehen aus zwei Kategorien, den monetären und fiskalischen Kriterien:

- Erreichung eines hohen Grades an Preisstabilität: die Inflationsrate darf nicht mehr als 1,5 % über der Inflationsrate der drei preisstabilsten Mitgliedstaaten liegen.
- Langfristige Zinssätze der Staatsanleihen dürfen nicht mehr als 2 % über dem Durchschnitt der drei preisstabilsten Mitgliedstaaten liegen.
- Einhaltung der normalen Bandbreiten des Wechselkursmechanismus des Europäischen Währungssystems seit mindestens zwei Jahren ohne Abwertung gegenüber dem Euro.
- Eine auf Dauer tragbare Finanzlage der öffentlichen Hand, ersichtlich aus einer öffentlichen Haushaltslage ohne übermäßiges Defizit<sup>170</sup>:
  - Der öffentliche Schuldenstand darf nicht mehr als 60 % des BIP überschreiten.
  - Das jährliche öffentliche Haushaltsdefizit darf nicht mehr als 3 % des BIP überschreiten.<sup>171</sup>

Die beiden letzten fiskalpolitischen Kriterien wurden auf Initiative des damaligen Wirtschaftsministers Theo Waigel auch nach der Einführung des Euro für die Staaten verbindlich und in den Stabilitäts- und Wachstumspakt eingegliedert. Als Grund dafür nennt man die Tatsache, dass die Länder mit einer hohen öffentlichen Verschuldung größere Probleme mit ihren Zahlungsverpflichtungen haben.<sup>172</sup> Fraglich

---

<sup>168</sup> Siehe dazu den Urteil des Bundesverfassungsgerichtes: „BVerfGE 89, 155 – Maastricht“, 138, <http://www.servat.unibe.ch/dfr/bv089155.html> (Zugriff am 30.3.2014).

<sup>169</sup> Vgl. dazu: „Art. 140 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/140.html> (Zugriff am 30.3.2014).

<sup>170</sup> Ebenda.

<sup>171</sup> Vgl. dazu: „Art. 126 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/126.html> (Zugriff am 30.3.2014): Für die beiden letzten Regel gibt es allerdings Ausnahme: die Staaten werden nicht sanktioniert, wenn die Schuldenstand- und Defizitwerte ununterbrochen sinken und sich dem Referenzwert nähern.

<sup>172</sup> Lubor Lacina et al., *Menova integrace: Naklady a prinosy lenstvı v menove unii* (Praha: C. H. Beck, 2007), 236.

bleiben aber die konkreten Referenzwerte der Fiskalkriterien, die im Zusammenhang mit der Eurokrise immer wieder betont wurden. Aus welchen Gründen liegt die Grenze des jährlichen Haushaltsdefizits bei 3% des BIP und die der öffentlichen Verschuldung bei 60% des BIP? Und wie soll der Sanktionsverfahren erfolgen? Mit der Sinnhaftigkeit der fiskalischen Konvergenzkriterien beschäftigt sich Lacina in seinem Buch zur Währungsintegration und er kommt zu folgenden Schlussfolgerungen: Es gibt keine eindeutige ökonomische Begründung, warum der öffentliche Schuldenstand sich gerade auf 60% bewegen sollte. Das einzige Argument für die Festlegung dieses Referenzwertes ist die Tatsache, dass in der Entstehungszeit der Konvergenzkriterien der durchschnittliche öffentliche Schuldenstand ungefähr gegen 60 Prozent des BIP lag.<sup>173</sup>

Neben der unklaren Festlegung der Referenzwerte ist unter den Ökonomen oft auch die Wirksamkeit der Konvergenzkriterien oder ihre ausschließliche Orientierung auf Stabilität und nicht auf Konjunktur bestritten. Während der Eurokrise wurde übrigens wiederholt Kritik an Merkels Festhalten an der Fiskaldisziplin seitens der anderen EU-Mitgliedstaaten, Ökonomen sowie der deutschen Oppositionsparteien geübt. Außerdem wurde die Sinnhaftigkeit der Konvergenzkriterien in Frage gestellt, als ihre beiden größten Verfechter, Deutschland und Frankreich, sie 2002 und 2003 wiederholt verletzt haben. Die Europäische Kommission hat damals dem AEUV nach ein Defizitverfahren gegenüber den beiden Ländern eingeleitet.<sup>174</sup> Nachdem aber die beiden Länder versprochen, ihre Neuverschuldung im nächsten Jahr unter die 3-Prozent-Grenze zu senken, wurden die Verfahren von dem ECOFIN-Rat ausgesetzt. Als Reaktion gegen den Beschluss des Rates reichte im Januar 2004 die Kommission eine Klage beim Europäischen Gerichtshof, sie wollte nämlich die Frage klären, ob der Rat dazu berechtigt ist, das Defizitverfahren gegen die Defizitsünder auszusetzen. In seinem Urteil vom 13. Juli 2004 hat das Europäische Gerichtshof die Klage der Kommission als unzulässig erklärt, hat aber zugleich die Schlussfolgerungen des Rates, „mit denen der Rat die Verfahren bei einem übermäßigen Defizit aussetzt und die von ihm zuvor an jeden dieser beiden Mitgliedstaaten gerichteten Empfehlungen zur Korrektur des

---

<sup>173</sup> Lubor Lacina et al., *Měnová integrace: Náklady a přínosy členství v měnové unii* (Praha: C. H. Beck, 2007), 236.

<sup>174</sup> Vgl. dazu: „Art. 126 AEUV“, Dejure.org, <http://dejure.org/gesetze/AEUV/126.html> (Zugriff am 30.3.2014).

übermäßigen Defizits ändert“, für nichtig erklärt.<sup>175</sup> Infolge der Wirtschafts- und Finanzkrise wurde ein Defizitverfahren gegen 23 EU-Länder eingeleitet. Den verschuldeten Staaten wurde angeordnet, ihre Defizite in bestimmten Terminen abzubauen. Gegen Ungarn wurde später wegen der Nichteinhaltung des Termins die nächste Stufe des Defizitverfahrens eingeleitet, womit zum ersten Mal die verschärften Regeln des neuen Stabilitäts- und Wachstumspaktes angewendet wurden.<sup>176</sup>

Mit dem Fiskalpakt wurde die Haushaltsdisziplin weiter verschärft: die Mitgliedstaaten müssen möglichst ausgeglichene Staatshaushalte anstreben und ihre jährliche strukturelle Defizite unter 0,5 Prozent des BIP (Schuldenbremse) halten. Die einzigen Mitgliedstaaten müssen Schuldenbremsen einführen und sie in ihren Nationalverfassungen verankern. Bei Überschreitung der festgelegten Grenzen kann die Europäische Kommission neu automatisch Sanktionen gegen den Defizitsünder verhängen.<sup>177</sup>

### **3.3.1. Schuldenbremse**

Die Schuldenbremse kann als ein weiteres Modell betrachtet werden, das von der Bundesrepublik Deutschland in das EU-Recht exportiert wurde. Dieses Instrument wurde 2009 von dem damaligen Finanzminister Peer Steinbrück in Deutschland durchgesetzt und in das Grundgesetz eingegliedert, um die Verschuldung Deutschlands zu senken, die seit den 1970er Jahren stetig gewachsen ist<sup>178</sup>. Die Schuldenbremse ist im Artikel 109 des Grundgesetzes verankert und im Artikel 115 weiter spezifiziert. Sie verpflichtet dazu, die „Haushalte von Bund und Ländern sind grundsätzlich ohne Einnahmen aus Krediten auszugleichen. Diesem Grundsatz ist entsprochen, wenn die (strukturellen) Einnahmen aus Krediten 0,35 vom Hundert im Verhältnis zum

---

<sup>175</sup> Vgl. dazu: „Pressemitteilung N°57/04, 13. Juli 2004, Urteil des Gerichtshofes in der Rechtssache C-27/04“, Curia, <http://curia.europa.eu/jcms/upload/docs/application/pdf/2009-02/cp040057de.pdf> (Zugriff am 30.3.2014).

<sup>176</sup> „Defizitverfahren gegen 23 EU-Staaten“, Europäisches Parlament, [http://www.europarl.europa.eu/brussels/website/content/modul\\_06/zusatzthemen\\_04.html](http://www.europarl.europa.eu/brussels/website/content/modul_06/zusatzthemen_04.html) (Zugriff am 21.12.2013).

<sup>177</sup> Vgl. dazu: „Art. 3 Fiskalpakt“, Europäischer Rat, [http://www.european-council.europa.eu/media/639244/04\\_-\\_tscg.de.12.pdf](http://www.european-council.europa.eu/media/639244/04_-_tscg.de.12.pdf) (Zugriff am 22.12.2013).

<sup>178</sup> Siehe dazu: „Entwicklung der Staatsverschuldung von Deutschland von 1950 bis 2013“, Statista, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/154798/umfrage/deutsche-staatsverschuldung-seit-2003/> (Zugriff am 22.12.2013).

nominalen Bruttoinlandsprodukt nicht überschreiten<sup>179</sup>. Bei Naturkatastrophen oder außergewöhnlichen Situationen, die sich der Kontrolle des Staates entziehen, sind Ausnahmen erlaubt.<sup>180</sup> Das strukturelle Defizit ist dabei als ein um konjunkturelle Effekte bereinigtes öffentliches Defizit zu betrachten. Die Idee einer Schuldenbremse ist allerdings keine neue, schon 2001 hat die Schweiz eigene Schuldenbremse beschlossen, die ein Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und Ausgaben gewährleisten sollte.

In dem Fiskalpakt verpflichten sich die Mitgliedsländer zur Verankerung der Schuldenbremse im nationalen Recht, am besten direkt in der Verfassung, in einem Zeitraum, der durch die Europäische Kommission unter Berücksichtigung der länderspezifischen Risiken für die langfristige Tragfähigkeit vorgeschlagen wird.<sup>181</sup> Im Unterschied zu der strengeren deutschen Schuldenbremse soll das jährliche strukturelle Defizit höchstens 0,5 Prozent des BIP ausmachen. Das Defizit darf sogar bis 1 Prozent des BIP in dem Falle betragen, wenn der öffentliche Schuldenstand deutlich unter 60 Prozent des BIP liegt. Ähnlich wie bei der deutschen Schuldenbremse sind auch hier Ausnahmefälle (außergewöhnliche Ereignisse) vorgesehen, in denen man die Grenzwerte überschreiten darf.<sup>182</sup>

Ähnlich wie bei den fiskalischen Konvergenzkriterien kann man über die wirtschaftliche Rationalität der Schuldenbremse diskutieren. Sie soll zwar die Verschuldung der EU-Staaten mildern, auf der anderen Seite kann sie zusammen mit anderen Austeritätsmaßnahmen die Länder in eine noch schwerere Rezession bringen, weil sie die Wirtschaft am Wachstum hindert. Vesper wirft der Schuldenbremse vor, dass sie den konjunkturpolitischen Raum der Finanzpolitik dauerhaft einschränkt. Die Politik verfügt dann über keinen Anspruch auf wirtschafts- und finanzpolitische Stabilisierung mehr.<sup>183</sup> Problematisch bei der Schuldenbremse ist auch die Tatsache, dass die Höhe des tatsächlichen (strukturellen oder konjunkturellen) Defizits nicht genug exakt berechnet werden kann. Das staatliche Defizit ist immer ein Ergebnis der

---

<sup>179</sup> Vgl. dazu: „Art. 109 GG“, Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, [http://www.gesetze-im-internet.de/gg/art\\_109.html](http://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_109.html), „Art. 115 GG“, Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz: [http://www.gesetze-im-internet.de/gg/art\\_115.html](http://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_115.html) (Zugriff am 22.12.2013).

<sup>180</sup> Ebenda.

<sup>181</sup> Vgl. dazu: „Art. 3 Fiskalpakt“, Europäischer Rat, [http://www.european-council.europa.eu/media/639244/04\\_-\\_tscg.de.12.pdf](http://www.european-council.europa.eu/media/639244/04_-_tscg.de.12.pdf) (Zugriff am 28.3.2014).

<sup>182</sup> Ebenda.

<sup>183</sup> Dieter Vesper, „Wirtschaftspolitische Ideen und finanzpolitische Praxis in Deutschland. Ist die Schuldenbremse (der Fiskalpakt) die Ultima Ratio?“, Friedrich-Ebert-Stiftung, <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/09874.pdf> (Zugriff am 28.3.2014).

Entwicklung der Staatseinnahmen und Staatsausgaben. Während die Staatsausgaben völlig in Verantwortung der Politik liegen, sind die Staatseinnahmen ein Ergebnis der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und können vom Staat nicht völlig beeinflusst werden. Man muss auch die Verbundenheit der Ausgaben und Einnahmen in Betracht ziehen. So konnte man in den Krisenländern nach den Haushaltskürzungen eine Wirtschaftsrezession beobachten, die deutliche Lohnkürzungen und Arbeitslosigkeit mit sich brachte und die staatlichen Einnahmen reduzierte, so dass die Defizite nicht wie gewünscht rückgegangen sind.<sup>184</sup>

#### **4. Europapolitik unter Sarkozy - mehr Europa, aber genug Nation**

Die französische Europapolitik ist seit der europäischen Integration durch einen Zwiespalt geprägt. Auf der einen Seite erhebt Frankreich den Anspruch auf eine politische Führung in Europa und versucht durch eigene Beteiligung an dem Integrationsprozess seine Rolle in der Weltpolitik zu verstärken und neben Deutschland eine Macht in Europa zu bewahren. Frankreich hält sich außerdem für einen wichtigen Vermittler zwischen den oft antagonistischen Interessen der nord- und südeuropäischen Länder. Auf der anderen Seite kann man in der französischen Bevölkerung eine Skepsis gegenüber dem Souveränitätsverlust infolge der Integration beobachten. Davon zeugt auch der negative Ausgang des europäischen Verfassungsreferendums vom Mai 2005. Die französische Europapolitik unter Sarkozy ist durch diese Ambivalenz zwischen Europa und Nation ebenfalls gekennzeichnet.

Während seines Amtsantritts 2007 hat Sarkozy die „Rückkehr Frankreichs nach Europa“ verkündet.<sup>185</sup> Sarkozys Aktionsbereitschaft in der Europapolitik kam zum ersten Mal während der französischen EU-Ratspräsidentschaft 2008 deutlich zum Ausdruck: als die Finanzkrise ausbrach, berief Sarkozy einen G4-Gipfel ein, dann ein Treffen der Euro-Gruppe und später auch ein Treffen der EU-27.<sup>186</sup> Das Aktivwerden Frankreichs kann auch als eine Reaktion auf die Passivität Deutschland verstanden

---

<sup>184</sup> Ebenda.

<sup>185</sup> „La France est de retour en Europe“, affirme Nicolas Sarkozy“, *Le Point*, 6. Mai 2007, <http://www.lepoint.fr/actualites-monde/2007-05-06/la-france-est-de-retour-en-europe-affirme-nicolas-sarkozy/924/0/182045> (Zugriff am 20.4.2014).

<sup>186</sup> Christian Lequesne, „Frankreich“, in *Jahrbuch der Europäischen Integration 2009*, Hrsg. Werner Weidenfeld/Wolfgang Wessels. (Baden-Baden: Nomos, 2010), 356.

werden. Sarkozy hat sich am Anfang der Krise kritisch geäußert, dass Frankreich bereits handelt, während Deutschland noch nachdenkt.<sup>187</sup> Wie ist aber die von Sarkozy proklamierte Rückkehr Frankreichs nach Europa zu verstehen?

Trotz eines gemeinsamen Zieles der französischen Europapolitik, nämlich durch die EU die französische Position in der Weltpolitik und das Schutzniveau Frankreichs zu stärken, konnte man unter den Regierungsvertretern unterschiedliche Vorstellungen über ihre Grundzüge bemerken. Die erste Vorstellung, die vor allem durch das Außenministerium vertreten wird, geht laut Demesmay/Marchetti von der traditionellen Rolle Frankreichs als „mission civilisatrice“ und seinem politischen Einfluss aus und betrachtet die EU als ein Instrument zur Durchsetzung und Verwirklichung französischer Ambitionen und Interessen außerhalb des Landes. In Kreisen des Präsidenten wiegt aber die zweite Vorstellung vor, dass die französischen und europäischen Interessen einfach übereinstimmen und dass Europa ein Teil des französischen Selbstverständnisses ist.<sup>188</sup> Europa stellt für Frankreich einen Machtmultiplikator dar. Um die Macht Frankreich in der Welt zu bewahren, ist Frankreich bereit, Zugeständnisse an die EU oder an Deutschland zu machen, auch wenn dabei manche traditionelle französische Positionen zugrunde gehen. Dieser Prozess fand schon mehrmals in der Integrationsgeschichte statt. Ein wichtiger Moment der französischen Annäherung an die EU war die Entscheidung der französischen Regierung vom Januar 1994, die Unabhängigkeit der Banque de France anzuerkennen. Diese Entscheidung bedeutete einen großen Bruch mit der französischen Tradition in der Wirtschafts- und Währungspolitik, weil damit die Interventionsfähigkeit des Staates in der Währungspolitik deutlich beschränkt wurde.<sup>189</sup>

Was den Kurs der französischen Außenpolitik angeht, ist es die Person des Staatspräsidenten, die ihre Richtung bestimmt. Laut dem Artikel 52 der französischen Verfassung steht dem französischen Präsidenten das Recht zu, die internationalen

---

<sup>187</sup> Wichard Woyke, *Die Außenpolitik Frankreichs: Eine Einführung* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010), 304.

<sup>188</sup> Claire Demesmay/Andreas Marchetti, „Frankreich ist Frankreich ist Europa: Französische *Europa-Politik zwischen Pragmatismus und Tradition*“, in *DGAPanalyse Frankreich I* (März 2010): 5, [http://www.zukunftsdialog.eu/fileadmin/user\\_upload/Bilder/Publikationstitel/2010-01\\_dgapana\\_f\\_demesmay\\_eupol\\_www.pdf](http://www.zukunftsdialog.eu/fileadmin/user_upload/Bilder/Publikationstitel/2010-01_dgapana_f_demesmay_eupol_www.pdf) (Zugriff am 21.3.2014).

<sup>189</sup> Woyke, *Deutsch-französische Beziehungen seit der Wiedervereinigung: Das Tandem fasst wieder Tritt*, 113.

Verträge zu verhandeln und zu ratifizieren.<sup>190</sup> Während der Präsident zusammen mit seinen Beratern den Kurs der Außen- und Europapolitik bestimmt, hat das Außenministerium nur wenig Einfluss auf deren Formulierung. Die französische Europapolitik wird also sehr stark durch die Person des Staatspräsidenten gestaltet. Auf der europäischen Ebene vertritt Sarkozy die Meinung, dass je stärker ein Staat in Europa ist, desto mehr Verantwortung trägt er. Frankreich versucht deshalb, eine vielseitige Partnerschaft einzugehen und in wichtigen Bereichen eine Vorreiterrolle mit europäischen Partnern zu übernehmen, um Kontrolle über die Europäisierung wichtiger Politikbereiche zu haben und Souveränität nicht zu verlieren.<sup>191</sup> Die Europapolitik des Präsidenten Sarkozy wird deshalb oft als pragmatisch bezeichnet.

In den ersten Monaten der Eurokrise kann man eine bessere Handlungsfähigkeit Frankreichs und Dominanz der französischen Konzepte beobachten. Man kann sagen, dass die damals unternommenen Maßnahmen mehr im Einklang mit der traditionellen französischen Weltanschauung waren als die späteren Maßnahmen des deutsch-französischen Paares. Dazu gehören die Forderung nach mehr Solidarität innerhalb der Eurozone und die daraus folgende Bejahung des Bail-outs im Falle der Finanzhilfe an die verschuldeten Euroländer.<sup>192</sup> Im Rahmen der Solidarität hat Frankreich auch die Beteiligung der EZB an dem Ankauf der Staatsanleihen befürwortet. Auf die zurückhaltende Position der Bundesrepublik in der Frage der Finanzhilfe an die Krisenländer hat Frankreich mit einer Forderung nach mehr Solidarität reagiert. Traditionell hat Sarkozy die Ansicht vertreten, „dass die Belebung der Konjunktur wichtiger sei als die Kontrolle der Staatsausgaben“.<sup>193</sup> Zugleich weigerte sich aber Frankreich, die Haushaltssouveränität der Nationalstaaten zu beschränken. Um die Souveränität zu bewahren, bevorzugte Frankreich die intergouvernementale Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedstaaten der Eurozone vor einer starken Rolle der Europäischen Kommission. Sarkozy sah die tiefere wirtschaftliche Koordinierung eher

---

<sup>190</sup> Vgl. dazu Art. 52: „Verfassung vom 4. Oktober 1958“, Assemblée Nationale, <http://www.assemblee-nationale.fr/deutsch/8cb.asp#international> (Zugriff am 21.3.2014).

<sup>191</sup> Demesmay/Marchetti, „Frankreich ist Frankreich ist Europa“, 7.

<sup>192</sup> Christian Deubner, „Der deutsche und der französische Weg aus der Finanzkrise“, *DGAPanalyse Frankreich 2* (April 2011): 9ff, <https://dgap.org/de/article/getFullPDF/17809> (Zugriff am 21.3.2014).

<sup>193</sup> Christian Lequesne, „Frankreich“, in *Jahrbuch der Europäischen Integration 2009*, Hrsg. Werner Weidenfeld/Wolfgang Wessels. (Baden-Baden: Nomos, 2010), 356.

im Rahmen der EU-17 (d.h. Eurozone) vor, im Unterschied zu der Bundeskanzlerin Merkel, die die engere Integration der ganzen EU-27 befürwortete.<sup>194</sup>

Mit der sich verschärfenden Krise hört aber Frankreich allmählich auf, eine Führungsrolle in dem Krisenmanagement zu haben, und beginnt mit Deutschland an der Krisenlösung zusammenzuarbeiten. Man muss diesen Wandel auch im Kontext mit der Wirtschaftslage Frankreichs sehen. Es bietet sich das Argument, dass das französische Bewusstsein über die schlechte Haushaltslage einen Einfluss darauf hatte, dass Frankreich eine Partnerschaft mit Deutschland einging. Die Staatsverschuldung Frankreichs stieg 2009 beinahe auf 80 Prozent des BIP und wuchs in den folgenden Jahren stark weiter.<sup>195</sup> Eine ähnliche negative Entwicklung konnte man auch in Deutschland beobachten, verglichen mit Frankreich war Deutschland aber mehr wettbewerbsfähig. Schild hat die damalige Wettbewerbsfähigkeit der beiden Länder durch folgende Tabelle verdeutlicht.

---

<sup>194</sup> Demesmay, „Kampf der Denkschulen“, 6.

<sup>195</sup> „Frankreich: Staatsverschuldung von 2003 bis 2013 in Relation zum Bruttoinlandsprodukt (BIP)“, Statista, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/167258/umfrage/staatsverschuldung-von-frankreich-in-relation-zum-bruttoinlandsprodukt-bip/> (Zugriff am 21.3.2014).

Anhang Nr. 7: Wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit: Frankreich und Deutschland im Vergleich (Tabelle)<sup>196</sup>

**Tabelle 1: Wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit: Frankreich und Deutschland im Vergleich**

	Frankreich	Deutschland
<b>Exporte von Gütern und Dienstleistungen (in Prozent des Bruttoinlandsprodukts, BIP)</b>		
2000	25	30
2010	26	46
<b>Anteil am Weltwarenhandel</b>		
2000	4,7	8,7
2011	3,3	8,1
<b>Anteil französischer Güter- und Dienstleistungsexporte an den Gesamtexporten innerhalb der EU</b>		
2000	16,6	27,4
2010	13,1	30,9
<b>Handelsbilanz (Warenhandel in Milliarden Euro)</b>		
2000	-12	59
2012	-67	166
<b>Leistungsbilanz (in Prozent des BIP)</b>		
1998	2,8	-0,7
2011	-2,0	5,7
<b>Anteil des produzierenden Gewerbes an der Bruttowertschöpfung</b>		
2000	17,8	25,2
2011	12,6	26,2
<b>Lohnstückkostenentwicklung (produzierendes Gewerbe, in Prozent, Basiswert 100 im Jahr 2000)</b>		
2000	100	100
2011	123	101

Die Zugeständnisse an Deutschland nehmen im Verlauf der Krise und nach der Herabstufung Frankreichs durch die Ratingagenturen noch weiter zu. Bewusst von eigener schlechter Wirtschaftslage und bereit die Finanzmärkte zu beruhigen, geht Frankreich von der Politik der deutsch-französischen Konvergenz und gegenseitigen Zugeständnisse in die Richtung einer Annäherung an Deutschland.<sup>197</sup> Diese Annäherung betrifft vor allem die französische Zusammenarbeit an der Vertiefung der fiskalischen Regeln, die eine Konditionalität in die Solidarität zwischen den EU-Ländern bringen sollte.<sup>198</sup> Mit dem Fiskalpakt ließ Sarkozy die traditionellen

<sup>196</sup> Joachim Schild, „Politische Führungsansprüche auf schwindender Machtbasis: Frankreichs Europapolitik unter Francois Hollande“, *Integration* (Januar 2013): 6, [http://www.iep-berlin.de/fileadmin/website/09\\_Publikationen/integration\\_2013/JoachimSchild\\_integration\\_1\\_13.pdf](http://www.iep-berlin.de/fileadmin/website/09_Publikationen/integration_2013/JoachimSchild_integration_1_13.pdf) (Zugriff am 22. 3. 2014).

<sup>197</sup> Demesmay, „Kampf der Denkschulen“, 5.

<sup>198</sup> Björn Hacker, „Merkels Europapolitik in der Krise: Zur Nachhaltigkeit des Systems konditionierter Solidarität“, *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 59 (April 2012): 5, [http://www.frankfurter-hefte.de/upload//NGFH\\_4-2012\\_Hacker.pdf](http://www.frankfurter-hefte.de/upload//NGFH_4-2012_Hacker.pdf) (Zugriff am 22.3.2014).

französischen Wachstumskonzepte beiseite und neigte zu der deutschen wirtschaftspolitischen Vorgehensweise, die strikte Kontrollen der Staatshaushalte und automatische Sanktionen gegen Defizitsünder umfasste. Auch während des französischen Präsidentschaftswahlkampfes ist Sarkozy dem deutschen Kurs treu geblieben. Er hat die Fortsetzung der deutsch-französischen Zusammenarbeit kundgemacht, die Ratifizierung des Fiskalpaktes versprochen und die deutsche Stabilitätspolitik als Modell für die französische Politik proklamiert.<sup>199</sup>

Mit dem Regierungswechsel in Frankreich erwartete man eine Wende in der französischen Europapolitik hin zu der Tradition. François Hollande proklamierte schon während des Wahlkampfes einen Kurswechsel in der Austeritätspolitik und sprach sich für die Revision des Fiskalpakts und für größere Förderung des Wachstums und der Beschäftigung aus. Er sah auch eine Stärkung der Rolle der EZB als Kreditgeber, die Einführung der Eurobonds oder bessere wirtschaftliche Steuerung der Eurozone (Wirtschaftsregierung) vor und weigerte sich, die Schuldenbremse in der französischen Verfassung zu verankern.<sup>200</sup>

---

<sup>199</sup> Sabine von Oppeln, „Europapolitik im französischen Präsidentschaftswahlkampf 2012“, EurActiv, <http://www.euractiv.de/wahlen-und-macht/analysen/europapolitik-im-franzoesischen-praesidentschaftswahlkampf-2012-006127> (Zugriff am 22.3.2014).

<sup>200</sup> Ebenda.

## Zusammenfassung

Während der Eurokrise kam es einer engen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich. Das deutsch-französische Duo Merkel-Sarkozy, von den Medien wegen der engen Zusammenarbeit oft mit dem Kofferwort „Merkozy“ genannt, hat wichtige Lösungen zur Bekämpfung der Krise erarbeitet und hat Schritte hin zu einer tieferen europäischen Wirtschafts- und Fiskalunion unternommen. Sowohl bei der Krisenbewältigung als auch schon früher bei der Gestaltung der Wirtschafts- und Währungsunion wurden die beiden Länder durch ihre traditionellen wirtschaftspolitischen Konzepte beeinflusst.

In Deutschland, wo der Ordoliberalismus eine lange Tradition hat, verfolgte man hauptsächlich das Ziel der Stabilität. Die Bundesrepublik wollte immer aus Europa einen stabilen Raum machen. Ihr Festhalten an den Fiskalregeln, der Geldwertstabilität und der Unabhängigkeit der Zentralbank basiert auf den schlechten historischen Erfahrungen. Aus diesen Gründen setzte die Bundesrepublik während der Schaffung der WWU und dann auch während der Eurokrise immer die stabilitätsorientierten Konzepte durch. Manchmal wurden die Konzepte aus der Bundesebene übernommen und in die EU implementiert, wie zum Beispiel die unabhängige Zentralbank oder die Schuldenbremse. Zu den vom Ordoliberalismus beeinflussten Rettungsmaßnahmen gehören vor allem die Verschärfung des Stabilitäts- und Wachstumspaktes, der Sixpack oder der Fiskalpakt mit der Schuldenbremse. Der Ankauf der Staatsanleihen durch die EZB war nicht im Einklang mit der deutschen Tradition, weil er die Unabhängigkeit der Zentralbank in Frage stellte, deshalb hat Deutschland dagegen so hart protestiert. Auch mit dem Bail-out im Rahmen der EU war Deutschland zuerst nicht einverstanden. Aus pragmatischen Gründen hat Deutschland aber schließlich den Rettungsschirmen zugestimmt, um die EU zu stabilisieren und ihre Glaubwürdigkeit zu erhöhen.

Frankreich dagegen, von dem Konzept der „gouvernance économique“ beeinflusst, strebte immer eine größere wirtschaftspolitische Regierung an. Eine Wirtschaftsregierung als Gegengewicht zu der unabhängigen Zentralbank war die französische Vorstellung. Die Funktionsweise der heutigen Wirtschafts- und Währungsunion mit der unabhängigen Zentralbank auf der Spitze hat Frankreich nur ungern akzeptiert, die EZB war für Frankreich aber mehr erträglich als die von Deutschland gesteuerte Bundesbank. In den ersten Monaten der Eurokrise konnte man

eine Dominanz des französischen Krisenmanagements und der von Frankreich beeinflussten Maßnahmen beobachten. Während Deutschland abwartete, sprach sich Frankreich für die Solidarität innerhalb der EU und für den Bail-out aus. Auch der Ankauf der Staatsanleihen durch die EZB wurde von Frankreich befürwortet. Mit der sich verschärfenden Krise zogen aber die französischen Konzepte in den Hintergrund und Deutschland hat seine Überwachungsmechanismen immer mehr durchgesetzt. Ein Grund dafür kann die unzureichende Initiative des französischen Staatspräsidenten sein oder auch das Bewusstsein über die eigene schlechte Wirtschaftslage im Vergleich zu Deutschland. Mit der Ausnahme der Euro-Plus-Paktes, der für Frankreich einen Schritt hin zur Wirtschaftsregierung bedeutete, hat Frankreich wesentliche Zugeständnisse an Deutschland, beziehungsweise an die EU gemacht. Diese Vorgehensweise kann von einer bestimmten Rückkehr Frankreichs nach Europa zeugen. Durch Europa versucht Frankreich nämlich, seine Macht in der Welt zu bewahren.

Trotzdem gibt es auch Bereiche, in denen sich die beiden Länder nicht einigten. Vor allem die Frage der Eurobonds und der weiteren Maßnahmen zur Förderung des Wirtschaftswachstums bleiben offen. Mit dem Regierungswechsel in Frankreich kann man einen Wandel in dem Krisenmanagement erwarten.

## **Summary**

During the euro crisis, there was a close cooperation between Germany and France. The Franco-German duo, Merkel-Sarkozy, was often called by media with portmanteau word Merkozy, because of the close cooperation. They have provided important solutions in the fight against the crisis and had taken steps towards a deeper European economic and fiscal union. In the crisis management, as well as earlier in the design of economic and monetary union, the two countries have been influenced by their traditional economic concepts.

In Germany, where the ordoliberalism has a long tradition, main pursued goal was the stability. The Federal Republic of Germany always wanted Europe to be a stable space. Their adherence to the fiscal rules, monetary stability and central bank independence is based on the bad past experience. For these reasons, Germany enforced stability-oriented concepts during the creation of the EMU and then during the euro crisis. Sometimes the concepts were taken from the federal level and implemented in

the EU, such as the independent central bank or the debt ceiling. The main rescue operations influenced by ordoliberalism were primarily the tightening of the Stability and Growth Pact, the six pack or the fiscal pact with the debt brake. The purchase of government bonds by the ECB was not in accordance with the German tradition, because it was questioning the independence of the central bank. Germany also did not agree with the bail-out within the EU. For pragmatic reasons, Germany has eventually agreed with the rescue packages to stabilize the EU and increase its credibility.

However France, influenced by the concept of "gouvernance économique" always aspired for greater economic government. An economic government as a counterweight to the independent central bank was the French idea. The economic and monetary union with the independent central bank on the top was only reluctantly accepted by France, but the ECB was for France more bearable than the Bundesbank controlled by Germany. In the first months of the euro crisis there was a dominance of the french crisis management. While Germany waited, France has called for solidarity within the EU and for the bail-out. Also, the purchase of government bonds by the ECB was supported by France. But with the deepening crisis french concepts retreated in the background and Germany had enforced more and more for his monitoring mechanisms. One reason may be the lack of initiative of the french president or also the awareness of their own poor economic situation in comparison to Germany. With the exception of the Euro Plus Pact, which meant a step towards economic government for France, France has made substantial concessions to Germany, or to the EU. This approach can indicate a certain return of France to Europe. France tries to preserve its power in the world through Europe.

Nevertheless, there are also areas in which the two countries disagree. Especially the issue of euro bonds and other economic growth measures remain open. With the change of government in France, one can expect a change in the crisis management. The socialist François Hollande already talked during the election campaign about the revision of the Fiscal Pact including measures to stimulate growth.

## **Abkürzungen**

AEUV – Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union

Art. - Artikel

BBankG - Bundesbankgesetz

BIP - Bruttoinlandsprodukt

CDU – Christlich Demokratische Union

CSU – Christlich Soziale Union

EU – Europäische Union

EUV – Vertrag über die Europäische Union

ECU – Europäische Währungseinheit

EWG – Europäische Wirtschaftsgemeinschaft

EWS – Europäischer Währungssystem

EFSF – Europäische Finanzstabilisierungsfazilität

EFSM – Europäischer Finanzstabilisierungsmechanismus

ESM – Europäischer Stabilisierungsmechanismus

EZB – Europäische Zentralbank

FDP – Freie Demokratische Partei

GG - Grundgesetz

IWF – Internationaler Währungsfonds

WWU – Wirtschafts- und Währungsunion

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur:

AEUV - Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union, <http://dejure.org/gesetze/AEUV> (Zugriff am 25.4.2014).

GG – Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/gg/gesamt.pdf> (Zugriff am 25.4.2014).

BBankG – Gesetz über die Bundesbank, <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bbankg/gesamt.pdf> (Zugriff am 28.3.2014).

Französische Verfassung - Verfassung vom 4. Oktober 1958, <http://www.assemblee-nationale.fr/deutsch/8cb.asp#international> (Zugriff am 25.4.2014).

Fiskalpakt – Vertrag über die Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der WWU, [http://www.european-council.europa.eu/media/639244/04\\_-\\_tscg.de.12.pdf](http://www.european-council.europa.eu/media/639244/04_-_tscg.de.12.pdf) (Zugriff am 22.12.2013).

BVerfGE 89, 155 – Maastricht, <http://www.servat.unibe.ch/dfr/bv089155.html> (Zugriff am 30.3.2014).

Gesetz zur Übernahme von Gewährleistungen im Rahmen einer europäischen Stabilisierungsmechanismus“, <http://www.gesetze-im-internet.de/stabmech/BJNR062700010.html> (Zugriff am 4.11.2013).

### Sekundärliteratur:

Arnaud Lechevalier, „Krise der Eurozone: Das Scheitern der ordoliberalen Strategie“, *DGAPanalyse* 3 (März 2012): 15-21.

Sven Bernhard Gareis, *Deutschlands Außen- und Sicherheitspolitik: Eine Einführung*, 2. Auflage (Opladen : Budrich, 2006), 272 S.

Pascal Kauffmann, Henrik Uterwedde, „Verlorene Konvergenz? Deutschland, Frankreich und die Eurokrise“, *Aus Politik und Zeitgeschichte* 43 (Oktober 2010), 13-19.

Markéta Brüstlová, „Dopad krize ve Francii a francouzské předsednictví v G20“, in *Dopady krize v euroatlantickém prostoru*, Hrsg. Kryštof Kozák et al. (Praha: Dokořán, 2012), 40-55.

Björn Hacker, „Merkels Europapolitik in der Krise: Zur Nachhaltigkeit des Systems konditionierter Solidarität“, *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 59 (April 2012): 14-16.

Stephan Bierling, *Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland: Normen, Akteure, Entscheidungen*, 2. Auflage (München : Oldenbourg Verlag, 2005), 366 S.

Claire Demesmay, „Kampf der Denkschulen“, *DGAPanalyse* 3 (März 2012): 5-6.

Alain Fabre, „Europa definiert sich neu: Die deutsch-französische Führung in der Eurokrise“, *DGAPanalyse* 3 (März 2012): 7-14.

Sebastian Dullien/Ulrike Guérot, "The Long Shadow of Ordoliberalism: Germany's Approach to the Euro Crisis", *European Council of Foreign Relations* 49 (Februar 2012): 16 S.

Claire Demesmay/Andreas Marchetti, „Frankreich ist Frankreich ist Europa: Französische Europa-Politik zwischen Pragmatismus und Tradition“, in *DGAPanalyse Frankreich 1* (März 2010): 12 S.

Christian Deubner, „Der deutsche und der französische Weg aus der Finanzkrise“, *DGAPanalyse Frankreich 2* (April 2011): 14 S.

Martin Große Hüttmann, „Bundesrepublik Deutschland“, in *Jahrbuch der Europäischen Integration 2010*, Hrsg. Werner Weidenfeld. (Baden-Baden: Nomos, 2011), 349-368.

Christian Lequesne, „Frankreich“, in *Jahrbuch der Europäischen Integration* 2009, Hrsg. Werner Weidenfeld/Wolfgang Wessels. (Baden-Baden: Nomos, 2010), 369-372.

Olaf Hillenbrand, „Die Wirtschafts- und Währungsunion“, in *Die Europäische Union: Politisches System und Politikbereiche*, Hrsg. Werner Weidenfeld (Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2008), 242-272.

Falk Illing, *Deutschland in der Finanzkrise: Chronologie der deutschen Wirtschaftspolitik 2007 - 2012* (Wiesbaden: Springer, 2013), 128ff.

Ivo Šlosarčík, „Kondicionalita v eurozóně a ekonomická krize: přetvářející se právní rámec a nejasná budoucnost politické praxe“, in *Dopady krize v euroatlantickém prostoru*, Hrsg. Kryštof Kozák et al. (Praha: Dokořán, 2012), 56-81.

Daniel Vernet, „Freundschaft plus“, *Die Politische Meinung* 58. Jahrgang, Nr. 518 (2013): 111-116.

Dieter Vesper, „Wirtschaftspolitische Ideen und finanzpolitische Praxis in Deutschland. Ist die Schuldenbremse (der Fiskalpakt) die Ultima Ratio?“, Friedrich-Ebert-Stiftung, <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/09874.pdf> (Zugriff am 28.3.2014).

Beatrice Gorawantschy/Celine Caro/Martina Wisser, „Resonanz in Frankreich auf die aktuelle Finanzkrise: Nicolas Sarkozy als Krisenmanager“, Länderbericht (Oktober 2008): 2f, [http://www.kas.de/wf/doc/kas\\_14992-1522-1-30.pdf?081106110437](http://www.kas.de/wf/doc/kas_14992-1522-1-30.pdf?081106110437) (Zugriff am 12.12.2013).

Wichard Woyke, *Deutsch-französische Beziehungen seit der Wiedervereinigung: Das Tandem fasst wieder Tritt*, 2. Auflage (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004), 324 S.

Alain Fabre, „The German Economic Model: a strategy for Europe?“, *European Issues* 237 (2012): 9 S.

Daniela Schwarzer, „Kontrahenten oder Partner? Deutschland und Frankreich in der Wirtschafts- und Finanzkrise“, *Liberal* (Februar 2010): 25-28.

Hans-Jürgen Wagener, „Wettbewerbsfähigkeit als Problem: Ungleichgewichte in der EU“, in *Lehren aus der Finanzmarktkrise: Ein Comeback der Sozialen Marktwirtschaft, Band III: Verflochtene Krisen. Von der Finanzmarkt und Eurokrise*, Hrsg. Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. (Sankt Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2010), 43-50.

Christophe Strassel, „Eine Wirtschaftsregierung für Europa: Französische Utopie oder europäische Notwendigkeit?“, *Frankreich-Analyse* (Januar 2009): 6 S.

Sebastian Dullien/Heike Joebges, *Keine Angst vor EZB-Käufen von Staatsanleihen* (Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, 2011), 4 S.

Wichard Woyke, *Die Außenpolitik Frankreichs: Eine Einführung* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010), 340.

William E. Paterson, „The Reluctant Hegemon? Germany Moves Centre Stage in the European Union“, *Journal of Common Market Studies* 49 (2011), <https://is.muni.cz/el/1423/jaro2013/EVS130/um/Paterson.pdf> (Zugriff am 28.3.2014), 57-75.

Vladimír Handl, „'Evropské Německo', nebo 'de-europeizace' německé politiky?“, in *Evropská unie v členských státech a členské státy v Evropské unii: Europeizace vybraných zemí EU*, Hrsg. Lenka Rovná (Praha: Eurolex Bohemia, 2007), 75-118.

Vladimír Handl, „Německo: nedobrovolný hegemon eurozóny“, *Zahraničná Politika* 16 (Januar 2012): 33-34.

Vladimír Handl, „The Visegrad Four and German hegemony in the euro zone“, Institute of International Relations Prague, [http://www.visegradexperts.eu/data/\\_uploaded/docs/Handl-V4-GermanySFPA.pdf](http://www.visegradexperts.eu/data/_uploaded/docs/Handl-V4-GermanySFPA.pdf) (Zugriff am 28.3.2014), 34 S.

Ulrike Guérot, „Die Bedeutung der deutsch-französischen Kooperation für den europäischen Integrationsprozess“, *Aus Politik und Zeitgeschichte* Nr. 3-4 (Januar 2003): 14-20.

Sebastian Dullien/Heike Joebges, *Keine Angst vor EZB-Käufen von Staatsanleihen* (Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, 2011), 4 S.

Sebastian Dullien, „A German Model for Europe?“, *European Council od Foreign Relations* 83 (Juli 2013): 12 S.

Sabine von Oppeln, „Europapolitik im französischen Präsidentschaftswahlkampf 2012“, EurActiv, <http://www.euractiv.de/wahlen-und-macht/analysen/europapolitik-im-franzoesischen-praesidentschaftswahlkampf-2012-006127> (Zugriff am 22.3.2014).

Ralph Michael Wrobel, „Unabhängigkeit der Zentralbank“, Konrad-Adenauer-Stiftung, <http://www.kas.de/wf/de/71.12932/> (Zugriff am 28. 3. 2014).

Lubor Lacina et al., *Měnová integrace: Náklady a přínosy členství v měnové unii* (Praha: C. H. Beck, 2007), 538 S.

Klaus Busch, *Scheitert der Euro? Strukturprobleme und Politikversagen bringen Europa an den Abgrund* (Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, 2012), 52 S.

Klaus Zapka, „Die europäische Wirtschafts- und Währungs Union“, Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.bpb.de/politik/wirtschaft/finanzmaerkte/55810/europaeische-waehrungsunion?p=all> (Zugriff am 28.10.2013).

Marie Bydžovská, „Kořeny a průběh krize eurozóny“, Euroskop, <https://www.euroskop.cz/9026/sekce/koreny-a-prubeh-krize-eurozony/> (Zugriff am 4.11.2013).

Maik Grabau/Heike Joebges, „Deutschland-Profiteur der Eurokrise“, *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* (September 2011): 39-42.

Joachim Schild, „Politische Führungsansprüche auf schwindender Machtbasis: Frankreichs Europapolitik unter Francois Hollande“, *Integration* (Januar 2013): [http://www.iep-berlin.de/fileadmin/website/09\\_Publikationen/integration\\_2013/JoachimSchild\\_integration\\_1\\_13.pdf](http://www.iep-berlin.de/fileadmin/website/09_Publikationen/integration_2013/JoachimSchild_integration_1_13.pdf) (Zugriff am 22. 3. 2014).

Jochen Lux, *Der Tatbestand der allgemeinen Marktbehinderung: Ein Beitrag zu den Grenzen des Lauterkeitsrechts* (Tübingen: Mohr Siebeck Verlag, 2006): 473 S.

Hilde Mattheis, „Zum Verlauf der EURO-Krise - Merkels Geisterfahrt an den Abgrund Europas“, [http://spdnet.sozi.info/bawue/ulmkv/mattheis/dl/Chronik\\_EURO-Krise\\_120412.pdf](http://spdnet.sozi.info/bawue/ulmkv/mattheis/dl/Chronik_EURO-Krise_120412.pdf) (Zugriff am 3.11.2013).

Dominique Perrut, „La réforme de l’Union économique et monétaire: l’ambition politique ou la fracture“, *Question d’Europe* 297 (Dezember 2013): 2, <http://www.robert-schuman.eu/fr/doc/questions-d-europe/qe-297-fr.pdf> (Zugriff am 3.1.2014).

Dietrich Murswiek: „Euro-Rettung und Grundgesetz“, *Alternative für Deutschland*, <http://alternativ fuer-bw.de/wp-content/uploads/APA/APA-Euro-Rettung%20und%20GG%20-%20Vortrag%20MURSWIEK%20-%202013-01-14%20o.Fn..pdf> (Zugriff am 28.3.2014).

Otto Schmuck, „Die Europäische Union zwischen Demokratisierung und Regierungszusammenarbeit: Vom Lissabonner Vertrag zum Fiskalpakt der EU-Staats- und Regierungschefs“, Friedrich-Ebert-Stiftung, <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/09141.pdf>, (Zugriff am 28.3.2014), 16.

Hans-Jürgen Rabe: „Das ESM-Urteil des Bundesverfassungsgerichts – ein Ereignis?,  
Konrad-Adenauer-Stiftung, [http://www.kas.de/wf/doc/kas\\_32667-544-1-30.pdf?121115124855](http://www.kas.de/wf/doc/kas_32667-544-1-30.pdf?121115124855) (Zugriff am 21.11.2013).

## **Institutionen**

Bundesministerien der Finanzen, <http://www.bundesfinanzministerium.de>

Bundesregierung, <http://www.bundesregierung.de>

Bundesbank, <https://www.bundesbank.de>

European Central Bank, <http://www.ecb.europa.eu>

Europäisches Parlament, <http://www.europarl.europa.eu>

Ver.Di, <http://wipo.verdi.de>

Sachverständigenrat, <http://www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de/>

Focus Online, <http://www.focus.de>

Das Statistik-Portal, <http://de.statista.com>

Gerichtshof der Europäischen Union, <http://curia.europa.eu>

## **Presse**

Der Tagesspiegel, <http://www.tagesspiegel.de>

Le Point, <http://www.lepoint.fr>

Le Monde, <http://www.lemonde.fr/>

Die Welt, <http://www.welt.de>

Die Zeit, <http://www.zeit.de>

Der Stern, <http://www.stern.de>

Das Handelsblatt, <http://www.handelsblatt.com>

Frankfurter Allgemeine Zeitung, <http://www.faz.net>

Der Spiegel, <http://www.spiegel.de>

Tagesschau, <https://www.tagesschau.de>

The Telegraph, <http://www.telegraph.co.uk>

## **Anhangsverzeichnis**

Anhang Nr. 1:Die Wirtschafts- und Währungsunion (Abbildung).....	11
Anhang Nr. 3: Die drei Stufen der Wirtschafts- und Währungsunion (Tabelle).....	17
Anhang Nr. 4:Die dreifache Eurokrise (Abbildung).....	21
Anhang Nr. 5: Deutsche Parteien und ihr Festhalten an der traditionellen.....	36
Anhang Nr. 6: Europäischer Rettungsschirm (Tabelle).....	42
Anhang Nr. 7:Reales BIP in Deutschland und der EU, Q4 2008-Q3 2013 (Grafik) .....	51
Anhang Nr. 8:Wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit: Frankreich und Deutschland im Vergleich (Tabelle) .....	65